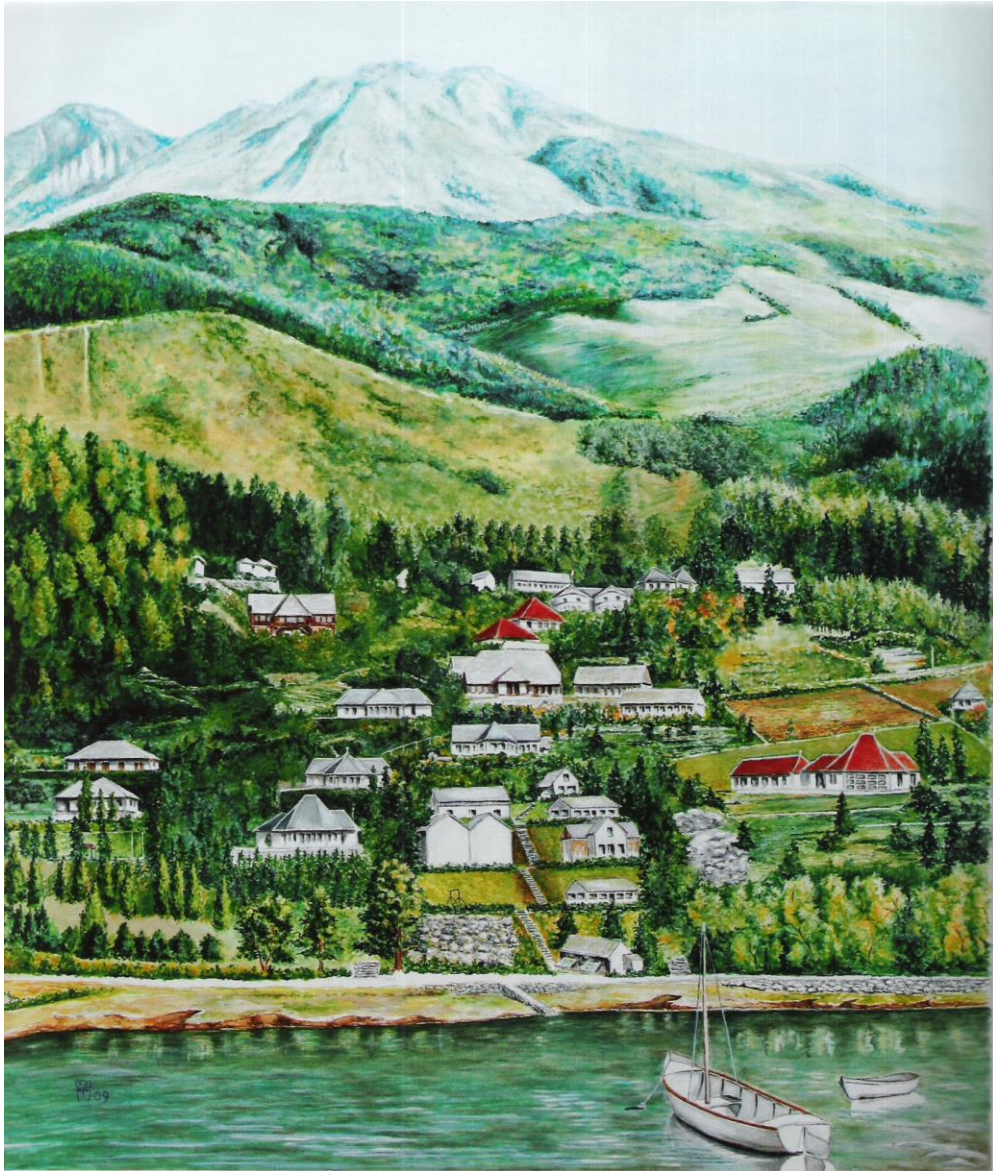


StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Juni 2021

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Alexander Röhreke

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**
Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Postbank Hamburg [die ehem. Postbank Hannover wurde in die Postbank Hamburg integriert]
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08
BIC PBNKDEFF
Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten, Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wer es besuchen möchte, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, wende sich bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

Impressum	HERAUSGEBER	REDAKTION
StuDeO-INFO ISSN 1866-6434	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)	Renate Jährling Lektorat: Martina Bölc (private Website: www.marbol.de)

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.
Redaktionsschluss jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z. Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen sind vorbehalten.
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Autor bzw. der Autorin.

Titelbild – Sarangan, Ferienort auf Java und deutsches Refugium mit Schule von 1943 bis 1949, überragt vom Vulkan Lawu (3265m hoch). Gemalt von Hans-Martin Zöllner (1932-2018), einem Bruder von Hardy Zöllner. – Siehe dazu S. 30 und S. 45 oben.

Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke

STELLV. VORSITZENDE
Hilke Veth

SCHATZMEISTERIN
Nora Singer

KONTAKTE JAPAN
Freya Eckhardt

SONDER-PUBLIKATIONEN
Dr. Rainer Falkenberg

WOLFGANG MÜLLER-
HAUS: VERWALTUNG
Dr. Ursula Fassnacht

ARCHIV, SAMMELSTELLE,
REDAKTION, ADRESSEN
Renate Jährling

NETZWERKARBEIT
Dekan Dr. Karl-Heinz Schell

SONDERAUFGABEN
Dr. Siems Siemssen

Liebe Leserin, lieber Leser

Man lernt in diesen Zeiten immer wieder neue Wörter, nach „Schnutenpulli“ (für Atemschutzmaske) jetzt „pandemüde“, ein Adjektiv, das den verbreiteten Zustand des Von-Corona-die-Nase-voll-Habens kurz und bündig zusammenfasst. In diesen Zeiten ist das reale Reisen schwierig, aber Kopfreisen sind weiterhin möglich. Lassen Sie sich also von uns auf abenteuerliche Fahrten mitnehmen. So begleitet etwa Luise Fömpe, die als 16-Jährige nach China gegangen ist, ihren Mann später auf seinen beruflichen Reisen durch das ganze Land. Und setzt dem Adoptivsohn von Chiang Kai-shek Sauerbraten und Kartoffelklöße vor (S. 18). Manche Reisen werden ersehnt, wie bei Ilse Drebing, die nach einer Odyssee durch Niederländisch-Indien und Shanghai mit ihren vier Kindern endlich wieder nach Deutschland kommen will (S. 22). Während das Kind Freya Eckhardt furchtbar traurig ist, das geliebte Japan und die Großmutter verlassen zu müssen, und beim letzten Anblick des Berges Fuji sehnlichst auf ein Wiederkommen hofft (S. 25). Wie es auf den Heimkehrerschiffen zugeht, schildern Frida und Ditta Faust in lebendigen und humorvollen Briefen von ihrer „Narrenfahrt“ auf der „Dundalk Bay“ (S. 31). Und weil zum Reisen ja auch Bilder gehören, wagen wir die-

ses Mal ein Experiment und zeigen auf mehreren Seiten Ansichtskarten, die Reinhard Schuhmann vor dem Ersten Weltkrieg aus Tsingtau verschickte (S. 3-8).

Interessant sind auch die Berichte von Walter Busse und Horst Baerensprung. Während der Kaufmann Busse in den 1920er Jahren nach China zurückkehrt und erfolgreich sein Geschäft wieder aufbauen kann (S. 8), beschreibt der politische Emigrant Baerensprung u.a., wie das mühsam Erreichte durch politische Entscheidungen in Deutschland wieder zunichte gemacht wird (S. 13). Spannende Lebensberichte aus China, Japan und Niederländisch-Indien finden Sie auch in unseren Buchempfehlungen, z.B. über Klaus Pringsheim, einem Schwager von Thomas Mann, der lange Zeit als Komponist und Dirigent in Japan wirkte (S. 39). Und wem das alles nicht abenteuerlich genug ist, dem sei ein Hörbuch über einen Jahrhundert-Hochstapler empfohlen (S. 37).

Herzlichen Dank für die vielen Zuschriften zu unserem letzten Heft. Wir freuen uns immer sehr über Reaktionen.

Einen schönen Sommer Ihnen allen! Und bleiben Sie gesund.

Ihr Redaktionsteam



Die „Gouverneur Jaeschke“ auf dem Yangtse. Eine Postkarte Reinhard Schuhmanns an seine Eltern v. 11.8.1912 (zu S. 4) mit Grüßen seiner Mitreisenden. Johannes Voskamp (1859-1937), Leiter der Berliner Mission in Tsingtau, schreibt (links): „Viele Grüße von einem Freunde Ihres Sohnes, Voskamp.“ Kapitän zur See Paul Jaeschke (1851-1901) war von 1899 bis 1901 Gouverneur des deutschen Pachtgebiets Kiautschou.

Auf den Spuren meines Vaters

Das Leben des Lehrers Reinhard Schuhmann

1. Teil: Bildbericht über Tsingtau (1909-1914)

Wolfgang Schuhmann

Quelle: Wolfgang Schuhmann: Auf den Spuren meines Vaters. Das Leben meines Vaters, des Lehrers Reinhard Schuhmann, in Ostasien und Australien in den Jahren 1909 bis 1919 (StuDeO-Archiv *3435).

Als kleines Kind in den 1940er Jahren fand ich zuhause einmal eine Karikatur von einem Wal, der am Strand lag und auf dem einige kleine Männchen herumkrabbelten. Immer wieder hat sie mich begeistert und meine Fantasie angeregt. Man sagte mir, dass mein Vater diese Zeichnung vor vielen

Jahren von einer großen Reise mitgebracht habe. Erst später verstand ich, in welchen Ländern er gewesen war und dass diese Zeichnung aus Australien stammte.

Als mein Vater 1950 starb, war ich gerade sieben Jahre alt. Die heute

noch vorhandenen Informationen und Fotos bestehen aus einer Sammlung von ca. 200 Ansichtskarten, die er im Laufe der Jahre 1909 bis 1914 meist „via Sibiria“ an seine Eltern in Wittenberge/Landkreis Prignitz geschickt hat, sowie aus seinen eigenen privaten Fotos aus China, Japan und Korea. Die Texte auf den Karten sind in der Regel zu kurz, um seine berufliche Tätigkeit und sein Leben in Ostasien generell darzustellen.

Ich möchte dennoch versuchen, anhand der vielen Fotos ein „Bild“ über die Jahre zu vermitteln, in denen er in Tsingtau lebte und dabei mehrere Reisen innerhalb Chinas und den Nachbarländern unternahm. Es war für ihn eine sehr prägende Zeit, an die er sich später gern erinnerte.

Was mein Vater über diese Zeit aufschrieb

Mein Vater, Reinhard Schuhmann, wurde 1883 in Wittenberge an der Elbe im Nordwesten Brandenburgs geboren und ergriff den Lehrerberuf. In einem in den 1930er Jahren verfassten Lebenslauf schrieb er über die insgesamt zehn Jahre, die er im Fernen Osten und in Australien verbrachte:

„Im Frühjahr 1909 bewarb ich mich um eine vom Kultusministerium ausgeschriebene Lehrerstelle in

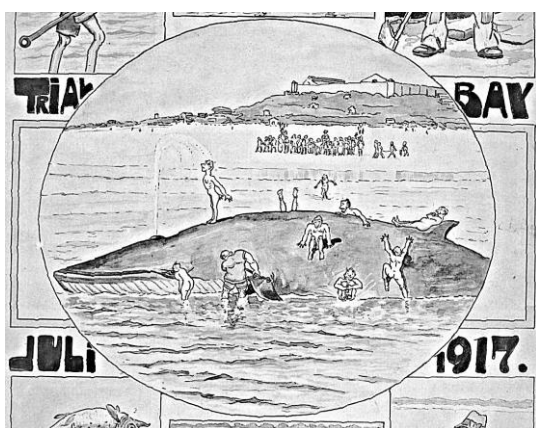
Tsingtau (Kiautschou). Auf fünf Jahre beurlaubt, trat ich am 10. September 1909 die Ausreise über Sibirien an.

In Tsingtau war ich zunächst Lehrer an der „Kaiserlichen Gouvernementsschule“ (Reform-Realgymnasium) und Organist der Christuskirche, dann – nach Vorbereitung in der chinesischen Sprache und Schrift – ab Februar 1911 Lehrer an der Deutsch-Chinesischen Hochschule. Meine Kenntnisse von Land und Leuten erweiterte ich durch größere Reisen ins Innere von China, Korea und Japan. In den Jahren 1912 und 1913 nahm ich an den Gouvernementskursen in Englisch teil, meine Sprachkenntnisse übte ich im Verkehr mit englischen und französischen Familien.

Auf der Heimreise 1914 in Hongkong vom Ausbruch des Weltkriegs überrascht, glückte zwar noch die Flucht nach Manila, aber bei dem Versuch, im Auftrage des dortigen Konsulats einen Reservistentransport nach Tsingtau zu führen, wurde unsere kleine Schar von den Engländern mit Waffengewalt vom amerikanischen Dampfer „Manchuria“ heruntergeholt und in die Kriegsgefangenschaft geführt, zunächst nach Hongkong, später – nach mehreren Fluchtversuchen – nach Australien. Trotz größter Schwierigkeiten gelang es, in den primitiven Lagerverhältnissen die verschiedensten Unterrichtskurse einzurichten. In der Hauptsache habe ich Chinesisch unterrichtet, daneben Englisch, Französisch, Russisch und etwas Schwedisch getrieben.

Am 29. Mai 1919 begann endlich unser in seiner Tragik unvergesslicher Rücktransport mit der grippeverseuchten „Kursk“ über Südafrika, England und Holland. Am 26. Juli 1919 endlich wieder im Elternhause, nahm ich zum 1. Oktober 1919 meine Unterrichtstätigkeit an der Präparande¹ und dem [Lehrer]Seminar in Elsterwerda wieder auf.“

¹ Sie war bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein die untere Stufe der sechsjährigen Volksschullehrerausbildung und bereitete auf den Besuch der Lehrerseminare vor.



Tsingtau, eine deutsche Kleinstadt in China

Im Jahre 1897 hatte die deutsche kaiserliche Marine ein kleines chinesisches Dorf an der Küste der Schantung Halbinsel besetzt und dann Tsingtau gegründet. Tsingtau als Hauptort entwickelte sich sehr schnell und war schon 1909 eine moderne Kleinstadt mit typisch deutsch geprägten Gebäuden. Für die deutsche Marine hatte der Ort besondere Bedeutung, weil auch Kohle aus eigenen Gruben dort gebunkert werden konnte. In der geschützten Kiautschou-Bucht wurden Hafenanlagen und ein großes Schwimmdock gebaut. Auf einigen Postkarten und Fotos hat mein Vater vieles von den Ansichten zusätzlich handschriftlich erklärt, nicht zuletzt um seinen Eltern einen Eindruck von der hübschen und modernen Stadt zu vermitteln. Hier eine Auswahl von Karten, die auch teilweise koloriert sind.



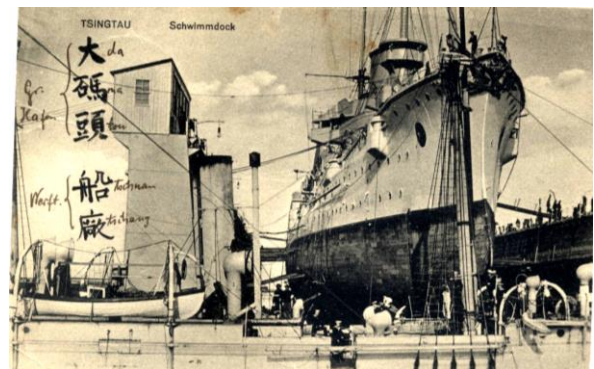
Blick über das Gouvernement-Haus nach Süden auf die Außenreed Insel Arkona, Deutsch-Chinesische Bank, Kap Jaeschke (der nordöstlichste Punkt der Halbinsel Hai Hsi ist nach dem Gouverneur benannt), Hohenloheweg, Tsingtau-Landungsbrücke, Central-Hotel



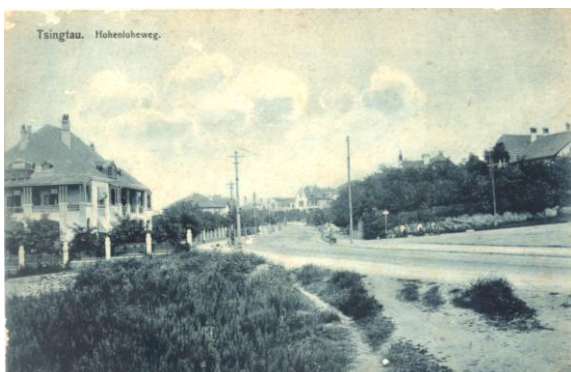
*rechts: Blick nach Südwesten
Post, Pension Luther, Irene-, Albert-, Prinz-Heinrich-Straße, Leuchtturm, Chin. Seezollamt, Deutsch-Chinesische Hochschule, Perl-Gebirge, Alumnat*



*Blick auf die Kiautschou-Bucht im Westen
Tapautau (Stadtviertel für Chinesen), Ziegelei, Großer Hafen*



Schwimmdock im Großen Hafen (18.4.1911)



Hohenloheweg, links Pension Luther, wo Reinhard Schuhmann zuerst wohnte



Kaiser-Wilhelm-Ufer mit Jaeschke-Denkmal, Central-Hotel, Hotel Prinz Heinrich und Deutsch-Asiatische Bank (4.1.1910)



„Die herzlichsten Grüße, Euer Ostasiat“ (30.11.1909)
Die Friedrichstraße führte von der Landungsbrücke hinauf und ging in Tapautau in die Schantungstraße über. Links Kaufhaus Otto Linke, daneben Warenhaus Arnold Baumann und Restaurant und Café von E. Keining



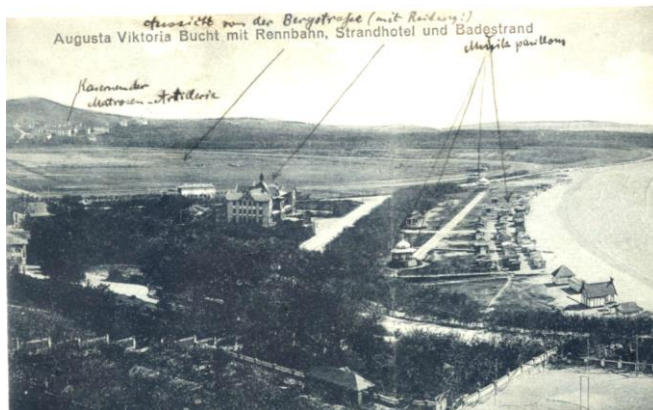
Chinesischer Festzug in der Friedrichstraße (23.12.1911):
Mitte rechts Warenhaus Arnold Baumann und hinter den Bäumen Restaurant und Café von E. Keining. Gegenüber im Haus hinten links wohnte R. Schuhmann



Schantungstraße in Tsingtau-Tapautau (24.1.1910)



Die Hohenzollernstraße endete am Bahnhofsplatz (23.5.1911)
F. Schwarzkopf & Co., Bahnhof, Sietas, Plambeck & Co. (Augustesen war einer der Inhaber)



„Aussicht von der Bergstraße (mit Reitweg!)“ – Auguste Victoria Bucht mit Rennbahn, Strandhotel und Badestrand (1.3.1913)
Kasernen der Matrosen-Artillerie, vier Musikpavillons am Strand



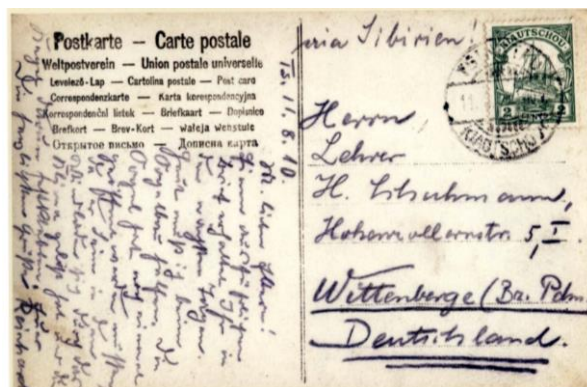
Reinhard Schuhmann mit Pferdeknecht (8.10.1913)

Organist in der Christuskirche

Mein Vater war sehr musikalisch und spielte u. a. Klavier, Geige und Orgel. Als die neu gebaute evangelische Christuskirche am 23. Oktober 1910 eingeweiht wurde, spielte er zur Einweihungsfeier ein Festprä-ludium von Volckmar [vermutlich Wilhelm Volckmar]. Bei der Montage der Orgel hatte mein Vater im August 1910 noch mitgeholfen, weil die Leimung der Hölzer durch den Seetransport gelitten hatte. In den folgenden Jahren war er dann Organist in der Christuskirche.



„Bei der Bestellung der Orgel in Giengen a. d. Brenz (Werkstatt Gebrüder Link) unterlief der Bauleitung ein gravierender Fehler.“ Man hatte nicht mitgeteilt, dass sich dahinter ein rundes Fenster befand, das nicht zugestellt werden durfte. So musste die Reihenfolge der Orgelpfeifen umgedreht werden (StuDeO-INFO Dez. 2010, S. 30). Reinhold Link begleitete Transport und Aufstellung.



Reinhard Schuhmann an seine Eltern am 11.8.1910:
 „...Heute muß ich beim Orgelbau helfen. Die Orgel hat noch einmal geöffnet werden müssen, da der Leim in dem Windboden sich durch das Klima gelöst hat und die Kegel[ventile] darum festklebten...“



Schuhmann (rechts) als Organist in der Christuskirche

Schuldienst in Tsingtau

Für meinen Vater begann der Schuldienst an der Gouvernementsschule im Herbst 1909. Am 20. Februar 1911 wurde er an die im Oktober 1909 eröffnete Deutsch-Chinesische Hochschule (DCH) versetzt, ein gemeinsames Unternehmen der deutschen und chinesischen Regierung. Die Schule teilte sich in eine Unterstufe (mit deutschem Sprachunterricht für Chinesen) mit Realschulbildung und in eine Oberstufe, die sich nach den Fächern Jurisprudenz und Staatswissenschaften, Technik, Landwirtschaft, Medizin gliederte.¹ Bei einem Besuch von Dr. Sun Yat-sen, dem Übergangspräsidenten der Republik China, im Oktober 1912 hat dieser die DCH vor Studenten öffentlich gelobt als Muster für Chinas Entwicklung.



Deutsch-Chinesische Hochschule in Tsingtau



Lehrer Schuhmann mit Klasse IIIc im Zeichensaal (4.12.1913)

¹ Quellen: StuDeO-Archiv *2227 und StuDeO-Fotothek-Katalog P4232.



Außer den angestellten deutschen Lehrern unterrichteten verschiedene höhere Beamte des Gouvernements in ihren entsprechenden Fächern, Theorie und Praxis.

Mit der Hochschule war ein Übersetzungsamt verbunden, dessen Aufgabe es vor allem war, gute deutsche Lehrbücher zu schaffen, an denen es in China noch sehr fehlte.

Auf verschiedene Anregungen hin begann man, jährlich Konferenzen deutscher Lehrer an chinesischen Schulen zu veranstalten. Die erste fand im Juli 1911 an der Hochschule in Tsingtau statt.²



oben: Lehrerkonferenz an DCH Tsingtau 1911 oder 1912, u.a. mit:

R. Schuhmann (oben rechts), W. Othmer, Wirtz, R. Wilhelm, F. Lessing, W. Wagner, J. Voskamp (vorne mit dunkler Hose)

links: Lehrerkonferenz an der „Deutschen Medizin- und Ingenieurschule“ in Shanghai 1913, u.a. mit:

R. Wilhelm (ganz links stehend), E. Michelsen, F. Lessing, R. Schuhmann (stehend, 7.v.li.), G.R. Rosenberger, de Grahl, Wirtz, Hering, Jänchen, Hans Jensen (Lehrer in Tientsin, sitzend, 4.v.re.), Ernst Arps (stehend, 5.v.re.), Richard Cordes

Einige Daten und Ereignisse aus meinem Leben Fünfzig Jahre China 1898 – 1948 (3. Teil)

Walter Busse

Quelle: Walter Busse: Einige Daten & Ereignisse aus meinem Leben, die vielleicht, liebe Enkelsöhne, von Interesse sind. – Aktualisierte und ausführlich kommentierte Version seines Enkels Jens Kröger vom 16. April 2018 (StuDeO-Archiv *3169, 27 S.), hier stark gekürzt.

Vorgeschichte: Der Hamburger Kaufmann Walter Busse (1878-1969) beginnt 1898 bei der Export-Firma Anz & Co. in Chefoo (dt. Tschifu geschrieben, heute Yantai), einer Hafenstadt an der Nordküste der Provinz Shantung, zu arbeiten. Es wird eine Lebensstellung. 1907 gründet er mit Dora Nölke (1881-1943) aus Sande bei Bergedorf eine Familie.³ Sie bekommen drei Töchter: Gertrud 1908, Erika 1911 und Ilse 1914. Nach dem Ersten Weltkrieg werden die meisten Chinadeutschen auf Druck der Alliierten ausgewiesen und repatriert. Die Familie Busse kommt am 3. Mai 1919 mit der „Novara“ in Rotterdam an.

² Quelle: Ebd.

³ Das Paar wurde am 16. April 1907 von Pfr. Ludwig Winter in Tsingtau getraut. Sein Enkel Klaus Hehner weist darauf hin, dass Pfr. Winter auf dem Hochzeitsfoto in StuDeO-INFO Dez. 2020, S. 6, nicht abgebildet ist. Die Redaktion bittet, den Fehler zu entschuldigen.

Aufenthalt in Deutschland und Rückkehr nach Chefoo 1920

Von Rotterdam ging es mit einem Extrazug nach Wesel und dann weiter nach Münster in einem sehr schlechten Zug, es war ja in Deutschland die traurige Nachkriegszeit. Wir sollten in Münster in einer Baracke übernachten, ich ging aber in die Stadt und suchte ein Quartier, fand in einem kleinen Gasthaus ein Zimmer mit zwei Betten, wo wir fünf jedenfalls besser untergebracht waren als in einer kalten Baracke. Am anderen Tage fuhrer wir mit dem fahrplanmäßigen Zug über Bremen nach Hamburg. Hier empfing uns Großvater Nölke und wir wurden bei Wilhelmis untergebracht. Nun hieß es, was sollen wir tun und wie sollen wir leben? Ich hatte mein Haus in Chefoo ja an den Freund Mortensen verkauft und hatte dafür Geld in Dänemark angewiesen bekommen, so dass ich nicht ohne Mittel war. Ich suchte mir eine Beschäftigung und erhielt bei dem Reichsverwertungsamt in Wilhelmshaven eine gute Tätigkeit. Es war eine angenehme Beschäftigung und ich war, neben einem Regierungsbaumeister und einem Juristen, im Vorstand des Amtes. Ein paar Wochen später kam dann auch Eure Großmutter mit den Kindern nach Wilhelmshaven, hier besuchte Erika eine Schule und Gertrud kam in das Breymann'sche Institut nach Wolfenbüttel.¹ Das Weihnachtsfest 1919 fand bei den Eltern Nölkes in Hamburg statt.

Natürlich drängte mich alles, so schnell wie möglich, wieder nach China und Chefoo zu kommen. Im September 1920 gab ich meine Tätigkeit auf, wir vertauschten unsere Wilhelmshavener Wohnung mit einer in Kiel, dort lebten vorübergehend auch Familie Rieken aus Kanton und Familie Han-nig aus Haichow, so dass meine Familie in der fremden Stadt nicht so allein war, nachdem ich wieder nach draußen gegangen war.

Im Oktober 1920 fuhr ich mit dem japanischen Dampfer „Himalaya Maru“ aus Hamburg via Ant-

¹ Henriette Schrader-Breymann (1827-1899) war eine deutsche Reformpädagogin und Gründerin von Bildungs- und Erziehungsanstalten, die einen ausgezeichneten Ruf hatten. Sie setzte sich besonders für die frühkindliche Erziehung und die Frauenbildung ein. (Quelle: Wikipedia). Jens Kröger erwähnt, dass das Institut streng und „christlich im übertriebenen Sinne“ ausgerichtet war und Erika es später nicht gern besuchte.

werpen und dann direkt von Port Said nach Singa-pore. Es waren vier Passagiere an Bord, der japanische Kapitän war sehr nett und wir hatten, bis auf einen Sturm kurz vor Port Said, eine angenehme



Die drei Busse-Schwestern in Hamburg ca. 1919
Gertrud, Ilse und Erika

Reise. In Singa-pore gingen wir an Land, obwohl uns das von der Hafengebörde nicht erlaubt war, aber es ging alles gut.

Ich hatte keine Einreise-erlaubnis für China, wohl ein Visum für Japan, aber in Shanghai „vergaß“ ich, wieder an Bord zu gehen, und fuhr dann mit einem englischen Küstenschiff nach Chefoo.²

Wiederaufbau von O. H. Anz

Hier kam gleich wieder mein alter Kompradore³ zu mir, es war gerade Weihnachten, und im Januar 1921 begann ich, meine Firma wieder aufzu-machen. Da unsere Geschäftsgebäude noch konfisz-ziert waren, richtete ich bei einer befreundeten chinesischen Firma mein Kontor ein. Alte Ge-schäftsverbindungen in Amerika und Australien, die während des Krieges nicht mehr mit uns arbei-ten durften, nahmen wieder die Geschäfte mit uns auf, da sie zum Teil mit den englischen Firmen, die

² Solange den deutschen Schiffahrtlinien nach dem Krieg die Betriebserlaubnis entzogen war und die Schiffe der Alliierten keine deutschen Passagiere annahmen, schlug man sich irgendwie nach China durch.

³ Der Kompradore war der Mittelsmann zwischen dem Europäer und dem Chinesen im Chinahandel. Der Kompradore der Firma O.H. Anz war vor dem Ersten Weltkrieg ein Südchinese und hieß Aweh. Er hatte sein eigenes Office mit einem Stab chinesischer Angestell-ter. In seinem Privatoffice, das in einem Haus neben un-serem Office-Haus lag, wurde am Morgen meist mit Herrn Schmidt oder auch mit Herrn Busse verhandelt und das Wichtigste über die Lieferung der Pongestücke, der Seide, besprochen. Die Unterhaltung mit dem Kompradore wurde auf Englisch geführt; mit seinen Angestellten, die in English nicht so perfekt waren, sprachen wir in Pidgin-Englisch, einer Sprache, deren Grammatik mehr dem Chinesischen entnommen war (ohne Deklination, ohne Konjugation), und auch die englischen Worte waren etwas verändert. Das Wort Pidgin ist eine Verballhornisierung von „business“. Pidgin-Englisch konnte nicht beliebig gebildet werden, es war eine vollkommene Sprache für sich, für die es sogar eine Grammatik gab. In Tsingtau sprach man Pidgin-Deutsch. (Erinnerungen von Johannes Gerhard Wagner, Mitarbeiter bei Fa. Anz & Co von 1912 bis 1914.)

sie während des Krieges bedient hatten, nicht zufrieden gewesen waren. Es ging schnell geschäftlich weiter, und es war eigentlich die glücklichste Zeit meines Geschäftslebens, zu sehen, wie der Aufbau gelang.

1921 kam Eure Großmutter mit Ilse zurück und 1922 Erika mit der von uns engagierten Lehrerin Fräulein Fewson, einer Deutschen, die vor dem Kriege in Frankreich gewesen war und als Auslandsdeutsche keine Staatsanstellung finden konnte. Gertrud war in Deutschland geblieben und besuchte dort die Breymann'sche Schule weiter, nach ihrer Konfirmation 1924 kam sie auch wieder zu uns. Die kleine Schule, die wir eingerichtet hatten, wurde von unseren zwei Mädels, von der Tochter [Elka] von Schmidt, zwei Kindern Niggemanns und den beiden dänischen Kindern Mortensen besucht, es waren also zusammen sieben Kinder in der Schule.

Zurück im alten Geschäftshaus

Das Geschäft lief dann weiter sehr gut an, und 1922 kehrte auch mein Partner [Carl Woeltje] Schmidt zurück.⁴ In diesem Jahr bekamen wir auch die beschlagnahmten Grundstücke zurück, es war unser Glück, dass die Chinesen nicht den Friedensvertrag von Versailles unterschrieben, aus Opposition, da die [alliierten] Mächte in dem Vertrag Tsingtau an Japan ausgeliefert und nicht an China zurückgegeben hatten. Spätere Verhandlungen unserer Regierung mit den Chinesen hatten es dann erreicht, dass die beschlagnahmten Grundstücke usw. wieder zurückgegeben wurden. Wir zogen dann wieder mit großem Trara in unser Geschäftshaus ein, wir gaben für die Chinesen einen Empfang, die Geschäftsflagge wurde wieder gehisst und die Firmenschilder vor das Tor gebracht.

Erinnerungen von J. G. Wagner:

„Nach chinesischer Sitte war auch unser Office-Haus gegen die Straße hin, die in die Chinesenstadt führte, durch eine Mauer mit großem Eingangstor abgeschlossen. Am Eingang musste man zunächst das kleine Pfortnerhaus, in dem der „Kai men di“, der Torwächter saß, passieren. Auf einem etwa zehn Meter langen gepflasterten Fußsteig gelangte man mittels einiger Stufen in das eigentliche Haus. Rechts ging es dann in das Zimmer von Woeltje Schmidt, daran hofwärts ein Zimmer, in dem auch der erste Office-Chinese, Herr Wang, saß und an kleinen Tischen die Office-Hilfskräfte, von Herrn Schmidt Max und Klaus getauft. Brauchte Herr Schmidt beispielsweise eine Mappe, dann rief er – die Tür war fast immer offen – „Klaus ge wo ba

hau giadse“, d.h., „Klaus bring mir Mappe 8“. Geringe chinesische Sprachkenntnisse hatten sowohl Herr Schmidt wie Herr Busse. Sie hatten ja auch keinen Grund, sich mehr mit der chinesischen Sprache oder gar Schrift zu beschäftigen, sie unterhielten sich Englisch oder Pidgin-Englisch [wie oben erwähnt] und hatten es, besonders auch in dieser letzten Sprachweise zu großer Fertigkeit gebracht. Mehr brauchte man damals als Europäer in China nicht. [Das gilt nur für die internationalen Hafen-/Handelsstädte, nicht aber für das Landesinnere, auch nicht für Peking.] Walter Busses Sprache war durchsetzt mit wenigen Wendungen aus dem Chinesischen und aus dem Pidgin-Englisch. In Erinnerung geblieben ist mir nur „Man Mandi“ = Langsam, mit Ruhe. Am Eingang des Office-Hauses links ging es in das Zimmer von Herrn Busse, dem neben dem (geringen) Import die innere Organisation unterstand, die Buchhaltung, das Versicherungswesen, das Shipping-Geschäft, falls ein Lloydampfer im Hafen lag, die Verwaltung der der Firma gehörenden weiteren Häuser, wobei es sich außer dem Astorhouse Hotel, das auch der Firma gehörte, um eine ganze Reihe von einfachen Wohnhäusern handelte, die in einer parallel zu unserem Office-Hof gelegenen kleinen Gasse standen und meist von Chinesen oder Japanern bewohnt waren. [...] Soweit das Erdgeschoss. In der oberen Etage, die man auf einer breiten, schönen Holztreppe in der Mitte des Gebäudes erreichte, waren Privaträume.“



Neue Geschäftsfelder und eine Filiale in Dairen

Wir beschäftigten uns intensiv mit dem Export von Erdnüssen und da wir durch Umladungen in die nach Europa gehenden Schiffe nicht mehr gegen andere Häfen konkurrenzfähig waren, erreichten wir bei den deutschen Schifffahrtslinien, dass ihre zwischen den Nordhäfen und Tsingtau respektive Shanghai verkehrenden Schiffe bei uns einlaufen konnten, wenn wir einige hundert Tonnen Ladung hatten. Wir waren dann die Vertreter der H.A.L. [Hamburg Amerika Linie], des Norddeutschen

⁴ Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2014, S. 22-25.

Lloyd (NDL) & der Stinnes Linien, auch hatten wir die Vertretung einer amerikanischen Schiffslinie, die ebenfalls ihre Schiffe Chefoo bedienen ließen, für Import- wie auch für Exportladung. Jetzt erweiterte sich das Exportgeschäft schnell, und auch die englischen Firmen gaben uns einen Teil ihrer Frachten, da direkte Verbindung ja besser ist und billiger als Umladung.

„Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte das Geschäft mit den Seidenpongees [Rohseide] immer mehr nachgelassen. Trotz besserer Qualität konnte es sich gegen die japanische Konkurrenz nicht behaupten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Erdnüsse das große Geschäft, die zudem noch auf „eigenen“ Schiffen verladen wurden. Also ein doppeltes Geschäft. Die deutschen Schiffe liefen nur wegen der Erdnüsse, die tonnenweise verladen wurden, Chefoo an, das von der Shanghaier Generalagentur des NDL spaßeshalber auch als Erdnusshausen bezeichnet wurde.“⁵

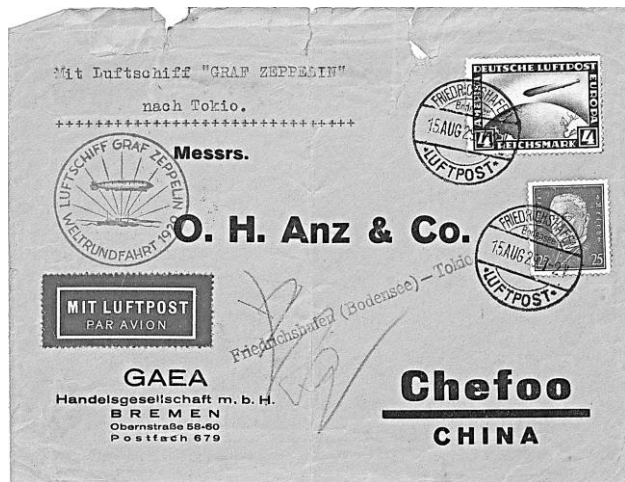
Im Jahre 1925 eröffneten wir in Dairen/Dalian eine Filiale, da wir die Agentur des NDL auch für diesen Platz bekommen hatten, vorher hatten wir schon eine Zweigfirma in Weihaiwei⁶ aufgemacht, nachdem dieser Platz von den Engländern an China zurückgegeben worden war. Auch in Dairen lief das Geschäft gut an, durch die großen Soyabohnen-Verladungen, es wurden zeitweilig 7/800 Tonnen Bohnen in einem Schiff ab Dairen verladen. Die Filiale wurde von unserem Junior-Partner [Paul] Pansing geleitet, der später leider nach dem Zweiten Weltkrieg in russischer Gefangenschaft starb.

Ich fuhr öfters nach Dairen, was auf den kleinen chinesischen oder japanischen Schiffen, die zwischen Chefoo und Dairen verkehrten, nicht immer ein Vergnügen war, aber die Fahrt dauerte nur eine Nacht. Um unsere Weihaiwei Filiale öfters besuchen zu können, schafften wir uns ein Auto an und fuhren über Land dorthin, ca. 2 bis 3 Stunden Fahrt. Die Wege im Inneren waren nicht besonders gut, oft musste man durch Flussbetten fahren und über kleine Wasserläufe waren oft zwei Bretter gelegt. Wir waren dann aber nicht abhängig vom Schiffsverkehr. Wenn ich früh fortfuhr, war ich manchmal schon gegen 8 Uhr morgens in der Weihaiwei Filiale, sehr zum Erstaunen meiner dortigen chinesischen Angestellten.

⁵ Angaben von Elka Miss (1912-1999), Tochter von Carl Woeltje Schmidt.

⁶ Den Engländern nach dem Boxeraufstand 1900 zugesprochener Hafen im Nordosten von Shantung, gegenüber von Port Arthur.

[Walter Busse unternahm zwischen 1923 und 1925 mehrere Reisen mit seiner Frau und teils auch mit den Töchtern. So besichtigten sie Peking, Shanghai und reisten nach Japan, wo sie u.a. Kobe, Kyoto, Nikko und Tokyo besuchten. Eine Reise führte über Tsingtau zu dem Küstenort Haichow (heute Haizhou, ein Stadtbezirk von Lianyungang), wo sie mit der Familie Hannig zusammentrafen (Theodor Hans Josef Hannig war Kapitän und für Jebesen tätig). Ein andermal fuhren sie mit der „Coblenz“ bis nach Hongkong und besuchten die Familie Rieken in Kanton.]



Briefumschlag der Firma GAEA Handelsgesellschaft m.b.H. Bremen an Messrs O. H. Anz & Co. in Chefoo, zur Beförderung mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ auf der Strecke Friedrichshafen (Bodensee) – Tokyo (11.247 km) anlässlich der Weltrundfahrt des Luftschiffes 1929. Poststempel 15. August 1929 Die „Graf Zeppelin“ erreichte Tokyo am 19. August 1929.

Häufige Schulwechsel der Töchter

1926 gaben wir unsere kleine Schule in Chefoo auf, die Lehrerin kehrte zurück und Eure Großmutter fuhr mit Gertrud, Erika und Ilse per „Fulda“ nach Deutschland. Gertrud blieb in Hamburg und Erika und Ilse kamen in die Breymann'sche Schule nach Wolfenbüttel. Ich ging dann im Herbst 1926 ebenfalls auf Urlaub, fuhr per Bahn via Sibirien und traf die Familie in Wolfenbüttel wieder.

Im Frühjahr 1927 fuhren wir mit Gertrud und Ilse via Sibirien über Dairen nach Chefoo. Da die Familie Hannig nun in Chefoo lebte und für ihren Sohn einen deutschen Lehrer hatte, konnte auch Ilse wieder mit nach draußen kommen. Erika hatten wir in die Schule nach Salem gebracht.

1929 fuhr Eure Großmutter allein mit Gertrud und Ilse über Sibirien nach Deutschland. Ilse wurde dann auch in die Schule in Salem gebracht, die Mutter kehrte allein zurück und wir waren nun ohne unsere Kinder, bis Gertrud im nächsten Jahr wieder nach draußen kam. [Was sie die ganze Zeit nach der Breymann'schen Schulausbildung ab 1924 gemacht hat, ist nicht bekannt.]

1931 gingen Eure Großmutter und ich wieder auf den so nötigen Heimat-Urlaub. [Gertrud blieb in Chefoo, Erika und Ilse waren in Salem]. Diesmal fuhren wir direkt von Chefoo mit dem NDL „Havel“ ab und liefen die üblichen Häfen an. In Belawan, dem Hafen von Medan, wurde Tabak geladen. Wir fuhren einen Tag hinauf in die Berge, nach dem Erholungsplatz Brastagi, und waren in Medan [siehe Plan S. 51].

Die Fahrt ging dann nach Marseille, von wo wir nach Salem fuhren, um unsere Töchter aus der Schule abzuholen. Erika hatte ihr Abitur gemacht und wir machten eine schöne Reise, zuerst nach Gardone am Garda See, dann weiter nach Venedig, Triest und über Graz nach Wien, wo wir alte Bekannte aus Chefoo besuchten. Die Kinder haben die Reise sicher sehr genossen. Ilse ging dann in ihre Schule nach Salem zurück und Erika fuhr mit uns nach Hamburg.⁷

Gertrud und Ilse heiraten, Hausbau

Im Sommer 1931 fuhren wir beide mit Erika mit der sibirischen Bahn nach Chefoo zurück. Gertrud hatte sich inzwischen mit Charles Sundell verlobt und sie warteten auf uns, um zu heiraten.⁸ Sundell war seinerzeit amerikanischer Vize-Konsul in Chefoo und wurde bald nach seiner Heirat an das amerikanische Konsulat in Amoy [heute Xiamen] versetzt. Dadurch waren wir oft auf Reisen nach Amoy und fuhren verschiedentlich mit holländischen Schiffen zurück. Dadurch kam es auch, dass unsere Ilse, die 1932 von ihrer Schule in Salem zu uns zurückkam, den Schiffsarzt Dr. Dirk Brouwer auf einem holländischen Dampfer kennenlernte, und sie verlobten sich in Amoy.

1934 hatte ich die amerikanische Mission bewegen können, auf einem ihrer Grundstücke im Osten Chefoos [mit Blick auf das Meer] ein Haus für mich nach meinen Plänen zu bauen. Es war ein schönes großes Haus mit acht Zimmern etc. Gleich nach Fertigstellung wurde hier Iلس Hochzeit gefeiert. Das Brautpaar ging nach Java. Ilse wohnte erst bei einer Schwester von Dr. Brouwer in

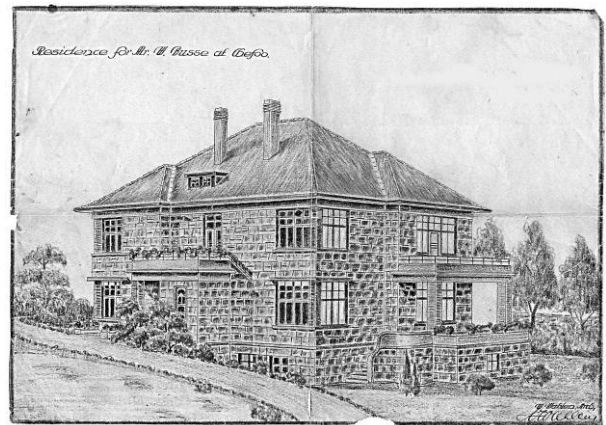
⁷ Ilse, die die Schule in Salem im April 1932 vor dem Abitur verließ, und Gertrud strebten offenbar keinen Beruf an, sondern die frühe Gründung einer Familie. Nur Erika hatte kein Interesse an Haushalt etc., sie beendete die Schule im April 1931 mit Abiturzeugnis und „Zeugnis der Salemer Reife“.

⁸ Gertrud Sundell geb. Busse, 1908 in Chefoo – 1. März 1944 Windsor/Ontario, Canada. Sie heiratete 1931 den amerikanischen Konsularbeamten Charles Sundell, mit dem sie drei Kinder hatte. Er war 1928/29 amerikanischer Vize-Konsul in Chefoo, 1934 in Amoy/Xiamen und ab 1935 in Kanada.

Yokyakarta auf Java. Später gab ihr Mann seinen Schiffsarzt-Beruf auf und kaufte sich in eine Arzt-Firma in Batavia ein.⁹



Dora und Walter Busse um 1932



*„Residence for Mr. W. Busse at Chefoo“
Kolorierte Zeichnung des Hauses Busse (1934-1948)
von W. (Wilhelm) Wahlen, deutscher Architekt, Dairen 1934
(auf Transparentpapier)*

Erika war im Jahr vorher wieder nach Deutschland gegangen, um dort ihr Dolmetscher-Examen zu machen. Nach Absolvierung kehrte sie 1935, nach einem Besuch bei ihrer Schwester in Yokyakarta, nach Chefoo zurück. Als fast einziges europäisches Mädchen war es ihr einsam in Chefoo und sie ging nach Nanking, um dort bei der deutschen Militärberater-Stelle zu arbeiten. Später ging sie an die Deutsche Botschaft in Nanking.

⁹ Ilse Brouwer-Busse geb. Busse, 15. Juli 1914 in Chefoo, – 18. April 1990 Apeldoorn, Niederlande. Ihr Mann Dr. Dirk Brouwer war bis in die Kriegsjahre in Batavia und Yogyakarta in Niederländisch-Indien/Indonesien als Teilhaber einer Arztfirma tätig. Ilse, ihr Mann und die beiden Söhne Walter und Frans waren unter der japanischen Okkupation 1942-1945 in einem Lager unter katastrophalen Bedingungen interniert und verbrachten deshalb 1946-1948 einen Erholungsaufenthalt in Australien. Nach der Rückkehr nach Holland 1948 wurde Brouwer Schularzt in Nunspeet.

Die Jahre der politischen Emigration meines Vaters Horst W. Baerensprung in China 1933-1940

3. Teil: Professor an der Soochow-Universität 1934-1937

Renate Baerensprung

Quelle: Lebenserinnerungen von Horst W. [Wilhelm] Baerensprung [geb. 27.3.1893 in Torgau, gest. 29.11.1952 in Braunschweig]. Zusammengestellt 2005 von Tochter Renate Baerensprung (1924-2007). StuDeO-Archiv *1545 (1. Teil: Vorwort, Kindheit, Jugend, Erster Weltkrieg. Weimarer Republik) und *1546 (2. Teil: Flucht und Neubeginn in China, Völkerbundsberater, Im Hauptquartier Chiang Kai-Sheks, S. 86-152). Gekürzt und kommentiert von Renate Jährling.

Vorgeschichte: Dr. Horst Baerensprung, Landrats- und Polizeipräsident von Magdeburg, war Geschäftsführer des „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, eines 1924 gegründeten politischen Verbands zum Schutz der Weimarer Republik gegen ihre radikalen Feinde. Nach der Machtübernahme Hitlers wurde der Verband im März 1933 verboten und Baerensprung verlor seine Ämter. Er entzog sich am 25. Juni 1933 der Verhaftung durch Flucht und wurde im selben Jahr mit einer Völkerbundkommission nach China geschickt. Am 18. Dezember 1933 kam er in Shanghai an, seine Frau Käthe und seine Töchter Fanny (geb. 1920) und Renate folgten ihm nach. Die ersten Monate verbrachte er im Zolldienst. Im April 1934 begleitete er eine Inspektionsreise nach Xi'an/Provinz Shaanxi.

Entlassung der Emigranten im Völkerbund

Leider dauerte unsere Völkerbundstätigkeit nicht lange. Die Deutsche Botschaft¹ protestierte bei der chinesischen Regierung und verlangte die Abberufung der Emigranten. Die Chinesen behandelten die Sache, wie dies ihre Art ist, zunächst dilatorisch [*hinhaltend*]. Berlin wurde jedoch immer ultimativer und drohte, um der Sache den nötigen Nachdruck zu verleihen, sogar mit der Rückberufung der Deutschen Militärmission.² Als wir nach China kamen, befanden sich im Dienste der chinesischen Regierung etwa fünfzig deutsche Offiziere unter Generaloberst [Hans] von Seeckt, der bald darauf [am 5.3.1935] von General [Alexander] von Falkenhausen abgelöst wurde. Obwohl wir die Lage in ihrer ganzen Kompliziertheit nicht gleich überblicken und durchschauen konnten, spürten wir doch bald, daß die Anwesenheit zweier deut-

scher Missionen von so verschiedener politischer Grundeinstellung den Keim zu Konflikten in sich bergen mußte.

Von einer Erweiterung unserer [Völkerbunds-] Kommission war bereits seit Anfang 1934 keine Rede mehr gewesen, und damit wir nicht in unmittelbare Berührung mit den Militärberatern kamen, wurden wir von Nanking ferngehalten: Brauer³ organisierte landwirtschaftliche Genossenschaften im Innern, Klepper⁴ und ich arbeiteten in Shanghai. Die tolerante Haltung der Völkerbundmächte dem Hitler-Regime gegenüber, die beinahe an Wohlwollen grenzte, tat sicherlich ein Übriges, um auch die chinesische Regierung davon zu überzeugen, daß es wohl geratener wäre, mit Hitlerdeutschland auf gutem Fuß zu stehen, um mit ihm politische und wirtschaftliche Geschäfte machen zu können. Ende Juli wurde uns Emigranten [...] ebenso höflich wie bestimmt mitgeteilt, daß die chinesische Regierung uns aufgrund der gegenwärtigen politischen Lage leider nicht mehr beschäftigen könne, daß unsere Gehälter bis Jahresende gezahlt würden, daß wir aber schon gleich die Erlaubnis hätten, das Land zu verlassen, und daß die chinesische Regierung glücklich sein würde, wenn sie vielleicht später, unter veränderten Umständen, unsere wertvollen Dienste wieder in Anspruch nehmen könne, wenn wir dann noch verfügbar seien. Im übrigen wünsche man uns alles Gute und danke für

³ Max Brauer (1887-1973), zwei Jahre von Oktober 1933 bis Sept. 1935 im Exil in China, danach Exil in Frankreich und zehn Jahre in den USA. Vor seinem Exil und danach ab 1946 wieder (Ober)bürgermeister in Hamburg. (Wikipedia)

⁴ Der frühere preußische Finanzminister Otto Klepper (1888-1957) wurde am 20. Juli 1932 durch einen Staatsstreich, dem sog. Preußenschlag, aus dem Amt gejagt. „Kurz nach dem Reichstagsbrand und angesichts der Verfolgung aller Demokraten [durch die Nationalsozialisten] floh Klepper im Februar 1933 in die Finnische Botschaft Berlin. Danach ging er über Finnland nach China ins Exil, wo er bis 1935 als Regierungsberater in der Finanzverwaltung tätig war.“ (Wikipedia)

¹ Damals noch „Deutsche Gesandtschaft in China“. Sie wurde erst am 16. Juli 1935 per Gesetz in eine Botschaft umgewandelt (Reichsgesetzblatt 1935 Nr. 34 Teil II, ausgegeben zu Berlin, den 20. Juli 1935).

² Vgl. Bernd Martin (Hrsg.): Die deutsche Beraterschaft in China 1927-1938 (1981).

die ausgezeichneten Dienste. Uns blieb nichts anderes übrig, als die Entlassung anzunehmen. Brauer und Klepper fuhren mit ihren Assistenten nach Europa zurück. Sie wollten in Paris am Kampf der politischen Emigration gegen Hitler teilnehmen. Ich blieb in China und wartete die Zeit ab.

Verzweifelte Arbeitssuche

Wieder war es ein heißer August [1934], wie im heißen Sommer im Jahr zuvor, und wieder war ich ohne Arbeit und Verdienst. Ich hatte mir zwar etwas gespart, aber die Sorge um meine Familie trieb mich zu einer wilden Bewerbungsjagd.

The bachelor 'e [he] fights for one
As joyful as can be,
But the married man don't call it fun,
Because 'e fights for three.⁵

Wir waren vier. Die Arbeitsplätze in China schienen noch weiter von mir entfernt zu sein als damals von Chicago aus. Aber:

The married man must sink or swim
And 'e cannot afford to sink.⁶

So rannte ich hinter Arbeitschancen und Arbeitsplätzen her, tagein, tagaus, schrieb Briefe und telefonierte. Man ist allgemein nur zu leicht geneigt, seine Talentlosigkeit im Bewerben als Unfähigkeit anzusehen. So entsteht aus erfolglosem Bewerben bald gänzliche Mutlosigkeit und kopflose Panik. Wäre ich Weinexperte gewesen oder Chemiker oder Tierzüchter oder Hortikulturist [Gartenbauer] oder Mechaniker, ja, ein guter Bäcker oder ein guter Zuschneider, wäre das großartig gegangen, aber was hatte ich theoretisch gelernt, und worin hatte ich praktische Erfahrung?

Erstens hatte ich vom Domgymnasium in Naumburg ein Abiturientenzeugnis und eine gründliche humanistische Bildung. Das heißt, ich war völlig mit der griechischen und römischen Kultur vertraut sowie mit der darauf bezüglichen deutschen Literatur. Aber damit konnte ich glatt verhungern. Ich hatte eine sehr gute theoretische Ausbildung als preußischer Offizier und vier Jahre praktische Erfahrung im Ersten Weltkrieg. Wo gab es gerade einen Krieg?

Mein englisches und französisches militärisches Dolmetscherexamen ermöglichte mir allenfalls, mich zu bewerben. Meine Zulassung zur Anwaltschaft und mein juristisches Doktordiplom sowie

⁵ Der Jungeselle kämpft für sich allein, so vergnügt, wie es nur geht; aber für den verheirateten Mann ist es kein Spaß, denn er kämpft für drei.

⁶ Der verheiratete Mann muß entweder untergehen oder schwimmen. Aber er kann es sich nicht leisten unterzugehen (Rudyard Kipling).

meine praktische Erfahrung als Anwalt gaben mir die Idee, mich bei verschiedenen Shanghaier Anwaltsfirmen zu bewerben. Mein Diplom für den höheren preußischen Verwaltungsdienst hatte nur in Preußen Wert. Meine Tätigkeit als Polizeipräsident gab mir wenigstens den Mut, mich auf die Anwärterliste der Internationalen Polizei in Shanghai setzen zu lassen.⁷

Am wertvollsten hatten sich bisher meine Völkerbundbeziehungen erwiesen. Ihnen verdanke ich die Reise nach Chicago und die Berufung nach China. Gerade um diese Zeit begann aber der Völkerbund zu zerfallen. China sah sich vom Völkerbund im Stich gelassen und wandte sich nun Hitlerdeutschland zu, das im Mai 1934 aus dem Völkerbund ausgetreten war. England und Frankreich verfolgten eine appeasement policy [Beschwichtigungspolitik]. Dies machte sich bis Shanghai bemerkbar, wo mir der Britische Generalkonsul riet, mich doch mit dem deutschen Konsul gutzustellen, weil ich dann leichter im Fernen Osten vorwärtskommen würde. Ich hatte außerdem noch ganz gute historische und volkswirtschaftliche Kenntnisse aufgrund von Studiensemestern, die ich nur aus Zeitmangel nicht mit dem Dr. phil. oder rer. pol. abgeschlossen hatte. [...] Chicago war ein Zufallstreffer gewesen, China ein weiterer Zufallstreffer. [...] Freunde in China schlugen mir – wie einst in New York – vor, mich als Lehrer zu bewerben.

Schließlich fand ich eine bescheidene Stelle als Professor für Völkerrecht an der Comparative Law School of China (Soochow University).⁸

Ausflüge in die Umgebung von Shanghai

Der ruhige Universitätsbetrieb ermöglichte es mir, mit meiner Familie und unseren Freunden Ausflüge in die Shanghaier Umgebung zu machen. Ein beliebtes Ausflugsziel war Woosung [Wusong]. In dem Dreieck zwischen Woosung und Yangtse liegt ein graues Steingebäude, genannt Fort's Hotel. Das Hotel ist englisch geleitet. Man sitzt dort auf einer Kiesterrasse auf bequemen Bambusstühlen unter

⁷ Steffi Schmitt in „Shanghai-Promenade“ (2003), S. 535f: Ab 1933 bemühten sich die deutschen Diplomaten „u.a. nach Kräften darum, den Emigranten aus Deutschland den Neuaufbau einer Existenz in China so schwer wie möglich zu machen. Etwa brachte die Intervention [Hermann] Kriebels den aus dem Dienst entlassenen Magdeburger Polizeipräsidenten und Sozialdemokraten Horst Baerensprung um eine Stellung bei der Shanghai Municipal Police, obwohl T. V. Song ihn angesichts seiner hohen fachlichen Qualifikation sehr gern im Seezollamt zur Schmuggelabwehr gesehen hätte.“

⁸ Soochow (Suzhou) liegt ca. 100 km westlich von Shanghai am Kaiserkanal.

farbigen Schirmen und trinkt Whisky, Bier, auch Tee oder Limonade. Man kann auch Sandwiches und angloamerikanische Küche bekommen. Fort's Hotel wird, namentlich an Wochentagen, wenn wenig Leute nach Woosung fahren, mit Vorliebe von westlichen Shanghaier Liebespaaren als Absteigequartier benutzt. Die Verbindung nach Shanghai ist ausgezeichnet. Mit der Eisenbahn fährt man etwa eine Viertelstunde nach Shanghai (auf der ersten Strecke, die in China überhaupt gebaut wurde [1876]), außerdem fahren Vergnügungsdampfer etwa eine Stunde nach dem englischen Bund. Wir haben manchen Sonntag in Woosung verbracht. Schon das Sitzen auf der Fort's Terrace ist ein Genuß. Gegenüber dem Hotel liegen einige Verwaltungsgebäude des Zolls und des Lotsenbüros.

In der Nähe ist die Tung-chi-Universität [Tongji], an der in Deutsch unterrichtet wird.⁹ Die Gebäude sind ganz neu, weiß, mit Ziegeln gedeckt. Die Universität wurde 1932 zerstört¹⁰ und mit deutscher finanzieller Unterstützung wieder aufgebaut. In etwa einer halben Stunde zu Fuß auf dem Yangtse-Deich erreicht man das Dorf Paoshan [Baoshan, heute in Shanghai eingemeindet], wo wir den Anthropologen Prof. [Dr. med. Hans] Stuebel, der hier ganz nach chinesischer Art lebte, besuchten.

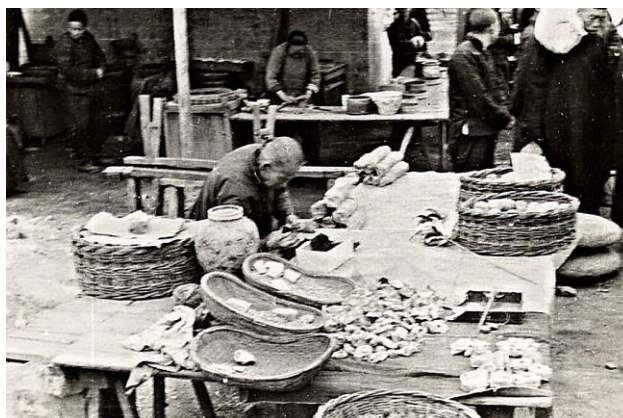
Er hatte ursprünglich nur einen Boy und einen Kuli; im Lauf der Zeit ließen die beiden jedoch ihre nähere und weitere Familie nachkommen, so daß Stuebel im Januar 1935 nicht weniger als 16 Leute zu seiner Bedienung hatte, die ihren Dienst ganz genau unter sich aufgeteilt hatten. Ein kleiner Junge z.B. mußte für Stuebel, der ein passionierter Angler war, ständig Regenwürmer graben und ihm das Angelzeug nachtragen, ein anderer seine Stiefel putzen, ein kleines Mädchen mußte den Hund füttern und besorgen usw. Jeder wachte eifersüch-

tig darüber, daß der Master nicht etwa selbst irgendetwas tat.

In Paoshan waren auch viele chinesische Teehäuser, und sonntags, wenn die Studenten der Tung-chi-Universität spazierengingen und Besuch von ihren Familien hatten, wimmelte es dort von Straßenhändlern, die Zuckerrohr, Melonen, Sonnenblumenkerne, baodze (baozi, Teigtaschen), Tee und anderes verkauften. Die Studenten vergnügten sich gern mit dem Steigenlassen von prächtigen Drachen, die beim Start oft von zehn Leuten gehalten wurden. Viele chinesische Spaziergänger trugen ihre Vogelbauer mit sich, in denen schwarze Vögel mit gelben Beinen, eine Drosselart, saßen. Man stellte dann mehrere Bauer nebeneinander und verglich den Gesang. Besonders festlich war es Anfang Februar in der Neujahrswoche. Dann schien die Sonne schon wärmer, das erste Grün kam heraus. Die Männer hatten ihre neuen schwarzen ishangs an, die Frauen blaue Hosen und schwarze Jacken. An allen Häusern klebten die roten Segenssprüche, die Frieden, Glück, langes Leben usw. wünschten. Die Leute begrüßten



Tongji-Universität in Woosung, Haupt-Lehrgebäude
Deutschum und Ausland, 13. Heft (1928), neben S. 88



Straßenhändler (StuDeO-Fotothek P5441)

sich durch einen angedeuteten Kotau und murmelten dabei „fa tsai, fa tsai“ – „werde reich".

Soochow, das „Venedig des Ostens“

Soochow erreicht man von Shanghai aus in einer guten D-Zug-Stunde, auf der Strecke nach Nanking oder aber mit dem Motorboot auf dem Soochow Creek. Der Bahnhof liegt etwas außerhalb der Stadt [im Norden]. Die Stadt ist von einer sehr gut erhaltenen Mauer umgeben, an die sich noch ein tiefer Wassergraben mit Lotosblumen und einem Gewimmel brauner Enten anschließt. Sie ist sehr chinesisch, mit Ausnahme des Bahnhofs und der Soochow University, die wie ein Oxforder Campus aussieht [s. Vogelschauplan S. 51].¹¹

⁹ Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2007, S. 29-32.

¹⁰ Durch die japanischen Angriffe im Februar 1932.

¹¹ Die Universität gründete (Nov. 1900) auf drei Institutionen der Southern Methodist Church.

Ich war mehrfach in Soochow. Zum Schluß jedes Semesters wurde die Shanghaier Juristische Fakultät stets zum Universitätsessen eingeladen, das immer sehr gut war – etwa 20 Gänge! – und an dem außer den Professoren auch die besten Studenten teilnahmen.



Allan Hall, Verwaltungsgebäude der Soochow-University
Quelle: Deke Erh/Tess Johnston: *Hallowed Halls. Protestant Colleges in Old China* (1998)

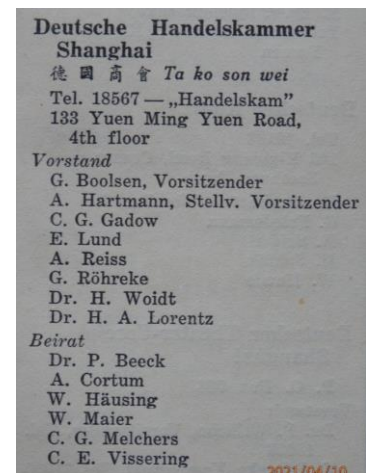
Mit Freunden verbrachten wir auch einmal ein Wochenende in Soochow. Wir mieteten eine Dschunke und verbrachten den ganzen Tag auf dem Tai Hu. Dieser See hat eine Fläche von 3.600 km², er ist der kleinste der drei großen Rückstauseen am Yangtse (Poyang-See 5.000 km², Tungting-See 5.930 km²). Der Bodensee ist nur 538 km² groß. Der Tai Hu ist recht flach; wir fuhrten bis ziemlich in die Mitte und badeten, an vielen Stellen hatte ich Grund. Die Ufer des Tai Hu sind mit Schilf bewachsen, an vielen Stellen sind Entengärten angelegt, wo zehntausende von Enten gehalten werden. Enten aus Soochow sind, ähnlich wie die Peking-Enten, die Szechuan-Schinken und die Canton-Hummer eine Delikatesse. Man ißt in feinen Restaurants nur die knusprige Haut mit etwa einem Zentimeter Fleisch darunter, und dazu gibt es eine Art hauchdünn gebackene Plinsen [*Teigfladen*], in die man die würfelförmig geschnittenen Stücke wickelt und dann in eine pikante Soße tunkt. Wir besuchten auch die berühmte Nordtempelpagode, von der aus man einen herrlichen Rundblick hat. In der Nähe der Pagode ist ein schmuckes Teehaus. Mir fielen die zahlreichen

Falken auf, die in wunderbaren Kurven um die Pagode kreisten und anscheinend dort auch nisteten, da die Pagode ein heiliger Zufluchtsort ist, in dessen Nähe kein Tier getötet werden darf. Auf dem Tai Hu sind sehr viele Fischerboote, es wird dort viel mit Kormoranen gefischt, denen man einen Ring um den Hals legt, damit sie die gefangenen Fische nicht verschlucken. Konkurrenten der fischfangenden Menschen sind kleine, wundervoll graziöse weiße Reiher mit langen gelben Schnäbeln, die stundenlang unbeweglich im seichten Wasser stehen, bis sie plötzlich blitzschnell den Hals vorstrecken und einen Fisch aufschnappen.

Stimmungsumschwung durch den Antikomintern-Pakt

Der Umschwung kam im Winter 1936. Im November dieses Jahres hatte Deutschland mit Japan den bekannten Antikomintern-Pakt¹² geschlossen, der praktisch auf ein deutsch-japanisches Bündnis hinauslief und von der patriotischen chinesischen Bevölkerung als eine Herausforderung angesehen wurde. Die traditionell freundschaftlichen Gefühle der Chinesen für Deutschland schlugen um in Mißtrauen und Aversion. Die Mitglieder der Deutschen Handelskammer in Shanghai, erfahrene Kaufleute, die etwas weitersahen als die Nazibonzen in der Heimat, schrieben hierzu in ihrem Jahresbericht 1937 folgendes:

„Zur Lahmlegung des Geschäfts trat als von vielen Deutschen schwer empfundenenes Belastungsmoment die geistige Einstellung der Heimat zu den Vorgängen, die namentlich in der ersten Zeit die Dinge auf den Kopf stellte und zu scharfen Protesten unserer Kammer nötigte. Man glaubte in Deutschland das japanische Märchen vom ‚Kreuzzug gegen den Kommunismus‘... Wir haben in diesem Lande einen good-will zu verlieren: das Ergebnis zwanzigjähriger zäher Aufbauarbeit des deutschen Kaufmanns nach dem Kriege, aus dem



ADO 1937

¹² Der Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und Japan wurde am 25. Nov. 1936 in Berlin unterzeichnet, mit dem Hauptziel, die Kommunistische Internationale (Komintern) zu bekämpfen. Später traten Italien, Ungarn, Spanien und andere Staaten dem Pakt bei. (Wikipedia)

Nichts heraus. Mögen chinesische Politiker den gedanklichen Kern unseres Abkommens mit Japan einigermaßen erfassen: Sie haben keinen Einfluß auf die Masse des chinesischen Volkes, die sich nicht vorstellen kann, daß man gleichzeitig durch den Antikomintern-Pakt Japan die Bahn freimachen und Chinas Freund sein kann. Von der Stimmung dieser kaufenden und verkaufenden Volksmassen sind wir abhängig. Diese Stimmung hat man in ungeschickter und unnötiger Weise gegen uns mobilisiert und damit den Boden gedüngt für die Saat der deutschen Gegner im Welt- und Chinahandel. Mit etwas mehr Taktgefühl und Zurückhaltung hätte sich das vermeiden lassen. Die alles das verkennende und nicht sehen wollende, ungestüme Haltung der deutschen Presse und des deutschen Radios, die noch die durchsichtigste japanische Behauptung für bare Münze nehmen, hat uns mehr gekostet als Geld und Gut: Sie nimmt uns das Vertrauen des chinesischen Volkes auf unsere Ehrlichkeit und Anständigkeit.“

Der Bericht spiegelt wie nichts anderes die Situation des deutschen Handels und die Stimmung der alten deutschen Handelsherren in China wider. Es ist ein Bericht, der auf wirklicher praktischer Erfahrung fußt und Sympathie für das chinesische Volk erkennen läßt, ein Bericht voller Erbitterung und Verzweiflung, weil er an eine totalitäre Regierung adressiert ist, die die Grundsätze freier Handelsbeziehungen genauso über Bord wirft wie alles andere. Der Bericht erstaunt durch seine Offenheit, ja, durch seine Kühnheit. Dabei habe ich mir sagen lassen, daß die kühnsten Stellen bereits herausgestrichen waren.

Das Auf und Ab des deutschen Handels in China

Die deutschen Firmen hatten alles Recht zur Erbitterung gegen die neuen Herren in Deutschland. Bis 1914 hatten die Deutschen zusammen mit den übrigen siegreichen Teilnehmern am Boxerkrieg Anteil an der bevorrechtigten Stellung der Fremden im Fernen Osten. Neben dem Pachtgebiet Tsingtau und der „Einflußsphäre“ in der Provinz Shantung besaßen sie wie die übrigen Siegermächte Exterritorialität, d.h., sie waren den chinesischen Gesetzen nicht unterworfen, und wenn sie mit ihren chinesischen Handelspartnern Schwierigkeiten hatten, wurden diese, natürlich meistens zu ihren Gunsten, vor dem deutschen Konsulargericht entschieden. Die Zollsätze auf alle eingeführten Waren der Siegerstaaten waren so geringgehalten, daß man, auch ohne sich anzustrengen, Profit machen mußte. In der unter englischer Oberhoheit stehenden internationalen Verwaltung des chinesischen Zolls war Deutschland mit einer Anzahl von Beamten vertreten.

Den ersten Schlag erlitt diese Stellung im Jahre 1914: England internierte die Deutschen in Hongkong und im International Settlement von Shanghai, Frankreich in der französischen Konzession, und Japan besetzte auf Betreiben Englands Tsingtau. Der größte Teil der Deutschen wurde damals entweder als Kriegsgefangene nach Japan überführt oder als Zivilinternierte nach Australien. Einigen wenigen gelang es, sich nach Holländisch-Indien zu flüchten, wo sie zusammen mit den Besatzungen der deutschen Schiffe, die dort Deckung gesucht hatten, ein zwar harmloses, unschädliches, aber gänzlich einflußloses und nutzloses Leben führten. Selbstverständlich warf England die Deutschen aus der Zollverwaltung hinaus, den Kundenkreis der deutschen Firmen übernahmen in erster Linie England und die USA, für Haushaltsgegenstände, billige Textilwaren, billige Uhren, Gramophone, Taschenlampen usw. sprang Japan ein. Bis 1914 hatte Deutschland einen beträchtlichen Handel mit China in Chemikalien, pharmazeutischen Produkten, medizinischer Ausrüstung, Maschinen für Fabriken, Bergwerke, Eisenbahnen usw., der nun völlig zum Erliegen kam.

Der zweite Schlag erfolgte 1917, als China in den Krieg eintrat. Da verlor Deutschland nicht nur sämtliche exterritorialen Vorrechte, sondern es wurde auch alles deutsche Eigentum beschlagnahmt. Zahlreiche Schiffe, Klubhäuser, Missionseinrichtungen, Handelsniederlassungen, Kasernen, Landungsplätze, Werften usw. wurden den Deutschen weggenommen. Unter diesen Umständen sah es für die Deutschen in China nach dem Ersten Weltkrieg nahezu hoffnungslos aus. Es kam ihnen jedoch sehr bald zustatten, daß die Alliierten sich binnen kurzem untereinander zu streiten begannen. Japan beanspruchte Tsingtau und Shantung, die man auch China versprochen hatte. Man versuchte, China damit abzufinden, daß man die seinerzeit von Generalfeldmarschall Graf Waldersee gestohlenen chinesischen astronomischen Geräte,¹³ die Wilhelm II. auf der Terrasse von Sanssouci hatte aufstellen lassen, den Chinesen zurückgab. Aber das genügte den Chinesen begreiflicherweise nicht. Sie zogen sich von der Versailler Friedenskonferenz zurück [Sommer 1919] und schlossen mit Deutschland einen Separatfrieden [im Mai 1921]. In diesem Frieden bekam Deutschland zwar nicht die Exterritorialität zurück, auch nicht das beschlagnahmte Eigentum, aber man gab den Deutschen wieder eine Chance, sich im Fernen Osten

¹³ Altes Observatorium in Peking: Die 1674 in Bronze gegossenen astronomischen Instrumente stehen auf einer Plattform an der ehem. östlichen Stadtmauer. Sie wurden vom belgischen Jesuiten Ferdinand Verbiest entworfen.

zu etablieren und einen Handel aufzubauen. Das war unendlich schwer. Das verarmte Deutschland mußte völlig von vorn anfangen. Dies verschlang eine Unmenge von Devisen, die die deutsche Republik aber hineinsteckte, zumal man sich etwas von einem zunehmend demokratischen China versprach. In der Tat gelang es den deutschen Handelshäusern, die in China geblieben waren, in knapp zwanzig Jahren zu erreichen, daß der deutsche Gesamthandel (Export und Import) in China an dritter Stelle stand. Bei den Chinesen verschwanden die alten Ressentiments allmählich und machten sogar einer wachsenden Sympathie Platz. So geschah es, daß mit Hilfe von deutscher Gründlichkeit und deutscher Pünktlichkeit, mit Hilfe des deutschen Ingenieurs, des deutschen Chemikers, des deutschen Arztes die Not sich bald in eine Tugend verwandelte. Deutsche Schiffe fuhren bald wieder den Yangtse herauf, und deutsche Flugzeuge flogen für die chinesisch-deutsche Fluggesellschaft „Eurasia“ [*Flugbetrieb in China 1931-1943*, vgl. *Max Springweiler: Flugpionier in China (1996)*]. Niederlassungen der großen Shanghai-Firmen gab es an den großen Handelsplätzen im Yangtse-Tal, in Nanking, Hankow, Changsha [auch in Nordchina] und in Chungking, dem letzten outpost der europäischen „Zivilisation“.

Als dann 1937 der Krieg mit Japan ausbrach, sank Japans Anteil am chinesischen Außenhandel, wäh-

rend der Anteil Deutschlands u.a. durch enorme Kriegslieferungen auf 12 % stieg. Sehr große Geschäfte hatten die deutschen Firmen schon mit Waffen und Kriegsgeräten gemacht, als Chiang Kai-shek 1934/35 den Kommunistenfeldzug unternahm, der zum „Langen Marsch“ Maos und seiner Anhänger nach Yenan führte, und auch nach dessen Beendigung in der kurzen Periode der chinesischen Aufrüstung gegen Japan. Sie lieferten an China und Japan gleichzeitig Waffen, die für europäische Zwecke nicht mehr ganz modern waren, z.B. an China hunderttausende des berühmten Gewehres 98, mit dem ich noch ausgebildet worden war. Als ich 1937 an der Polizeischule in Nanking tätig war, hatten meine Schüler durchweg Gewehre 98 mit den eingeschlagenen Fabrikorten Danzig, Erfurt, Spandau. An die Japaner lieferten die Deutschen, wie auch die Italiener, Flugzeuge, die alten Junkers- und Fiat-Maschinen, sehr stabil und tragfähig, aber etwas langsam. Was an der chinesischen Front an Flugzeugen abgeschossen wurde, waren meistens solche Junkers- und Fiat-Maschinen, gelegentlich auch diesen Modellen nachgebaute Typen.

Mit Hilfe der militärischen Berater und der Diplomaten war es also gelungen, den deutschen Handel heraufzuschrauben. Die deutschen Kaufleute aber, die durch ihre Arbeit den deutschen Handel in China wieder aufgebaut hatten, wußten, daß er bereits wieder zum Untergang verdammt war.

„Irgendwie bin ich noch ein halber Chines'“ Erinnerungen von Luise Fömpe an ihre Zeit in China von 1931 bis 1946

Aufgeschrieben von Renate Jährling

Erzählt von Luise Fömpe geb. Burkart (geb. 14.12.1914, gest. 12.9.2005) am 12.2.1996 in der „Chinarunde“ in München und am 18.6.1996 bei ihr zu Hause (StuDeO-Archiv *0291).

Warum nach China?

Wie kommt es, dass ein 16-jähriges Mädchen ohne die Eltern in ein fernes Land wie China geht? In Luises Fall lag es wohl auch daran, dass sie sich zu Hause nicht besonders wohl fühlte. Ihre Mutter war bei ihrer Geburt 1914 gestorben. Der Vater heiratete wieder, die Stiefmutter war zwar gut zu ihr, doch der Vater war so streng, dass sie richtig Angst vor ihm hatte. Manchmal konnte sie vor lauter Angst nichts essen, was ihn noch mehr aufbrachte. Ein Ausweg war die schwäbische Großmutter, die das „Mädele“ gelegentlich zu sich

nahm. Luise besuchte drei Jahre lang die Holzberger Handelsschule in München und lernte Englisch und Französisch, Sprachenkenntnisse, die sich später in China als nützlich erweisen sollten.

Denn im Frühjahr 1931 kam eine Einladung nach Shanghai! Tante Maria, eine Schwester des Vaters, und deren Mann, Onkel August, luden die Nichte zu sich ein. Die beiden waren kinderlos und hatten vorher in Afrika gelebt, vertrugen jedoch das heiße Klima dort nicht gut und waren deshalb nach China gegangen.

Luise sagte sofort „ja“. Ihre Eltern waren einverstanden, der Vater gab ihr sogar 2000 Mark mit. Von der Mutter bekam sie zum Abschied einen Rosenstrauß, der bis Genua hielt, wo die Schiffsreise losgehen sollte. In fünf Wochen brachte sie die „Fulda“ nach Shanghai, in ein neues Leben.

„Kummer & Arbeit“ in Shanghai und Hongkong

Dieses neue Leben ließ sich allerdings nicht so glücklich an wie erhofft. Luise fühlte sich bei ihren Verwandten nicht wohl. Die Tante war ebenso hart wie der Vater und hatte wenig Verständnis für das junge Mädchen. „Warum bist du nicht in Deutschland geblieben?“, bekam sie zu hören, wenn sie Heimweh hatte oder ihr beim Anblick eines Briefes ihrer Stiefmutter die Tränen kamen. Doch zurückzugehen kam nicht in Frage. Luise nahm ihren Mut zusammen und stellte sich auf eigene Beine: Sie zog in ein englisches Boarding-House¹ und ging auf Stellensuche. Das Geld des Vaters half ihr über die erste Zeit hinweg und ermöglichte es ihr auch, die magere englische Küche, die ihr in der Pension vorgesetzt wurde, gelegentlich mit etwas Butter anzureichern.²

Sie fing zunächst bei der Firma Häusing³ als Bürokräft an, aber dort gefiel es ihr nicht, und so wechselte sie bald zu Kunst & Albers,⁴ einer deutschen Firma, die Maschinen ausführte. Weil allgemein bekannt war, wie schlecht man dort bezahlt wurde, hatte sie den Spitznamen „Kummer & Arbeit“. Luisens Englischkenntnisse besserten sich zusehends, sie erlernte auch noch die englische Kurzschrift und konnte so zur Chefsekretärin von Herrn Kapper, aufsteigen – ohne dass dafür allerdings



Luise Burkart in der Riksha
und rechts im Firmenverzeichnis
Shanghai (Auszug) aus ADO 1935-1936

mehr Gehalt herausprang. Immerhin gab es nette Kollegen, etwa einen jungen Mann namens Heinz [vielleicht Heinz Ballheimer?], der technisch versiert war und ihr bei den technischen Ausdrücken half. Vor dem Bürohaus war ein Jiaozi-Stand, von

Kunst & Albers

孔士洋行 *Kung sze yang hong*
Tel. 18737-8-9 — „Kunstalber“
A.B.C. 6th Edition, Bentley's, Rudolf Mosse, Acme, Privat
110 Szechuen Road

Import, Techn. Geschäft
Stammhaus: Hamburg
Niederlassungen: Nanking, Hankow, Canton, Taiyuanfu, Hongkong

Dr. A. Albers, Teilhaber
G. von Dattan, Teilhaber
K. Schäfer, zeichnet die Firma
S. Kapper, Dipl.-Ing., zeichnet ppa.
F. Nestler, zeichnet ppa
E. Findorff, zeichnet ppa.
R. Des Arts
H. Ballheimer
Frl. L. Burkart
E. Dsirne

dem Luise sich gerne eine Zwischenmahlzeit holen ließ. Oft wurde sie zu ihrer Enttäuschung gerade dann, wenn der Boy die dampfenden Jiaozi auf ihren Tisch stellte, zum Diktat gerufen – sehr zur Freude ihrer Kollegen, die sich in ihrer Abwesenheit darüber hermachen konnten.

Einige Zeit arbeitete Luise auch in der Hongkonger Filiale von Kunst & Albers. Dort erlebte sie einen starken Taifun, der fast sämtliche Fenster des Hauses, in dem sie mit sieben anderen deutschen Mädchen wohnte, zerstörte. Bald hatte sie jedoch eine ungewöhnliche Taifun-Warnerin: Ihre Katze Susi, die sich regelmäßig in einem Kopfkissen versteckte, wenn ein Taifun nahte. Susi war die Bürokatze gewesen, Luise hatte sie sich „ausgeliehen“, weil sie angeblich eine Maus im Zimmer hatte, und nicht zurückgegeben. Später kam noch eine zweite Katze dazu. Die beiden hingen sehr an Luise, und maunzten laut, wenn sie das Haus verließ. Auch auf Reisen, z.B. bei Zugfahrten, nahm sie die Katzen mit, obwohl es eigentlich verboten war, Tiere mitzuführen. Sie wurden in einem Korb versteckt und gaben keinen Ton von sich, so dass sie nie entdeckt wurden.

Heirat und Reisen im chinesischen Inland

Bei einer „Kraft durch Freude“-Versammlung in Shanghai lernte Luise eines Tages August Fömpe kennen. Er war 1934 als Motorspezialist für die Firma Mercedes [Daimler-Benz] nach China ge-

¹ Luise Burkart wohnte im Boarding-House in 1182 Avenue Road, Room 31. Quelle: ADO 1937.

² Zum Thema „Essen“ erinnerte sich Luise auch an folgende Begebenheit: Während der Angriffe der Japaner auf Shanghai (gemeint ist entweder der „Shanghai-Zwischenfall“ Anfang 1932 oder der Krieg ab Sommer 1937) bekamen die Deutschen vom Deutschen Konsulat Reis zugeteilt. Die Chinesen bekamen keinen Reis, nur Hirse. Luise, die in der Pension Vollverpflegung hatte, brauchte den Reis nicht und nähte ihre Portionen in ein Kissen ein, um den Boy heimlich zu beschenken. Der meinte, „das Kissen ist aber hart“, worauf Luise ihn aufforderte, doch mal reinzuschauen.

³ „W. [Walter] Häusing“ vertrat deutsche Firmen in Shanghai. Quelle: ADO 1932-1933.

⁴ Stammhaus in Hamburg, Shanghai-Adresse: 110 Szechuan Road. Alleinvertretungen: M.A.N. Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.G., Gutehoffnungshütte, Oberhausen. Der Leiter war Georg (von) Dattan. Er wurde 1930 nach Schließung von K&A Wladiwostok der Leiter von K&A Shanghai. Quelle: Lothar Deeg: Kunst & Albers. Die Kaufhauskönige von Wladiwostok. Aufstieg und Untergang eines deutschen Handelshauses jenseits von Sibirien (2012), S. 337.

⁵ Kraft durch Freude (KdF), gegr. 1933, war eine Unterorganisation der nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront (DAF). Sie organisierte vor allem Freizeitveranstaltungen.

kommen.⁶ Die beiden verliebten sich ineinander und heirateten im März 1938 in Hongkong. August reparierte Motoren (hauptsächlich LKW-Dieselmotoren) im ganzen Land und war dadurch viel unterwegs. Da Luise ihren Beruf aufgegeben hatte, konnte sie ihn oft begleiten, wenn er mit Lastwagen oder Omnibus unterwegs war, und auf diese Weise mehr vom chinesischen Inland kennenlernen, was ihr sehr gefiel. Mit ihren blonden Haaren erregte sie bei den Chinesen auf dem Land großes Aufsehen. Manchmal stieg sie dann aus und erlaubte den Umstehenden, ihr Haar anzufassen.



Luise und August Fömpe, Shanghai 1938



August vor einem Mercedes-Diesel

Hochzeitstag der Föpkes und so gab es ein deutsches Festessen: Sauerbraten und Kartoffelklöße. Sein Kommentar dazu: „So gut habe ich schon lange nicht mehr gegessen!“ Die chinesische Sprache lernte Luise im Umgang mit den Chinesen, vor allem mit der Dienerschaft. Um sich mit dem Koch und der Amah, die sie in Guilin hatte, verständigen zu können, ließ sie sich alle wichtigen chinesischen Worte sagen und schrieb sie in Deutsch auf.

Kriege und Krankheiten

1937 hatte der Krieg zwischen Japan und China begonnen. Während ihrer Zeit in Guilin mussten sich Föpkes in einem nahen Bambushain verstecken, wenn japanische Flugzeuge angriffen. Im Grund waren auch japanische Flieger schuld daran, dass August Fömpe ein Auge verlor: Wenn er nach Chongqing oder Kunming gerufen wurde, nahm er seine Frau nicht mit, weil die hygienischen Zustände in diesen Städten sehr primitiv waren. Die Fäkalien wurden einfach auf die Felder geschüttet (evtl. auch mal jemandem aus Rache vor die Haustür!). Luise blieb dann in Shanghai zurück. Bei einer dieser

Reisen zog August sich in Chongqing – vermutlich durch den Verzehr von Salat – eine Finnenkrankheit (Zystizerkose) zu, die sich auf ein Auge schlug. Wegen der japanischen Bombenangriffe konnte er jedoch erst nach acht Tagen die Stadt verlassen, um den Arzt in Shanghai aufzusuchen. Der Augenarzt Dr. Schwarz [sicherlich Dr. med. Christoph Schwarzenburg gemeint] konnte das Auge so weit retten, dass eine Restsehkraft blieb, und meinte, er hätte Glück gehabt, dass nicht das Herz befallen worden war.⁹ Einmal bekam August

Einmal hatte das Ehepaar großes Glück: Bei einem Verkehrsunfall blieb der Omnibus zwei Fußbreit vor dem Abgrund einer Lößwand stehen. Ein anderes Mal konnte August Fömpe die Chinesen, die ihn zu einem defekten Auto gerufen hatten („Seit zwei Tagen suchen wir den Fehler!“), damit verblüffen, dass er mit einem Handgriff den Motor wieder zum Laufen brachte. Durch die vielen Reisen wechselten Föpkes häufig ihren Wohnsitz, eigentlich verfügten sie nur selten über eine eigene Wohnung. Ein dreiviertel Jahr lebten sie in Changsha, einer Stadt zwischen Shanghai und Chongqing, in Untermiete bei der Familie Raydt.⁷ Besonders schön fand Luise die Landschaft um Guilin mit den malerischen steilen Bergen am Li-Fluss, wo sie eine Weile in einem Haus außerhalb der Stadt wohnten. Einmal besuchte sie dort Chiang Wei-kuo, der Adoptivsohn von Chiang Kai-shek. Er konnte Deutsch, da er in Deutschland studiert hatte.⁸ Es war zufällig der

anschließend zum Gebirgsjäger ausgebildet. Während des „Anschlusses“ Österreichs (März 1938) war er Panzerkommandant. Kurz vor Kriegsbeginn (Sept. 1939) wurde er von der Chinesischen Botschaft zur Weiterbildung in die USA geschickt (Wikipedia).

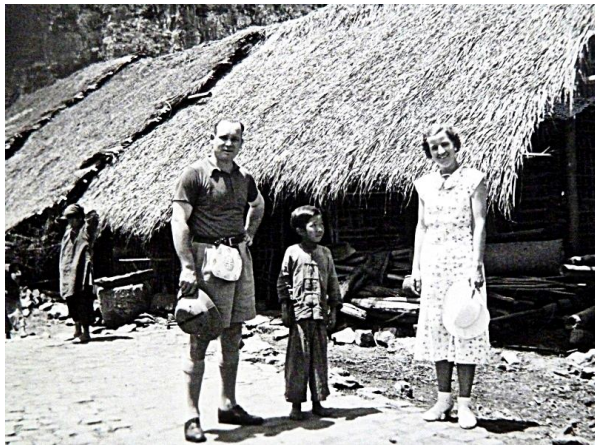
⁹ Zystizerkose lt. Brockhaus: Beim Menschen verursacht die Finne des Schweinebandwurms eine Zystizerkose. Zum Finnenbefall kommt es durch Aufnahme von Bandwurmeiern, vor allem mit durch Düngung verunreinigten Nahrungsmitteln [...] Die aus den Eiern schlüpfenden Larven gelangen vom Darm aus über den Blutweg in die verschiedensten Organe, mitunter auch in das Auge und in das Zentralnervensystem, und entwickeln sich zu 1 bis 2 cm großen Finnenblasen [...]. Behandlung: nach Möglichkeit operative Entfernung der Finnenblase.

⁶ August Fömpe arbeitete bei Jepsen & Co. in Shanghai in der Technischen Abteilung.

⁷ Vermutlich Ernst und Anny Raydt, Firma E. Bechler (ADO 1938).

⁸ Chiang Wei-kuo (1916-1997) erhielt seine militärische Ausbildung in Deutschland in den 1930er Jahren. Er absolvierte die Kriegsakademie in München und wurde

Malaria, begleitet von hohem Fieber, Erbrechen und so starken Kopfschmerzen, so dass Luise dachte, er würde mit dem Kopf durch die Wand gehen. Ein ungarischer Arzt in Shanghai heilte ihn für immer durch eine Pferdekur.



Die Fömpes in Indochina



Luise Fömpe mit Gertrud und Nachbarn, Peking 1942

Zweimal waren die Fömpes bis zu sechs Wochen geschäftlich in Hanoi/Französisch-Indochina [heute Vietnam], wo sie jedes Mal im Metropol-Hotel wohnten und sich mit dessen französischen Besitzern anfreundeten. Deren kleine Tochter kam sogar morgens zu ihnen ins Bett, um mit ihnen zu frühstücken. Bei Kriegsausbruch – am 3.9.1939 hatte Frankreich Deutschland den Krieg erklärt – waren die Fömpes das zweite Mal in Hanoi. Natürlich mussten sie das französisch besetzte Land sofort verlassen. Es gelang ihnen, nach Dong-dang, eine chinesische Grenzstation, zu flüchten. Auf der Flucht trugen zwei Kulis ihre zwei schweren Stahlkoffer lange Zeit in großer Hitze. Als ihnen unterwegs ein anderer Kuli mit zwei Flaschen Bier begegnete, wollte Luise ihm das Bier für ihre Kulis abkaufen. Aber die winkten bescheiden und genügsam ab und meinten: „Wir sind ja bald an der Grenze.“ In Dong-dang wären sie verhungert, wenn sie nicht ein Chinese mit Essen versorgt hät-

te. Das holte er aus einem Ort, der 3 km hinter der Grenze in Indochina lag. Die Visitenkarte, die August Fömpe der französischen Familie in Hanoi hinterlassen hatte, wurde gefunden und brachte dem Franzosen zehn Tage Gefängnis ein, weil er Deutsche aufgenommen hatte,

Stationen Harbin und Peking

Später lebten die Fömpes in Harbin. Luise erwartete in dieser Zeit ihr erstes Kind. Durch eine körperliche Überanstrengung geriet es in eine gefährliche Querlage. Sie machte sich natürlich große Sorgen und beschloss, den berühmten Gynäkologen Prof. Dr. Günther Huwer im Deutschen Hospital in Peking aufzusuchen. Von ganz China kamen damals Frauen nach Peking zu Prof. Huwer zur Entbindung, darunter auch wohlhabende Chinesinnen. Tatsächlich gelang es ihm, das Kind zu retten und er brachte dann etwas später die kleine Gertrud (geb. 1942), zusammen mit der Hebamme Schwester Dora [Christine Ottmar, Stuttgarter Diakonisse], glücklich auf die Welt.

1942 zogen Fömpes ganz nach Peking, wo sie unweit der Hatamen Straße in der Nähe der Stadtmauer eines von vier einstöckigen Häusern eines chinesischen Hofhauses bezogen. In einem der anderen wohnte der Fotograf Wirtke mit Frau Lotti und den zwei Söhnen Detlef und Wolfgang. Als zweites Kind der Fömpes kam 1945 der Sohn Werner zur Welt. August Fömpe verdiente wenig in Peking. Trotzdem konnten sie sich, wie es üblich war, einen Koch und einen Boy leisten. Doch August stand auch gerne selbst am Herd, er war ein guter Koch, was er gelegentlich auch bei Veranstaltungen in der Deutschen Gemeinde unter Beweis stellte. Marianne Jährling erinnert sich, dass sie mit anderen Frauen und Kindern die Kartoffeln für eine Kartoffelsuppe schälte, die Herr Fömpe für alle zubereitete.¹⁰

Repatriierung 1946

Als die U.S. Marines nach dem Sieg über Japan im Herbst 1945 nach China kamen, um das Land von der japanischen Besetzung zu befreien, wurden bei der Gelegenheit auch die in China lebenden Deutschen erfasst und ihre Rückführung nach Deutschland, mit einigen Ausnahmen, in die Wege geleitet. Als Grund für die Ausweisung genügte die Mitgliedschaft in der NSDAP. Fömpes gehörten zu der ersten Gruppe, die 1946 Peking verlassen musste. Jede erwachsene Person durfte nur 50 kg Gepäck

¹⁰ Vermutlich an einem „Eintopfsonntag“, eine Propaganda-Aktion des NS-Regimes als ein Zeichen der Solidarisierung mit der „Volksgemeinschaft“. Dabei wurden kleine Spenden für das Winterhilfswerk gesammelt (Wikipedia).

mitnehmen. Am 23. Juni 1946 ging die Fahrt mit dem Zug von Peking nach Tientsin und von dort nach Taku, von wo der amerikanische Truppen-transporter „Marine Robin“ die Deutschen nach Deutschland bringen sollte. Frauen mit kleinen Kindern wurden Kabinen zugewiesen; die anderen mussten in Mannschaftsräumen schlafen. Luise kam mit ihren Kindern in eine Kabine zusammen mit Frau Annelore Weiß [*Ehefrau des Pekinger Schuldirektors Dr. Gottfried Weiß*] und deren beiden Söhnen Helmut (geb. 1942) und Wolfgang (geb. 1944). Alle Tätigkeiten zur Versorgung der Deutschen an Bord teilten die Amerikaner unter den arbeitsfähigen Deutschen auf. August Föppe arbeitete in der Bordmetzgerei.

Kurz vor der erzwungenen Ausreise aus Peking war der fünfzehn Monate alte Werner an einer Tropenkrankheit mit Fieber und Durchfall erkrankt und wurde im Deutschen Hospital behandelt. Trotzdem mussten die Föppe die Reise antreten, auf der sich Werners Befinden zusehends verschlechterte. Er starb an Bord, während die „Marine Robin“ im Hafen von Shanghai lag. Der amerikanische Truppenkommandant Lattimore verschob die Abreise um einen Tag, damit die Föppe ihren Sohn beerdigen konnten. Eine in Shanghai lebende Schweizer Freundin versprach, sich um das Grab zu kümmern, aber bald darauf verließ auch sie das Land. Durch den Tod ihres Kindes war Luise so

getroffen, dass sie auf der ganzen Reise die Kabine kaum verließ.

Die Schiffsreise endete am 4. August 1946 in Bremerhaven. Von dort wurden die Repatriierten von den Amerikanern in das Auffanglager Ludwigsburg transportiert, wo alle Deutschen einem Entnazifizierungsverfahren unterzogen wurden. Durch eine Missdeutung der Buchstaben SS in „SS Scharnhorst“, einem Schiff, auf dem August Föppe einmal gefahren war, wurde er in Hohenasperg zunächst als SS-Mann behandelt. Doch nach vier Wochen wurde die Familie freigelassen und von Luises Eltern in Feldkirchen bei München aufgenommen.

Sie hatten sich viele Jahre nicht gesehen. Die Stiefmutter nahm sie herzlich auf, doch der Vater hatte sich nicht verändert. Das einzige, was er zu sagen hatte, war: „Mit 2000 Mark bist du weggegangen und als Bettelweib kommst du zurück.“ Luise konnte sich nicht einmal verteidigen, denn die Amerikaner hatten ihr das Geld und den Schmuck abgenommen („Nur den Ehering ließ ich mir nicht wegnehmen.“). – Die Familie begann bei München ein neues Leben, 1947 kam die zweite Tochter Christl zur Welt.

Am Schluss ihrer Erzählung meinte Luise: „Irgendwie bin ich noch ein halber Chines‘. Wenn ich Kopfweh hab‘, nehm ich kein Aspirin, sondern leg‘ einen warmen, feuchten Umschlag auf.“

Als Frau und Mutter im Zweiten Weltkrieg in Niederländisch-Indien und Shanghai Teil 2 (Schluss): Von Juni 1941 bis Juli 1946

Ilse Drebing

Quelle: Ilse Drebing: Meine Memoiren. Sie sind all' meinen Lieben gewidmet, 12 S. (StuDeO-Archiv *0685). Hier stark gekürzt.

Vorgeschichte: Heinz Drebing (1908-1990) und seine Frau Ilse, genannt Ische (1913-2012), lebten ab 1934 auf einer Tabakplantage der Deli Maatschappij (Gesellschaft) an der Ostküste von Nordsumatra unweit von Medan. Ihre vier Kinder wurden alle auf Sumatra geboren: Peter 1935, Claus 1936 (+2015), Heidi 1939 (+1988) und Dieter 1940 (+2000).

Wenige Tage nach Heinz Dreblings Internierung am 10. Mai 1940 wurde seine schwangere Frau mit ihren drei Kindern interniert, zuerst im Lager Raja bei Kabanjaha und dann in Tarutung, wo im September 1940 Dieter zur Welt kam (s. *Sumatra-Plan S. 51*).

Ersehnte Ausreise nach Deutschland scheint in Sicht

So lebten wir nun fast ein Jahr im Lager Tarutung und es war erträglich. Manchmal hatte ich das bange Gefühl, daß man uns vergessen würde, aber im Juni 1941 bekamen wir plötzlich die Nachricht, daß wir in einem Austausch nach Deutschland kommen sollten. Es brach ein Jubel in unserem Lager aus. Wir waren ja so glücklich über diese Nachricht. Denn nichts ist schlimmer, als den Menschen der Freiheit zu berauben.

Ende Juni ging die Reise mit Autobussen los. Die Strecke zum Hafen Sibolga war sehr weit und so mußten wir unterwegs anhalten. Tückischerweise

brachten uns die Holländer in das Lager, in dem unsere Männer vor etwa einem [halben] Jahr untergebracht worden waren. Sie hatten dort schwer zu leiden. Dort war zum Beispiel eine Zelle, in der nur ein Mann stehen konnte; an die Wände waren bekannte Namen geschrieben. Alle Gänge waren mit dickem Stacheldraht eingezäunt. Wir bekamen ein eigenartiges chinesisches Gericht, von dem kaum einer etwas aß. Nach kurzer Zeit ging es auch schon weiter. Als wir in Sibolga ankamen, gab es erst einmal eine Leibesvisitation. Sogar die Kinder wurden untersucht. Was man allerdings bei uns suchte, war uns ein Rätsel. Wie wir nun hörten, sollten wir erst einmal mit einem holländischen Schiff nach Java gebracht werden und von dort aus mit einem japanischen Schiff nach Deutschland. Doch es kam alles, wie so oft im Leben, ganz anders. Der Mensch denkt, doch Gott lenkt.

Ich kam mit meinen vier kleinen Kindern ganz unten ins Schiff. Dieter war jetzt neun Monate alt und die Wiege war inzwischen zu klein geworden, doch wohin mit ihm? Es gab kein Bettchen, nur harte Pritschen und mit jedem Wellengang kippte die Wiege um. Heidi war ja auch erst eineinhalb Jahre alt. Es war eine einzige Katastrophe. Die dicken Ratten liefen auf dem Schiffsgebälk herum. Es gab nur Salzwasser zum Baden, das heißt Duschen. Nichts zu trinken und das in den Tropen bei fast 40°. Ich muß noch erwähnen, daß die Holländer uns den ganzen Tag unten im Laderaum hielten, die Klappe des Laderaumes stand auf, und wir waren völlig der Tropensonne ausgesetzt. Wer das erlebt hat ... Eine Mutter drehte durch; es war einfach furchtbar. Am nächsten Tag schob man uns durch eine eiserne Luke gekochten Reis. Bei näherem Hinsehen lebte der Reis, er war voller Maden. Nach zwei Tagen kamen wir glücklich völlig ausgemergelt im Hafen von Priok (Java) an [*Tanjung Priok, der Haupthafen von Batavia/Jakarta*].

Nach Shanghai statt nach Deutschland

In Priok kamen wir in ein Lager, das landschaftlich wunderbar gelegen war. Peter hatte einen Freund, auch ein Peter, und die beiden waren unzertrennlich. Nun war in diesem Lager ein kleiner See, der irgendwie vergiftet war, was wir natürlich nicht wußten. Peters Freund hat wohl von diesem Wasser getrunken und starb nach ein paar Tagen.¹ Nachdem wir dort eine Nacht verbracht hatten, wurden wir wieder nach Priok gebracht und kamen auf das japanische Schiff „Asama Maru“ [*s. Foto*

¹ Gemeint ist wohl der viereinhalbjährige Klaus-Peter Vornhecke, der am Tag nach ihrer Ankunft in Shanghai an Dysenterie (Bakterienruhr) gestorben ist, vgl. StuDeO-INFO Juni 2014, S. 28-30.

S. 51]). Die Japaner dachten zuerst, wir seien Frauen einer feindlichen Nation, und so wurden wir schlecht behandelt. Ich dachte, nun kommen wir vom Regen in die Traufe. Ich kam wieder mit meinen Vieren in den Bauch des Schiffes, dieses Mal vier Stockwerke tief hinunter. Wenn ich nicht meine Freundin [*Claire Hake*] gehabt hätte, wäre ich die vier Wochen lang nicht an Deck gekommen. Es war eine Strapaze, ohne Fahrstuhl da heraufzukommen. – Endlich hatten die Japaner erfahren, daß wir deutsche Frauen aus Niederländisch-Indien waren, also damalige Verbündete. Wir bekamen den Speisesaal 1. Klasse, gute Verpflegung und sie taten alles, um uns das Leben einigermaßen zu erleichtern. Nach ein paar Tagen auf hoher See hieß es plötzlich, der Krieg mit Rußland ist ausgebrochen, wir könnten nicht nach Deutschland. Wir konnten zwischen Nordchina, Japan oder Shanghai wählen.² Ich entschied mich für Shanghai, da ich ehrlich gesagt nicht an einen Sieg Deutschlands glaubte. Wenn man die Länder, die weiten Meere sieht, das konnte Hitler doch unmöglich alles erobern. So dachte ich, Shanghai ist ein Welthafen, und wenn es schief geht, komme ich vielleicht am besten von dort aus wieder nach Deutschland, endlich wieder nach Hause. Aber auch diese Station dauerte noch fünf Jahre.

Unser Fluchtort Shanghai

Shanghai ist eine große, unpersönliche Stadt, eine Weltstadt. Sie war derzeit von den Japanern besetzt, die ja unsere Verbündeten waren. Zuerst wurden alle bei deutschen Familien untergebracht, dort hatte man noch nichts vom Krieg gemerkt. Da

² Der „Russlandfeldzug“ begann am 22. Juni 1941. Das erfuhren die deutschen Frauen durch einen Anschlag am Schwarzen Brett im Lager Priok (erinnert sich Marianne Jährling). Die Ankunft des japanischen Schiffes verzögerte sich. Laut Wikipedia nahm die „Asama Maru“ am 29. Juni 1941 „666 deutsche Frauen, Kinder und Verwundete“ auf. Auf hoher See seien die Frauen zusammengerufen und ihnen mitgeteilt worden, dass sie sich entscheiden müssten, ob sie in China oder Japan unterkommen wollten, weil die Rückfahrt nach Deutschland über Sibirien wegen der Kriegsergebnisse nicht mehr möglich sei. Die deutschen Gemeinden in Japan hätten erklärt, nicht alle Flüchtlinge aufnehmen zu können (M. Jährling).

Die „Asama Maru“ legte zuerst in Shanghai an. Der „Ostasiatische Lloyd“ schrieb am 11. Juli 1941 unter der Überschrift: „Die Odyssee deutscher Frauen. Flüchtlinge aus Niederländisch-Indien [gestern] in Shanghai eingetroffen.“ Und: „186 deutsche Frauen und Kinder gingen hier von Bord; 70 werden in Shanghai bleiben; die 116 übrigen werden in Tsingtau und Tientsin [*und Peking*] untergebracht. 484 Flüchtlinge treten heute die Weiterfahrt nach Japan an.“ (StuDeO-Archiv *0477)

ich als einzige vier Kinder hatte, wollte mich natürlich niemand aufnehmen. So kam ich zunächst in der deutschen Schule im dortigen Kindergarten unter. Doch nach kurzer Zeit lernte ich meine sogenannten Vizeeltern kennen. Es war die Familie Siemssen.³ Wir haben ihnen viel zu verdanken. Inzwischen wurde außerhalb Shanghais ein früheres Sanatorium für uns niederländisch-indischen Frauen hergerichtet und „Deutsches Heim“ genannt. Ich bekam dort ein Appartement mit meinen Kindern.⁴ Endlich hatte ich nach langer Zeit wieder meine vier Wände für mich allein. Nach einiger Zeit bekam ich sogar eine chinesische Kinderfrau, eine Seele von Mensch. Sie blieb bis zum Schluß bei mir und sie wäre so gerne mit nach Deutschland gekommen, aber da wir mit einem amerikanischen Truppentransporter [nach] Deutschland gebracht wurden, durfte ich sie natürlich nicht mitnehmen. Es gab bittere Tränen beim Abschied.

Dieses Sanatorium war das erste N.S.V.⁵-Heim des Ostens. Wir hatten drei chinesische Köche und wir bekamen Devisen über das deutsche Konsulat in Shanghai. Oft kamen hohe japanische Offiziere, um das Heim zu besichtigen. [...]

In Europa tobte der Krieg. Oft lag ich abends in meinem Bett, meine Vier schliefen friedlich in ihren Bettchen, da dachte ich, wie und wann werden wir hier wieder herauskommen? Bis dahin hatte ich eigentlich nie viel Angst gehabt, aber in diesen Stunden der Stille überkam es mich doch. Unsere Kinder gingen in Shanghai in eine sehr gute Schule und den Kindergarten [KWS, die Kaiser-Wilhelm-Schule. s. Foto S. 50]. Doch politisch wurde es immer schlechter. Unsere Angst steigerte sich auch immer mehr. Sollten wir alles noch einmal durchmachen, wie auf Sumatra?

Kriegsende – und jetzt?

Am 8. Mai 1945 kapitulierten die Deutschen und Japan kämpfte in Südostasien weiter. Im August 1945 [nach dem Abwurf der Atombomben] gab auch Japan auf. Die Amerikaner besetzten Shanghai, und damit war unser Schicksal besiegelt. Ich

³ Familie Gustav Theodor und Margaretha Siemssen mit den Söhnen Gustav Theodor (geb. 1925), Rolf-Hendrik (1933) und Kurt Detlev (1938).

⁴ Lore Bürgermeister geb. Körner (geb. 1930) aus Kanton besuchte die deutsche Schule in Shanghai (KWS). Um sich ihren Aufenthalt mit zu finanzieren, betreute sie nachmittags kleine Kinder, u.a. auch die Drebing-Kinder: „Der Vater war in Dehra-Dun / Britisch-Indien interniert und die Mutter hatte ihre liebe Mühe mit den lebhaften Kindern, Lotte übrigens auch.“ (Lore B. nennt sich in ihren Erinnerungen „Lotte“). Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2012, S. 34.

⁵ Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

hatte nur einen Wunsch: nach Hause, nach Deutschland. Durch das Rote Kreuz bekamen wir ab und zu Nachricht aus Deutschland, daß unser „Sohrthof“ noch steht. Aus Britisch-Indien bekam ich ab und zu kurze Briefe von Pappi, der schrieb, daß es ihnen dort verhältnismäßig gut ginge bei den Engländern. (Während des zweiten Weltkrieges haben sich die Engländer enorm großzügig gegenüber den deutschen Gefangenen gezeigt.) Alle deutschen Ämter wurden geschlossen. Konsulats- und Botschaftsangehörige wurden [im Herbst 1945] interniert, ebenfalls die meisten Parteimitglieder.

Es kamen aufregende Wochen. Es hieß, der erste amerikanische Truppentransporter nehme alle Nazis, Botschafts- und Konsulatsangehörige mit nach Deutschland. Von uns etwa zweihundert [in China] gestrandeten Menschen war überhaupt keine Rede. Wir waren ja auch völlig uninteressant. Dieses Bangen wurde zu einem Alptraum, denn auch die Gelder wurden eingestellt. Die Wohnungen der Deutschen wurden beschlagnahmt. Was sollte werden? Nun muß ich noch erwähnen, daß meine Schweizer Freundin bei ihren Verwandten in Shanghai wohnte.⁶ Ihr Schwager hatte gute Beziehungen zu dem damaligen General, Chiang Kai-shek (der sehr deutschfreundlich war), und so bekam ich immer Nachrichten aus erster Hand. Ihm haben wir es zu verdanken, daß wir niederländisch-indischen Frauen mit auf das Schiff durften. Er hatte nämlich mit den Amerikanern darüber verhandelt. Nie werde ich den Tag vergessen. Jetzt wurde fieberhaft gepackt. Anfang Juli kamen wir für eine Nacht in ein Sammellager.

Auf der “Marine Robin” Richtung Heimat

Am folgenden Tag ging es auf den amerikanischen Truppentransporter “Marine Robin”, der im Hafen von Shanghai lag. Plötzlich ging die Nachricht wie ein Lauffeuer durch das Schiff: Seitens der Amerikaner wurde uns mitgeteilt, daß wir niederländisch-indischen Frauen und Kinder wieder vom Schiff müßten und in Shanghai oder sonstwo bleiben. Sie seien doch kein Wohltätigkeitsverein. Man stelle sich vor: keine Wohnung, kein Geld und vier kleine Kinder! Wohin?

Das ging zwei Tage so und wir waren der Verzweiflung nahe. Als plötzlich endlich ein Rütteln durch den Rumpf des Schiffes ging [es war am 7. Juli 1946], atmeten wir erleichtert auf, denn nun wußten wir, daß uns die Amerikaner doch mit in die Heimat nehmen würden. Trotz der Tragik dieses Schiffes und seiner Passagiere wurde diese vierwöchige Fahrt erträglich.

⁶ Claire Hake wohnte bei ihrer Schwägerin Elsa Gadow geb. Hake und Familie.

Das hatten wir anscheinend dem deutschfreundlichen Kapitän [richtig: Truppenkommandant Col. W.C. Lattimore, USA, vgl. *StuDeO-INFO Juni 2020, S. 39*] zu verdanken. Ich wagte nicht mehr mich umzusehen. Mir ging ein kalter Schauer über den Rücken, wenn ich mir vorstellte, was geworden wäre, wenn wir in Shanghai hätten bleiben müssen. Das ganze Schiff bestand nur aus Eisen. Kein Stuhl, kein Tisch und große Schlafsäle im Bauch des Schiffes. Ich lag mit meinen Kindern [in Stockbetten] übereinander. Zwar sollten alle Jungen über acht Jahre zu den Männern ins vordere Heck kommen, aber ich hielt meine Vier immer bei mir, denn ich dachte mir, sollten wir auf eine Mine laufen (es war ja 1946 noch alles schwer vermint), dann würden wir alle zusammen untergehen.

Die deutschen Männer mußten kochen und das Schiff sauberhalten, was ihnen natürlich sehr schwerfiel, da sie in Shanghai alle ihr Personal gehabt hatten und verwöhnt waren.



*Die Geschwister Drebing in Shanghai v.li. Claus (*1936), Heidi (*1939), Dieter (*1940), Peter (*1935). Die Jungen tragen von österreichischen Emigranten in Shanghai gefertigte Anzüge.*



Die Familie Drebing in Deutschland um 1980 stehend v.li.: Heidi, Dieter, Mutter Ilse sitzend: Peter, Vater Heinz, Claus StuDeO-Fotothek P5901 u. P5902

In Port Said wurde aufgetankt und weiter ging die Fahrt. Durch den Suez-Kanal fuhren wir sehr langsam, und plötzlich hörten wir vom nahegelegenen Ufer deutsche Rufe: „Wo kommt ihr her?“ „Wo fahrt ihr hin?“ Es waren deutsche Kriegsgefangene, die dort im heißen Sand interniert waren. Da das Ufer ja sehr nah war, warfen wir Apfelsinen, Äpfel und anderes, was wir hatten, zu ihnen herüber. Sie dankten uns und baten uns, die Heimat zu grüßen.

Die vier Wochen vergingen wie im Flug. Abends saßen wir alle an Deck, das heißt, auf dem harten Eisen, aber was machte das schon? Es ging ja in die Heimat. Zwölf Jahre hatte ich die Heimat nicht gesehen. Wie mag sich alles verändert haben? Wie werde ich sie und all meine Lieben vorfinden? Leise glitt das Schiff durch die

Wellen. Der Mond glitzerte auf dem Meer. Es wurden Lieder gesungen und jeder hing wohl seinen Gedanken nach, wie es in der Heimat weitergehen würde.

Meine Kindheit in Japan, überschattet vom Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen 2. Teil (Schluss): Nachkriegszeit und Repatriierung 1947

Freya Eckhardt geb. Selig

Hinweis: Erstveröffentlichung unter dem Pseudonym Helene Lentz in der Publikation von Lieselotte Bieback-Diel: *Geraubte Kindheit* (2014) (StuDeO-Archiv *2871). Leicht verändert.

Vorgeschichte: Im ersten Teil beschreibt die 1940 geborene Verfasserin ihre Erinnerungen an den ersten amerikanischen Luftangriff auf Japan am 18. April 1942, den „Doolittle Raid“. Als die Luftangriffe zunehmen, flieht die Familie Selig nach Hakone. Nach der Kapitulation Japans treffen die US-amerikanischen Sieger Ende September 1945 mit Jeeps und Trucks auch in Hakone ein.

„Onkel Bob“ bringt mich auf Umwegen zu meiner Grandma

Auch wenn der SCAP (Supreme Commander Armed Forces Pacific, der Oberkommandierende der Streitkräfte im Pazifik) intensiv darüber nachdachte, wie man die Deutschen möglichst schnell nach Deutschland verfrachten könnte, dauerte es noch geraume Zeit, bis es so weit war. Währenddessen

entwickelten sich auch freundschaftliche Beziehungen zwischen Armeeingehörigen und Deutschen. Eigentlich war man ja irgendwie „verwandt“.

Ein besonderes Erlebnis aus der Nachkriegszeit habe ich noch in guter Erinnerung. Eines Tages kamen zwei [amerikanische] Offiziere – den einen nannte ich schon „Onkel Bob“ – zu uns [nach Hakone] und erboten sich, mich zu meiner „Grandma“ [Sophie Selig] mitzunehmen, damit sie mal ihre Enkelin sehen könne. Meine Mutter willigte ein, da sie die Herren inzwischen gut kannte. Nach einer Übernachtung bei meinem Onkel [Gustav Selig jun.], der neben dem Offizierskasino wohnte – ich bekam hier das erste Steak meines Lebens zu essen –, ging es ganz früh im strömenden Regen in Richtung Chigasaki. Zu meiner Verwunderung hielten wir aber erst einmal in einem Militärcamp. Es wimmelte nur so von Soldaten, mir wurde bange. Ich wurde von Arm zu Arm gereicht, auf einen Tisch mit Munition gesetzt, man gab mir die kleinen Patronen in die Hand zum Spielen. Das reichte mir, ich wollte nur noch zu meiner Grandma. Das ging aber nicht, die Herren mussten nämlich erst noch exerzieren.

In eine Decke gewickelt und mit einem Sandwich in der Hand wurde ich in einen Schlafraum gesetzt. Auf einer Pritsche schlief ein Soldat, den ich ängstlich beobachtete. Dann ging es los: Wegen des starken Regens wurde auf dem Flur exerziert. Rums-bums, rums-bums dröhnten die Tritte auf dem hölzernen Fußboden, dazwischen die Kommandos. Ich hatte richtig Angst. Ich wollte endlich zu meiner Grandma! Von dem Lärm wurde auch der Soldat wach, entsetzt starrte er mich an, ich ihn auch. Dann versuchte er aufzustehen und bemühte sich, die Bettdecke um sich herumzuwickeln, was ihm aber nicht ganz gelang. Rückwärts die Decke bis zum Hals hochgezogen, stolperte er dann aus dem Raum. Man kann sich wohl denken, was für ein Problem er hatte.

Endlich war das Exerzieren zu Ende, und bald darauf war ich bei meiner Grandma, die höchst erstaunt und erfreut war, mich zu sehen. Ein paar schöne Tage verlebte ich bei ihr. Spielte endlich mal wieder mit meinen Freundinnen und Freunden in Chigasaki. Die mussten mir unbedingt ihre neueste Attraktion zeigen. Es war ein abgestürztes kleines Flugzeug, das am Strand lag, schon fast ganz von schwarzem Lava-Sand bedeckt. So nah war ich noch nie an einem Flugzeug gewesen. Jeder durfte mal hineinklettern, auf dem schmalen Pilotensitz Platz nehmen und das Höhenruder hin und her bewegen. Als ich drankam, wunderte ich mich sehr, dass nur zwei kleine Instrumente vorhanden waren; da hatte ja sogar der Bus, mit dem

wir manchmal fuhren, mehr. Jahrzehnte später sah ich einen Film über die Kamikaze-Flugzeuge, in dem auch einmal das Cockpit zu sehen war. Da wusste ich plötzlich, dass die Maschine, in der wir gespielt hatten, so ein, allerdings vorzeitig abgestürztes Flugzeug gewesen war.



Freya (links) mit Maria Paasche¹ in Chigasaki

Ein kurzes erstes Schuljahr durch Keuchhusten

Wie ging es weiter? Für uns Kinder verlief das Leben fast wie vorher, nur die Luftangriffe gab es zum Glück nicht mehr. Die Erwachsenen lebten in Sorge um die Zukunft und mussten Einschränkungen ertragen. Niemand durfte den Ort, in dem er lebte, ohne Visum verlassen. Die Lebensmittelversorgung war nun zwar besser, aber immer noch angespannt. Nachrichten aus Deutschland gab es nur spärlich. Meist waren es Rot-Kreuz-Briefe, die nur 25 Wörter umfassen durften. Meine Eltern waren dankbar, dass niemand aus der engeren Familie umgekommen war.

Im Herbst 1946 stand meine Einschulung an. Eine normale Schule gab es aber nicht mehr. Die Lehrer der Deutschen Schulen durften auf Anordnung des SCAP nicht mehr unterrichten. Also gründete man Notschulen. Wer sich zu irgendeinem Fach befähigt fühlte, übernahm es, meine Mutter als Krankengymnastin z.B. den Sport, Abiturienten etwa Mathe und Erdkunde. Ein [deutscher] Marinesoldat hatte Musik studiert und schaffte es, zwei Kinderchöre aufzubauen. Pulte und Schulbücher hatte man noch im Krieg aus den verlassenen Schulen in Yokohama und Omori geholt. Als Klassenzimmer wurde im Hakone-Hotel ein einziger Raum für die 1., die 2. und die 3. Klasse eingerichtet. Das Hotel diente seit 1941 als Unterkunft für deutsche Marinesoldaten. Die 3. Klasse hatte täglich Unterricht, die 1. und die 2. Klasse abwechselnd jeden zweiten Tag.

¹ Ihre Eltern waren Maria v. Hammerstein und John Paasche, vgl. Hans M. Enzensberger: Hammerstein und der Eigensinn (2008).

Am 3. September war es so weit. Meine Eltern hatten mir einen japanischen Schulranzen kaufen können. Ein rosa Bleistiftkasten und ein dickes japanisches Schulheft steckten darin. Ausgerechnet an dem Tag musste meine Mutter zum haikyū, der Lebensmittelzuteilung, und konnte mich nicht bringen. Wer nicht zur Zuteilung kam, musste vier Wochen, bis zum nächsten persönlichen Aufruf, warten. Also musste ich allein pünktlich im Hotel eintreffen. Es waren nur wenige Schritte dorthin, ich war aber derart aufgereggt, dass ich zu früh eintraf und gleich einen Tadel dafür bekam, dass ich die Uhr noch nicht richtig lesen konnte! Das fing ja gut an. Bald darauf kamen meine vier Mitschüler. Es ging dann auch sofort los. Jeder bekam ein Lesebuch, und dann hieß es „drei Reihen I und drei Reihen E schreiben“. Gleichzeitig wurde die 3. Klasse mündlich unterrichtet. Viel Spaß machte mir das nicht. Nach dem Unterricht stand meine Mutter, dick bepackt mit einem Rucksack voller Lebensmittel, vor der Tür. Fröhlich liefen wir die paar Schritte nach Hause. Zu meiner Überraschung lag eine große bunt beklebte Tüte in meinem Puppenwagen. Ich hatte noch nie etwas von einer Schultüte gehört und freute mich sehr über japanische Leckereien und ein wenig Spielzeug. Außerdem gab es Ananas aus der Dose, meinen Lieblingsnachtisch, gehütete Schätze vom Prißenkommando.

Lange dauerte mein erstes Schuljahr nicht. Im Dezember bekam ich Keuchhusten, der immer heftiger wurde. Gleich nach Weihnachten brachte mein Vater [*Hans Selig*] mich auf Anraten Dr. Schröders, des Marine-Arztes, zu meiner Großmutter ans Meer nach Chigasaki. Wir mussten mit dem Bus nach Odawara an die Küste fahren, wo es dann mit dem Zug weitergehen sollte. Der Bus wurde noch mit Holzkohlegas – es hieß mokutan – betrieben. Am Heck war ein großer aufrechtstehender Zylinder montiert, in dem unten ein Feuer glühte, das das Gas erzeugte. Wir waren schon eine Weile unterwegs, als der Fahrer meldete, mokutan sei alle. Weil es in Serpentina bergab ging, konnte der Bus noch eine Weile rollen, und zwar bis an die Peripherie von Odawara. Die letzten 5 km tippelten wir dann gegen den scharfen Nordwind bis zum Bahnhof. Das muss mir wohl den Rest gegeben haben, denn die Kinderärztin, die mein Vater mit mir am nächsten Tag aufsuchte, machte ein ernstes Gesicht: Ich müsse sofort ins Bett, es drohe eine Lungenentzündung. Meine Großmutter, eine gelernte Krankenschwester, übernahm die Pflege. Sie überließ mir ihr Bett und schlief auf einem Feldbett neben mir. Jeden Tag kam die Ärztin und wurde immer stren-

ger. Ich durfte das Bett nicht verlassen, denn es war Winter und das Sommerhaus nicht beheizbar. Ein kleiner Petroleumofen spendete tagsüber etwas Wärme. Vor dem Schlafengehen musste er wegen der Erdbebengefahr immer ausgemacht werden. Das Fieber wich nicht, Waden- und Brustwickel wechselten sich ab, von der Großmutter immer wieder fürsorglich erneuert. Penicillin gab es für uns noch nicht. So ging der Januar vorüber. Ab und an kam mein Vater vorbei, er durfte und musste herumreisen, weil er sich dank seiner Japanisch-Kenntnisse um die Frauen und Kinder aus Niederländisch-Indien kümmern konnte, von denen er einige bei Japanern untergebracht hatte. Meine Mutter bekam keine Genehmigung, Hakone zu verlassen [*s. Würfelspiel S. 51*].

Unsere Repatriierung wird verschoben

Anfang Februar 1947 – ich durfte gerade für ein paar Stunden das Bett verlassen – ging die Zimmertür auf, und drei Herren in Uniform traten herein. Es waren Ärzte der US Army, die mich gründlich untersuchten und sich dann zur Beratung zurückzogen. Warum, was war los? Der SCAP unter dem legendären General MacArthur hatte die

Planung zur Repatriierung der Deutschen abgeschlossen.

Der erste Schub mit einem Truppentransporter [der „Marine Jumper“] sollte noch im Februar starten, und wir standen mit auf der Liste. Mein Vater hatte wegen meiner Krankheit Einspruch eingelegt und um Verschiebung gebeten. Das schien verdächtig und musste überprüft werden.

Die Ärzte waren

unterschiedlicher Ansicht. Die beiden jüngeren meinten, ich sei reisefähig, der ältere, ihr Vorgesetzter, aber war dagegen und dürfte dann auch durchgesetzt haben, dass ich den Stempel „nicht reisefähig“ bekam. Jedenfalls besuchte er uns noch zweimal, um mich zu untersuchen. Beide Male brachte er mir eine Pampelmuse mit, damit ich etwas Vitamin C zur Kräftigung bekam. Eine Frucht, die ich noch nie gesehen hatte. Zu meiner Großmutter sagte er noch: „Ich habe eine Enkeltochter



Oma Sophie Selig züchtete Dackel, hier mit Hora beim Füttern

im selben Alter und würde sie nie in diesem Zustand reisen lassen.“

Da hatte ich, hatten wir Glück gehabt. Einem Spielkameraden, den ich wohl angesteckt hatte, erging es nicht so gut. Die Familie musste gleich mitreisen, und er starb bald nach dem Eintreffen in Hamburg an den Spätfolgen seines Keuchhustens.

Aber es gab nur einen kurzen Aufschub. Wir genossen noch einmal Frühling und Sommer in Japan. Das Verbot, den Wohnort zu verlassen, wurde gelockert, und meine Mutter konnte mich Ende Februar wieder in die Arme schließen. Unterricht gab es nicht mehr, denn die meisten Lehrer, die hätten unterrichten können, waren fort. Meine Mutter versuchte, das Pensum mit mir durchzunehmen, aber ganz glücklich waren wir beide dabei nicht. Mein Geburtstag im Juni wurde noch einmal in Chigasaki schön gefeiert, für die Erwachsenen, vor allem aber für meine Großmutter mit viel Wehmut, weil die Trennung bevorstand. Sie war über 65 und durfte wählen: bleiben oder mitreisen; sie wählte „bleiben“ ebenso wie der jüngere Bruder meines Vaters mit seiner jungen Frau [*Gustav Selig jun. und Helga Trapp*]. Vermutlich verhalf ihm dazu seine Verhaftung während des Krieges durch die kempetai, die japanische Gestapo. So musste meine Großmutter wenigstens nicht allein zurückbleiben.

Unsere Familie war schon seit 1898 in Japan ansässig, darum gab es kaum noch Verwandte in Deutschland, bei denen wir hätten anknüpfen können. Die Eingaben meines Vaters an den SCAP mit der Bitte, ebenfalls bleiben zu dürfen, wurden abschlägig beschieden. Da er wie viele andere in die Partei eingetreten war, gab es kein Pardon. Wir sahen einer ungewissen Zukunft im Nachkriegsdeutschland entgegen. Die einzige Adresse war meine „deutsche Oma“, die uns irgendwie in ihrer mit ausgebombten Leuten überfüllten Wohnung in Hamburg Unterschlupf gewähren musste.

Die letzten Wochen in Japan brechen an

Wir zogen nach Hakone zurück. Für die Reise musste sorgfältig überlegt und ausgewählt werden, was mitzunehmen vernünftig war. Man wusste ja, dass in Deutschland noch großer Mangel an allem herrschte. Non-objectionables (Unbelastete) durften 500 lbs (ca. 227 kg), objectionables (Belastete) 350 lbs (ca. 159 kg) brutto an Gepäck mitnehmen, das war nicht viel. Und alles, was zurückzubleiben hatte, musste sechsfach aufgelistet werden. Aufsichtspersonen kontrollierten alles. Der allermeiste Schmuck wurde konfisziert, ferner der gesamte Hausrat, das Grundvermögen, Konten und fast alles Bargeld. Bei Zivilisten verstieß das deutlich gegen die Genfer Konvention. Wir würden später

alles zurückbekommen, hieß es. Darauf warten wir noch heute.

Unsere zurückgelassenen Sachen wurden unter den Armeeingehörigen versteigert, wie wir bald erfahren. Es kursierte in einer Zeitschrift sogar ein freches Foto, das einen GI zeigt, der einen Schlüpfper hochhebt; darunter stand zu lesen: “German property” (deutsches Eigentum). Nur die Diplomaten und ihre Angehörigen durften fast alles mitnehmen, sogar Möbel. Einige von ihnen boten ihre freien Kapazitäten den Landsleuten gegen Bezahlung an, was nicht zur Verbesserung der Stimmung beitrug.

Eine Woche vor der Abreise mussten wir uns von unserem Dackel, dem Rattenjäger „Waldmann“, trennen. Schweren Herzens brachten wir ihn zu einer japanischen Familie, die bereit war, ihn aufzunehmen. Ich begleitete meinen Vater. Als wir nach Hause kamen, stand da eine schwarze Limousine. Was war los? Meine Mutter stand weinend daneben. Wir hatten das Haus kaum erreicht, als zwei MPs auf meinen Vater zutraten und ihm mit den Worten “Mr. Selig, you are arrested” Handschellen anlegten, ihn in das Auto stießen und losfuhren. Fassungslos weinend blieb ich mit meiner Mutter zurück. Warum diese Verhaftung? Dem CIC und dem SCAP war offenbar aufgefallen, dass mein Vater fließend Japanisch sprach und auch viele Kontakte zu Japanern besaß. Da hatte man wohl Sorge bekommen, dass mein Vater mit seiner Familie in Japan untertauchen könnte. Ich frage mich bis heute, wie das hätte funktionieren sollen. Es war die reine Schikane.

Trotz der Sorge um meinen Vater feierte ich mit meinen japanischen Freundinnen am 15. August noch o-bon, ein traditionelles shintoistisches Fest, an dem die Geister der Verstorbenen zurückkehren. Ihnen zu Ehren wird mehrere Tage mit Tänzen und Umzügen gefeiert. Ich tauchte noch einmal ganz in die japanische Kultur ein, die ich wohl etwas mehr als viele meiner deutschen Freunde in mich aufgenommen hatte. Ein Shinto-Priester ließ mich auf einem mit Lampions geschmückten Wagen mitfahren und auch die rituelle Trommel schlagen. Bei Gesängen und Tänzen wurden die Wagen durch eine uralte Zedernallee gezogen, die zu der mittelalterlichen Tokaido-Straße von Tokyo nach Kyoto gehört. Zum Schluss wurden kleine Schiffchen mit brennenden Laternen auf dem See ausgesetzt, die die Seelen der Toten „nach Hause“ begleiteten sollten. Eine Szene, die ich bis heute nicht vergessen habe. Die Lichter wurden immer kleiner und erloschen am Horizont, ebenso wie mein Lebensabschnitt in Japan hiermit erlosch. Ich durfte Japan später wiedersehen, aber da war ich nur noch Gast. Das enge Band, das während der

Kindheit entstanden war, hat die Repatriierung zerrissen.

Am nächsten Morgen traf ich mich mit Miekochan zum letzten Mal am Ufer des Sees, wir brannten kleine Wunderkerzen ab und versprachen uns, Freundinnen zu bleiben. Dunkel und mächtig erhob sich der Fuji-san am anderen Ende des Sees in den Himmel. Die Schneekappe war im Sommer abgeschmolzen, aber der wunderbare Anblick zu allen Jahreszeiten, ist fest in mir eingebrannt. Ich kann diesen Blick über den See heute noch malen.

Abschied von Japan

Dann standen die Busse bereit, und wir stiegen mit unserem Handgepäck ein. Ich hatte einen kleinen Rucksack dabei und meine Schildkröt-Puppe Gerda auf dem Schoß. Diesmal hielt das Mokutan, und wir fuhren direkt bis zum Odawara-Bahnhof. Kaum ging die Bustür auf, als wir meinen Vater sahen, der von japanischen Polizisten herbeigebracht wurde. Wir waren wieder vereint. Er hatte die Tage in einem Gefängnis gesessen. Dank seiner Sprachkenntnisse war es ihm dort nicht allzu schlecht ergangen.

Mit dem Zug ging es weiter nach Yokohama. Dort warteten wir in der Gluthitze mehrere Stunden, bis uns ein Truck zum Schiff brachte. Dann hieß es wieder warten, weil der Buchstabe S leider ziemlich am Ende des Alphabets steht. Gegen Abend waren wir dran. Erst mussten wir von allen zehn Fingern Fingerprints machen lassen, eine Gesundheitsuntersuchung folgte, dann ein Impfmarsch, Pocken, Typhus, Cholera, Gelbfieber – das ganze Programm. Danach wieder warten bis zur Gepäckkontrolle und zur Leibesvisitation. Letztere habe ich in ziemlich unangenehmer Erinnerung. Ich wurde von meiner Mutter getrennt und musste mich komplett ausziehen, alle Körperöffnungen wurden kontrolliert. Ausgerechnet in meinem Handtäschchen fanden sich noch einige Yen, die ich übersehen hatte. Es gab ein großes Geschrei darum. Als wir endlich fertig waren, kam eine Ordonnanz und brachte uns drei zum Schiff. Da lag sie, die „General Black“, groß, grau und blendend hell erleuchtet, aber ohne Bullaugen, wie ich sofort bemerkte. Es war nach Mitternacht, als wir sie über die Gangway betraten. Mein Vater wurde nach rechts abgeführt zum Männerschlaf-

saal, wir gingen deshalb immer ganz früh, gegen 5 Uhr, dorthin und legten uns dann noch einmal schlafen. Die Kantine lag ebenfalls ganz tief im Schiffsbauch. Jedes Mal, wenn der Kommandant, den man auf Inspektionstour meist mit einer Peitsche in der Hand sah, sich über die Deutschen geärgert hatte, wurden die langen Tische hochgeschraubt, und die Erwachsenen mussten im Stehen essen. Das Deck war spartanisch ausgestattet; die „General Black“ war eben ein Kriegsschiff, Sitzgelegenheiten gab es so gut wie keine. So wurden Kisten, Koffer und Ähnliches dazu umfunktioniert, was wohl nicht immer ohne Streit abging, weil jeder sein „Möbiliar“ verteidigte.

Am Tag vor dem Auslaufen wurden meine Eltern und ich plötzlich über Bordlautsprecher aufgerufen, an die Reling zu kommen. Zu unserer Über-

saal, wir zum Frauenschlafsaal, der im F-Deck ganz tief unterhalb der Wasserlinie lag. 180 primitive Kojen, immer vier übereinander, füllten den Raum. Es war eben ein Truppentransporter und kein Passagierdampfer. Die Kojen waren schmale Rahmen aus Rohr, darin jeweils eingespannt die Liegefläche aus kräftigem Segeltuch. Jeder musste sein Segeltuch selbst in den Rahmen einspannen. Viele Plätze waren schon belegt. Während wir uns nach freien Kojen umsahen, trat eine Dame aus dem Dämmerlicht auf uns zu; sie hatte uns erkannt und flüsterte: „Dort, auf der anderen Seite, ist noch einiges frei“. Es klingt wie ein Roman, aber es ist wirklich wahr: Diese Dame [Ruth Eckhardt] sollte zwanzig Jahre später meine Schwiegermutter werden. Wir fanden freie Kojen und enterten die oberste, bis zur Decke waren es ungefähr noch 50 bis 60 cm. Meine Mutter hatte Lüftungsschlitze entdeckt und hoffte auf Frischluftzufuhr durch den Fahrtwind. Der nächste Tag galt der Erkundung der Wege zu den wichtigsten Bereichen wie den Waschräumen und den Toiletten, die zu meiner Überraschung keine Türen besaßen, nur halbhohe

Trennwände. In den Waschräumen gab es unendlich viele Becken nebeneinander. Da sollte man sich ausziehen und waschen? Mich gruselte. Meine Mutter war aber clever und fand einen Waschraum mit Duschen, den zu benutzen uns eigentlich verboten



Der schneebedeckte Gipfel des Fuji-san grüßt über den Hakone See

war. Wir gingen deshalb immer ganz früh, gegen 5 Uhr, dorthin und legten uns dann noch einmal schlafen.

Die Kantine lag ebenfalls ganz tief im Schiffsbauch. Jedes Mal, wenn der Kommandant, den man auf Inspektionstour meist mit einer Peitsche in der Hand sah, sich über die Deutschen geärgert hatte, wurden die langen Tische hochgeschraubt, und die Erwachsenen mussten im Stehen essen. Das Deck war spartanisch ausgestattet; die „General Black“ war eben ein Kriegsschiff, Sitzgelegenheiten gab es so gut wie keine. So wurden Kisten, Koffer und Ähnliches dazu umfunktioniert, was wohl nicht immer ohne Streit abging, weil jeder sein „Möbiliar“ verteidigte.

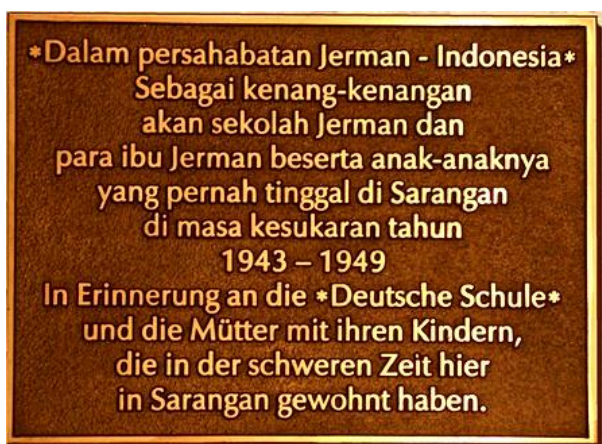
Am Tag vor dem Auslaufen wurden meine Eltern und ich plötzlich über Bordlautsprecher aufgerufen, an die Reling zu kommen. Zu unserer Über-

raschung stand meine Großmutter mit einem aufgespannten Sonnenschirm in der Gluthitze auf der Gangway, durfte aber nicht an Bord. Ein Soldat brachte ihr immerhin einen Stuhl. So nahmen wir minutenlang mit Blicken voneinander Abschied. Keiner wusste, ob wir uns je wiedersehen würden. An einen Wortwechsel kann ich mich nicht erinnern.

Am 20. August legten wir mit zunächst 806 Passagieren an Bord ab. *[In Shanghai stiegen noch über 500 Chinadeutsche zu.]* Viele standen an der Backbordseite und hofften, den Fuji-san noch einmal zu sehen. Es heißt ja, wenn man ihn beim Abschied sieht, kommt man wieder. Er zeigte sich, und nun hoffte ich auf eine Wiederkehr.

Tanah Air Kita – Indonesien, unsere Heimat

Rosemarie Peitz geb. Külsen



Diese Bronze-Gedenktafel ist seit 2008 in einer der Staumauern des Sarangan-Sees in Ostjava / Indonesien angebracht, offiziell eingeweiht vom Landrat und dem Bürgermeister von Sarangan, sowie von Hardy Zöllner, dem Initiator der Tafel. Was hat es damit auf sich?

Nach der Besetzung Niederländisch-Indiens durch die Japaner 1942 erfolgte 1943 für einen Teil der deutschen und deutschstämmigen Mütter mit ihren Kindern aus dem gesamten Inselarchipel die Evakuierung nach Sarangan. (Fast alle Männer waren nach dem Überfall Deutschlands auf die Niederlande am 10. Mai 1940 verhaftet und größtenteils nach Indien verschleppt worden). Dieser ehemalige Ferienort, in 1500 m Höhe an einem Stausee und am Hang des 3200 m hohen Vulkans Lawu gelegen, war als Standort für eine deutsche Schule erkoren worden *[siehe Titelbild]*. Für rund 170 Kinder und ihre Mütter wurde Sarangan in den Folgejahren zur Heimat. Nach den Jahren der Verhaftung und Unterbringung in verschiedenen Lagern, zum Teil unter schwierigsten Bedingungen, konnten sie hier wieder durchatmen. Durch den unermüdlichen Lehr-Einsatz der Mütter und einiger Väter entstand quasi aus dem Nichts die „Deut-

sche Schule Sarangan“, deren Schüler eine solide Ausbildung erhielten. Viele Jugendliche verdanken ihr später einen nahtlosen Übergang in weiterbildende Schulen und Universitäten und damit die Möglichkeit, akademische Berufe zu ergreifen, weltweit. Für alle Kinder wurde dies eine unvergessliche gemeinschaftliche Zeit in einem Paradies: Schule wechselte ab mit Freizeitaktivitäten am See und umliegender Natur, in Eintracht mit der einheimischen Bevölkerung.¹ Es entstanden lebenslange Freundschaften. Die „Saranganer“ waren wie eine große Familie in der abgelegenen Bergwelt und wuchsen so zusammen, dass sie sich noch Jahrzehnte später in Deutschland regelmäßig trafen. Das letzte „Sarangan-Treffen“ im September 2012 in Hannover organisierten Dagmar Lang-Eckert (1931-2017) und Hardy Zöllner.²

Es ist das Verdienst eben jenes Hardy Zöllner, dass in Sarangan die erwähnte Gedenktafel angebracht wurde – nach intensiven Behördengängen, Eingaben und Anträgen. Hardy (eigentlich Paul Gerhard) Zöllner wurde 1940 im heutigen Indonesien auf der Insel Ceram (Molukken) geboren, wenige Monate, bevor man seinen Vater Erich Zöllner, Pfarrer der Niederländisch-Indischen Kirche, verhaftete. Bald darauf wurde auch die restliche Familie (die Mutter Wilhelmine Zöllner mit ihren Kindern Siegfried, Gisela, Hans-Martin, Hardy und der Pflügetochter Magda) aus ihrem Haus vertrieben und in Sukabumi, West-Java, im Haus von Frau Bode³ bis 1943 einquartiert. Trotz schwierigster

¹ Vgl. StuDeO-INFOs Sept. 2006, Dez. 2010, Dez. 2014, Juni 2017, Dez. 2017, Juni 2020.

² Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2012, S. 42.

³ Lydia Bode geb. Diederich (1895-1964), ausgebildete Krankenschwester mit guten englischen, französischen, holländischen und indonesischen Sprachkenntnissen, unterrichtete als Missionarsfrau ihre und andere Schulkinder selbst. Daneben half sie ihrem Mann unermüdlich bei der Bibelübersetzung. Von 1943 bis 1948 leitete sie die Deutsche Schule Sarangan. Vgl. StuDeO-INFO Dez. 2018, S. 46.

Umstände hatte Lydia Bode – Ehefrau des ebenfalls internierten Missionars Werner August Bode – bereits sechs Kinder mit ihren Müttern in Obhut, obwohl sie ihrerseits mit ihrem jüngsten Sohn Hans-Günther (geb. 1931) auf sich allein gestellt war. So verbrachte Hardy diese ersten Jahre fröhlich im Kreise von zehn Kindern. Nach der Übersiedlung nach Sarangan wurde Frau Bode als Schulleiterin zur zentralen Figur der Schule in den komplizierten Machtverhältnissen.

Die Jahre in Indonesien waren für Hardy Zöllner, wie für viele der Sarangan-Kinder, prägend. Obwohl er erst sieben Jahre alt war, als die Familie 1947 nach Deutschland zurückkehrte, sprach er von Indonesien als der alten „Heimat“: Tanah Air Kita. Neben seinem Lehr- und Erziehungsberuf qualifizierte er sich als Dolmetscher für die indonesische Sprache im Auftrag von Behörden und Institutionen. Seine tiefe Verbundenheit mit dem Land führte zu vielen Freundschaften und Reisen nach Java, Sumatra, aber auch speziell nach Sarangan und auf die Insel Bali, wo er für einige Zeit

seine Zelte aufschlug. Mehrere Filme und Berichte, wie z.B. „Auf Spurensuche“, dokumentieren diese Reisen.



Am 10. Oktober 2020 ist Paul Gerhard Zöllner – unser Hardy – im Alter von 80 Jahren in Hamburg verstorben. Wir vermissen ihn. Er war zeitlebens ein hilfsbereiter „Saranganer“ und immer zugewandter Freund und Familienmensch.

Red.: Rosemarie Peitz, deren Mutter Elfriede Külsen als Musiklehrerin zum Lehrpersonal gehörte, ging mit Hardy zusammen in den „Fröbel-Kindergarten“ der Saranganschule; auch später verband sie eine gemeinsame Freundschaft mit Land und Leuten. Beim Verfassen dieses Artikels hat sie der oben erwähnte Hans-Günther Bode unterstützt.

Die Narrenfahrt Briefe von der “Dundalk Bay” an Lilo Haesloop in Tientsin 1. Teil: Von Tientsin nach Hongkong (November 1950)

Frida und Edith (Ditta) Faust

Quelle: Heinz-Lüder und Rolf Haesloop: Die Narrenfahrt auf der “Dundalk Bay” 1950, 13 S. (StuDeO-Archiv *3141, erhalten 2019). Hier gekürzt und kommentiert.

Einführung: Die “Dundalk Bay”, die ehem. „Nürnberg“ des Norddeutschen Lloyd, war nach dem Krieg Großbritannien zugesprochen worden, das sie an die Irish Bay Lines verkaufte. Diese sicherte sich einen Vertrag mit der International Refugee Organization (IRO) zur Beförderung von Displaced Persons DP (eine Definition seit dem Zweiten Weltkrieg für alle Personen, die sich außerhalb ihrer Heimatstaaten befinden und ohne fremde Hilfe, auch finanzieller Art, nicht nach Hause können) und ließ das Schiff 1948/49 zum Auswandererschiff mit Platz für 1025 Personen umbauen. Die bisherigen Laderäume wurden zu sehr spartanischen Aufenthalts- und Schlafräumen für Auswanderer umgebaut. (Wikipedia)

Die “Dundalk Bay” (8.390 BRT) hatte vor der hier beschriebenen Fahrt Auswanderer von Shanghai nach Australien gebracht und war nach China zurückgekehrt, um im Auftrag der Deutschen Regierung die heimkehrwilligen Deutschen in der VR

China abzuholen. „Nach langen und wegen der Überschneidung der Zuständigkeiten der deutschen und alliierten Behörden in Deutschland besonders schwierigen Verhandlungen gelang es [dem OAV Hamburg] schließlich [...].“ Und: „Durch Schwierigkeiten der chinesischen Behörden bei der Erteilung der Ausreisevisa konnten mit der Dundalk Bay jedoch nur ungefähr die Hälfte der vorgesehenen Passagiere zurückgebracht werden“, und zwar nur 400.¹

Die Passagiere setzten sich aus DPs, Selbstzahlern (auch für Kabinen) und IRO-Helfern zusammen. Da der Shanghaier Hafen infolge des Bürgerkriegs zwischen Nationalchinesen und Kommunisten nicht mehr angelaufen werden konnte, fuhr der Dampfer nach Tientsin/Nordchina weiter, um dort die aus allen Richtungen zusammenströmenden

¹ Quelle: Bernd Eberstein: Der Ostasiatische Verein 1900-2000, S. 145.

Passagiere aufzunehmen.² Der große Überseedampfer musste auf Reede draußen auf dem Meer ankern.



Wohnhaus Faust in Tientsin ca. 1904-1912
Der Kaufmann Julius Faust war seit 1894 in China
und hatte in Tientsin eine eigene Firma gegründet³

Für Frida Faust, der Witwe von Julius Faust, und ihre Tochter Edith begann die Reise am Sonnabend, den 11. November 1950, in Tientsin.

In den Briefen genannte Personen:

Omi – Frida Faust geb. Ritter, damals 65 Jahre alt (sie wurde 1885 in Tientsin geboren)

Ditta oder Puzel – Edith Faust, ihre Tochter (40 J.)

Djädjä (jiejie, ältere Schwester auf Chinesisch) – diesen Namen hatte Edith Faust als Kind ihrer Schwester Lilo (verh. Haesloop) gegeben

Wiggily – Heinz-Lüder Haesloop (11 J., Sohn von Lilo und Johnnie Haesloop)

Sweepa – Rolf Haesloop (9 J., zweiter Sohn)

Muddern – Luise Günther (77 J., Mutter von Ilse Hilse u. Karl Günther)

Ilse – Ilse Hilse (geb. Günther, 46 J.)

Karl – Karl Günther (47 J.)

Edith – Edith Günther⁴ (29 J., Karls Frau)

Werni und Erna – Werner und Erna Haesloop (geb. Funke)

Lüder – Lüder Haesloop (ältester Bruder von Johnnie Haesloop)

Verwandte in Hamburg:

Grete – Grete Faust (Cousine von Edith Faust)

Cora – Clara Ritter (Schwester von Frida Faust)

Hedi – Hedi Schell (Cousine von Edith Faust)

² Unsere Passagierlisten (StuDeO-Archiv *0161 und *0819) weisen die größten Gruppen aus Shanghai, Harbin und Tientsin aus.

³ Quelle: Torsten Warner: Deutsche Architektur in China (1994), S. 78f.

⁴ Vgl. Gespräch mit Edith Günther in StuDeO-INFO Juni 2015, S. 21-26.

Endlich an Bord

Montag, den 13. November 1950

Edith Faust: Liebe Djädjä. Es ist schwer zu sagen, wo man anfangen und aufhören soll und wann Herr Puck⁵ zurückfährt, weiß ich auch nicht. Wir sind jedenfalls auf dem Dampfer seit Sonntagnachmittag 16 Uhr! Wir kamen [auf dem Leichter ab Tientsin] um 19 Uhr bis Taku Bar [der Hafen von Tientsin] und blieben dort liegen, da der Wind zu stark und auf der Barre [Schlammbank vor der Flußmündung] richtiger Sturm war! Es hat auch noch geregnet, aber wir wurden nicht naß. Als um 4 Uhr morgens der Wind nachließ, hofften wir weiterzukommen, aber es geschah nichts und wir warteten weiter! Um 11 Uhr gab es eine Schüssel Nudelsuppe (chinesische) und Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie gut uns das getan hat. Zur gleichen Zeit wurde auch bekanntgegeben, daß wir auf die Barre weitersollten, und um 12.45 kam auch wirklich ein Schlepper, der uns holte. Na, so landeten wir hier, und mit Vasano [ein Mittel gegen Seekrankheit] hat's die Omi gerade noch geschafft. Hier an Bord war's zum Glück warm. Es ist vorläufig noch wie in einem Bienenschwarm und ein ohrenbetäubender Krach. Man kann sich auch nicht an Deck aufhalten, da es zu windig ist, und so drückt sich alles in dem einen Eßsaal und den Schlafsälen herum. Man kann nichts auspacken und hat für die Handtaschen zu zweit nur so viel Platz, wie man unter ein schmales Bett stellen kann, und jeder hat einen Haken am Bett.

Wir haben gestern abend nur schnell gegessen und sind dann in die Koje. Also, in der Nacht kam der zweite Schub, und Krach und Kindergeschrei gingen weiter und haben bis jetzt noch nicht aufgehört. Aber man hat wenigstens warm gelegen und auch hin und wieder geschlafen, so daß die Nacht besser herumging als die vorige. Eine andere Unterkunft, wenigstens für die Omi, zu bekommen, scheint aussichtslos. Kabinen sind an IRO-Betreute vergeben und es gibt viele, viele, die in der gleichen Lage sind wie wir.⁶ Auch Herr und Frau [Johann und Maria] Jauch sind in getrennten Sälen.

⁵ Robert Puck (Oriental Shipping Agency) war für den Ladeprozess verantwortlich, vgl. StuDeO-INFO Juni 2017, S. 14-17.

⁶ Viel Ärger gab es mit der Unterbringung an Bord. Mehrere Reisende, wie Frida und Edith Faust, das Ehepaar Hilse mit „Muddern“ Günther oder Karl und Edith Günther mit ihren zwei Babys, hatten zwar Kabinen gebucht und bezahlt, aber bei Reiseantritt keine erhalten, teils wegen der schlechten Organisation, teils weil die Kabinen von den IRO-Helfern belegt waren, die davor Auswanderer nach Australien begleitet hatten. Vielen Zugestiegenen blieb nichts anderes übrig, als vorerst mit

Lieber Wiggily und Sweepee! Eben hat uns Frau [Luise] Gerz Euern lieben Brief und die Schokolade gegeben. Vielen, vielen Dank! Wir haben uns toll gefreut. Ja, der Dampfer ist recht hübsch. Aber genau konnte ich ihn noch nicht anschauen, denn es ist so windig, daß man kaum an Deck kann. Es sind eine ganze Reihe netter Jungen in Eurem Alter an Bord, die haben mächtig viel anzugeben und finden es wunderschön. Ihr hättet bestimmt auch einen Mordsspaß. Es liegen hier noch einige große Frachtdampfer.

Wir haben natürlich allerhand verkehrt gemacht. Äußerst wichtig wäre ein Emaillebecher zum Zähneputzen. Wäre es wohl möglich, einen solchen Herrn Röper mitzugeben, der herauskommt, wenn Herr Puck heute abend zurückfährt?

Frida Faust: Montagnachmittag. Eben ist Ditta zusammen mit anderen zum Tischdecken aufgerufen worden. Es fehlen 30 deutsche Stewarts, die in Australien ausgerückt sind. Der Dienst soll also von der „Jugend“ – sie sollen alle 3-4 Tage drankommen – ausgeführt werden. Es geht alles drunter und drüber. Jauchs fallen völlig hilflos durch die Gegend. Herr Jauch [69 Jahre] wird von Herrn [Hermann] Geiger in der Männerabteilung betreut. Frau Jauch, Muddern, Ilse, Edith und Kinder, Frau [Lotte] Lautenschlager und Frau [Therese] Tiefenbacher [52 bzw. 60 J., beide aus Shanghai]⁷ sind mit in unserem Schlafsaal.

Radio ist an Bord. Ab und zu wird der Versuch gemacht, den Lautsprecher anzustellen, aber der Krach übertönt alles, so daß wir wie auf einer Insel sitzen. Ich könnte noch so viel schreiben. Das große Gepäck ist noch nicht da und wir haben nur einen Lappen bis jetzt als Handtuch. Bett und Bettwäsche sind gut und wir werden uns gewöhnen. Eben sah ich Karl den Dicken vom freiwilligen Tellerwaschen kommen. Wenn's so weitergeht, kommt er minus 20 kg in Hamburg an. Muddern, Ilse, Edith und alle senden Grüße. Innige Grüße, viele Baubaus [Umarmungen], Eure alsche, alsche [alte] Omi.

Warten, warten, warten...

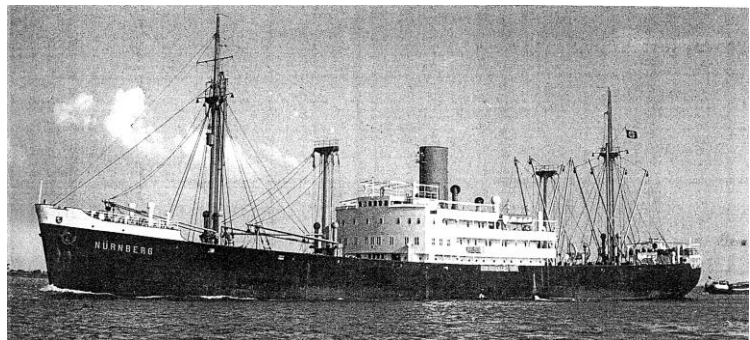
Freitag, den 17. November 1950

Frida Faust: Liebe, gute Djädjä! Jeden Tag geht die Mär, „heute kommen die Harbinger und morgen

Betten in den Schlafsälen vorlieb zu nehmen, getrennt nach Männern und Frauen.

⁷ Ehefrau des Gesandtschaftsrats Dr. Heinz Lautenschlager (1894-1944) bzw. von Hans Tiefenbacher, Teilnehmer von Wm. Meyerink & Co., Shanghai (ADO 1939).

fahren wir“ – und so geht ein Tag nach dem anderen hin, zum Verzweifeln in dieser Lage! Wir wollen Euch wahrhaftig das Herz nicht schwer machen, aber dieser vorsätzliche Betrug, dem wir mit vielen anderen zum Opfer gefallen sind, ist himmelschreiend. Ich sitze hier auf Puzels Oberbett und schreibe auf der Handtasche. Da wir unter Deck sind, ist natürlich Tag und Nacht elektrisch Licht. Der Raum ist tip-top sauber, die Betten anständig, aber ich kann auf dem Unterbett nicht sitzen, weil es zu niedrig ist. Zwei Bettlaken, ein Kissenbezug und zwei Decken, das ist alles, was geliefert ist. Kein Handtuch, kein Glas zum Zähneputzen. Tagesraum nur der Eßsaal, wo geredet,



Die „Nürnberg“ des Norddeutschen Lloyd – die spätere „Dundalk Bay“

gegrölt usw. wird – wie eine Horde Wilder die Kinder dazwischen. Wenn ich beim vollen Verstand in Hamburg ankomme, na, dann Hallelujah! Zum Essen müssen wir anstehen, und dann setzt man sich an einen gescheuerten Platz und macht das Beste draus. Bänke ohne Lehnen – nirgends ein bequemer Stuhl. Bis heute warten wir noch auf unser Gepäck!!! „Handgepäck wird Ihnen in die Kabine geliefert“, war die Parole im shipping office. Das Essen ist reichlich – sehr einfach, aber zu derb, so daß Puzel heute beim Arzt durchgesetzt hat, daß sie abends einen Teller Rohkost bekommt anstatt des vielen Fleisches.

US\$ 346,00 für diese Art der Unterbringung usw. ist viel, viel zu viel. Dies ist nicht nur meine Meinung: nein, es sagt jeder. Für den Eßsaaldienst, Tellerwaschen usw. haben sich 32 Mitreisende gemeldet. Sie bekommen pro Tag ein Pack Zigaretten, ein Stück Seife und zum Schluß DM 100,00. Schlafräume, Waschräume müssen von uns (ich zähle nicht mit) abwechselnd gesäubert werden. Die Kabinen auf dem Oberdeck sind von IRO-Betreuten belegt, und es ist nichts für uns zu machen. Oh ja, Frl. [Vera] Glathe (der Vater ist beim OAV in Hamburg),⁸ die also als Mitglied der

⁸ Alfred Glathe (1887-1954), Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des OAV 1946-1951 (vgl. Eberstein, S. 141). Davor Inhaber von Glathe & Witt in Shanghai.

Transportleitung per Flugzeug herauskam, bewohnt eine dreibettige Kabine alleine!! Dies in Stichworten nur die einfachsten Tatsachen. Aber, bitte, seid so gut und laßt Soltau und Framhein dieses wissen. Seid versichert, ich lasse den Kopf nicht hängen, denn damit verbessere oder ändere ich die Lage nicht, und wir müssen ja durch. Frau [Gertrud] Seidel sagt jeden Tag: „Frau Faust, man sieht Sie nie mißmutig oder verzweifelt.“ Heute abend meinte Frau [Anna] Wiemeier: „Diese Kinder hier benehmen sich wie losgelassene Wilde und die kriegen das Schiff klein bis Hamburg!“ Solange wir hier liegen, ist der Alkohol versiegelt. Es ist lausekalt, feuchtkalt, so daß man nicht länger auf Deck sein kann, aber die Räume sind gut warm und haben sehr gute Ventilation. Seid so gut und schickt diese Zeilen an Grete oder Cora, damit sie im Bilde sind, was sie zu erwarten haben bei unserer Ankunft. Günthers sind natürlich auch wild! Ja, ich schließe mal, Puzel will noch schreiben.

Edith Faust: Liebe Djädjä, lieber Johnnie. Eben (18.30) kommen wir vom Abendessen und hatten einen kurzen Schwatz mit Frau Wiemeier. Sie hatte folgende Theorie, die IRO-Leute, die in den Kabinen saßen, würden wohl in Hongkong aussteigen, und dann kämen die Kabinen noch zur Verteilung! Ich meine, warum sollen diese Leute in Hongkong aussteigen? Wenn sie das wollen, hätten sie das auf der Herfahrt tun können! Zum Vergnügen macht man wohl keine Fahrt nach Taku Bar! [...]

Heute abend sollen noch 70 Passagiere kommen. Herr Röper wird wohl nicht mitkommen, denn er würde allerhand zu hören bekommen! Übrigens habe ich den Eindruck, daß man bei der O.S. [Oriental Shipping] Company viel mehr Kabinenplätze verkauft hat als überhaupt an Bord vorhanden sind. Es gibt nur eine Meinung: Unter Vorspiegelung falscher Tatsachen hat man uns 1. Klasse-Passage bezahlen lassen und auf diese Weise behumpst.

Sonnabend, den 18.11.1950, 9 Uhr

Frida Faust: Liebe, gute Djädjä! Gerade eben erhielten wir Deinen Brief von Mittwoch und den Becher. Oh, 1000 Dank dafür! Auch von Brülls kamen ein paar Zeilen und ein Päckchen Kekse. Alles so Lichtblicke in dieser Situation. Und Wig-

gils Brief war sooo lieb und goldig. Gestern abend um 9 Uhr gaben wir einen Brief an Euch auf, denn es hieß: um 11 Uhr kommt Röper mit 70 Passagieren und endlich das Gepäck und er würde Post mitnehmen. Gegen 24 Uhr kam auch der Leichter, aber wir standen nicht auf. Die ganze Nacht war ein tolles Gerenne und Geschrei. Aber auf dem Hinterdeck bei der Ladeluke liegen Haufen von Gepäck – auch unsere drei Taschen (mit einem zerrissenen Bezug) – Stühle und die drei großen Stücke haben wir noch nicht gesichtet –, wird schon werden! Ich sitze wieder an meinem „Schreibtisch“ samt Brief von gestern und sehe, daß der Tischler hier und da ein paar Kleiderhaken anmacht. Eben kommt Frau Lautenschlager vorbei und sagt, Röper sei da und es stünden viele um ihn herum und sie hätte nur gehört, wie ein Herr ihn angebrüllt hätte: „Versetzen Sie sich mal in meine Lage! Wissen Sie, was Sie sind? Ein elender Schnösel!“ Mit Jauchs sehe ich schwarz – er ist total tütt und sie jammert und weint! Also, wenn für jemanden etwas geschehen muß, dann für die. Sonst werden wir mit verrückt.

Edith Faust: Seit 7 Uhr habe ich das ganze Schiff abgesucht und kann den Sack mit den Stühlen nicht finden. Wie man mir eben sagt, seien sie wohl mit dem großen Gepäck in dem Laderaum verstaut und somit ist kein Drankommen mehr. Es herrscht aber auch nicht die geringste Organisation! Wenn die Stühle unter all den Mammut-

koffern liegen, dann bekommen wir sie nur noch als Bruchstücke wieder. – Unser Schlafraum ist eine ausgebaute Ladeluke mit Bullaugen! Es ist ein Raum mit 82 Betten, immer zwei übereinander. Ungefähr zehn Betten sind freigeblieben. Wir liegen Backbord. Steuerbord ist ein gleicher Raum und je ein Stock darunter wieder solche Räume. Für zwei übereinanderliegende Räume gibt es einen Waschraum mit acht Becken, eine Dusche und vier Klos. Es gibt noch einen Baderaum, aber in der Badewanne läuft nur kaltes Seewasser! (Also für 164 Betten!!) Wir haben unsere Schlafecke, die ein bißchen separiert liegt, mit Decken usw. etwas abgetrennt, denn die Tür zum Waschraum ist gleich neben uns und so ist ein dauerndes Kommen und Gehen hier.



*Klebetikett auf einer chinesischen
Kampfertruhe von Ilse Hilse:
Oriental Shipping Agency, Tientsin
S. S. "Dundalkbay"*

From Taku Bar to Hamburg, No. 21/22

Inzwischen ist uns das Adventspäckchen zugestellt worden. Tausend, tausend Dank dafür! Hier vergißt man alle Fest- und Feiertage und Omi meinte, falls wir Fastnacht noch an Bord sein sollten, so brauchte sich bestimmt kein Mensch zu maskieren, es sei so schon ein Narrenhaus! Es ist aber auch kaum glaublich, welch hoher Prozentsatz der Menschen nicht ganz dicht ist and wer's jetzt noch ist, der ist Ende der Reise auch reif für die Klapskiste! Armes Deutschland!! Mutti hat Röper inzwischen gesprochen. Er sagte auch etwas von „Topliste“ und „Kabine“ – Believe it or not. Es scheint aber so, als ob heute Nachmittag oder Abend wirklich die letzten Passagiere an Bord kämen und dann sollen wir wohl morgen in der Frühe abdampfen. Der Kabinenkram hängt einem schon bald zum Halse heraus und Euch bestimmt auch. Aber eben im Augenblick kam die Nachricht per Bambuspost, daß morgen alle Kabinenpassagiere ihre richtigen Plätze bekämen! Na, wir werden's abwarten.

Nun aber noch zu Wiggilys Brief. Wir haben uns toll gefreut und auch besonders über die gute 1 im Latein. Wiggily, Du bist wirklich tüchtig! Was machen denn Sweepeas „Einsen“ im Englischen? Neulich sagte ich zum Erwin: „Auf dem Schiff hier ist es doch viel schöner als in der Schule?“ Was er heftig bejahte und etliche kleine Jungens, die drum herumstanden, nickten Beifall.

Liebe Djädjä, wenn Du nun doch noch Hausputz machst, dann miste nur tüchtig aus. Der Umzug macht sich dann leichter. Wollen Werni und Erna nun doch weg und haben sie ein festes Datum inzwischen? (Omi: Von Peter Hansen aus Peking hörte ich heute früh, Werner hätte gesagt, er wollte ein großes Geschäft in Strohborten machen von China nach Südafrika).⁹ Es ist im ganzen ein recht hübsches Schiff (Motorschiff). Wie es oben auf dem obersten Deck und in den Kabinen aussieht, davon haben wir vorläufig noch keine Ahnung, denn der Zutritt ist verboten!

Es geht los! Doch noch eine Kabine! (19. November 1950)

Mittwoch, den 22. November 1950

Edith Faust: Liebe Djädjä, lieber Johnnie, Wiggily und Sweepea! Unsere recht konfuse Berichte bis Sonnabend, den 18. November, habt Ihr ja wohl erhalten. Und nun die Fortsetzung. Am Sonnabend kamen dann noch die letzten Passagiere an Bord, und es gab daher wieder eine sehr unruhige Nacht mit viel Lauferei usw. Am Sonntag nach dem

Frühstück fuhr aber dann Herr Röper ab und kaum hatte sich sein Bootchen in Bewegung gesetzt, da fuhren wir dann auch schon [*am 19. Nov. 1950*]. Es war natürlich allgemeiner Jubel, daß nach einem wöchentlichen Aufenthalt nun doch endlich die Fahrt losging. Es war herrliches Wetter, ruhige See und strahlend blauer Himmel und ganz milde dabei, so daß fast alles an Deck gekrochen kam und sich sonnte. Aber nach einer Stunde Fahrt hörte die Maschine auf und mußte repariert werden. Das dauerte ungefähr eine Stunde und dann ging es weiter. Aber das Vergnügen dauerte nicht sehr lange. Es kam ziemlicher Wind auf und die See wurde unruhig. Vor dem Mittagessen gab es schon die ersten „Leichen“. Zum Mittagessen war der Saal schon erhebeder leerer und dann wurde es immer schlimmer. Um 2 Uhr war allgemeine große Kotzerei im Gange. In den Schlafsälen war es unerfreulich und in den Waschräumen erst recht.

Da kam Kapitän Bornschein (ich glaube, er heißt so und ist der sogenannte Reisebegleiter von Deutschland aus) und erklärte, wir könnten eine Kabine bekommen. Na, wir nichts als hinauf, Muddern, Omi, Ilse und ich. Er zeigte uns eine Kabine, die als Reserve fürs Hospital gedient hatte. Es sind sechs Kojen darin, zwei kleine eingebaute Schränke, ein Waschtisch mit fließendem heißen und kalten Wasser. Also, da hinein können wir. Aber wir müßten noch eine Dame aufnehmen. Sie hieß Frau Müller und käme aus Tsingtau. Na, zu fünfen ist die Sache natürlich sehr eng, denn das war ursprünglich nur eine Kabine für zwei und die weiteren Betten sind nachträglich eingebaut worden. Wir haben uns Fransen an den Mund geredet, aber Bornschein bestand darauf, daß wir die Dame hereinnehmen müßten. Wir haben dann die weiteren Kabinen gesehen, wie die, die z. B. Karl und Edith mit den Kindern bekommen haben [*nachdem Karl Krach geschlagen hatte*]. Einfach großartig. Mit zwei Betten, Tisch, Sesseln, Frisiertisch, Doppelwaschtisch und Badezimmer mit der Nachbarkabine zusammen. Eine gleiche Kabine haben nun auch Frau Tiefenbacher, Frau Lautenschlager und eine dritte Dame aus Shanghai bekommen. Als wir das gesehen haben, haben wir natürlich wieder protestiert, eine fünfte Dame zu uns zu nehmen, denn räumlich ist unsere Kabine kein bißchen größer. Aber Bornschein wurde sehr ungehalten und bestand darauf. Nun müssen wir es abwarten. Die Dame hat sich bis heute (Mittwoch) noch nicht gemeldet.

Aber nun im Bericht von Sonntag weiter. Trotz der vielen Seekranken hat sich unsere Omi bewundernswert gehalten, war zu allen Mahlzeiten und immer munter dabei. Sie hat sich selbst gewundert, aber es ging wirklich sehr gut. Wenn sie weiterhin

⁹ Tatsächlich ist die große Familie Haesloop (die drei Brüder Lüder, Werner, Johnnie) später nach Südafrika ausgewandert.

so tapfer ist, bekommt sie am Ende der Reise einen Orden. Na, wenn wir auch über die Kabine selbst (im Vergleich mit den anderen Kabinen) etwas enttäuscht waren, so sagten wir uns doch, es ist viel besser, daß man aus der großen Kotzerei da unten herauskommt, und so haben wir uns also an den Umzug gemacht.

Die Kabine war in einem unbeschreiblichen Zustand, da die chinesischen officials bis zum Morgen darin gehaust hatten und die Schiffsbesatzung am Sonntag keinen Dienst hat. Also Ilse und ich haben uns erst einmal „Handwerkszeug“ geholt und den Stall gesäubert, Betten ab- und aufgezogen usw. Dann wurden die Sachen nach oben geschleppt. Nun haben wir uns so ziemlich häuslich eingerichtet. Die beiden Omis haben die Unterbetten und wir die dazugehörigen Oberbetten. Falls die eine alte Dame noch hereinkommt, bleibt ihr also noch ein Unterbett. Auf das 3. Oberbett haben wir überflüssiges Gepäck gelegt. Einen ganzen Stuhl besitzen wir, und von den Koffern, die wir nicht brauchen, haben wir uns in der Mitte des Raumes einen Tisch gebaut. Daran sitze ich auch z. Z. zum Schreiben.



Frida und Edith Faust 1964

Sie teilten sich eine Kabine mit Mutter und Tochter Günther

Wir essen nun auch nicht mehr unten, sondern hier oben im Salon. Unsere Essenszeiten sind Frühstück 7.30-8.00, Lunch 11.30-12.00 und Dinner 5.00-5.30. Nachmittags gibt es um 3 Uhr eine Tasse Tee oder Kaffee und ein paar Kekse. Am Abend um 9 Uhr (glaube ich) nochmal belegte Brötchen. Es ist ein großer Genuß, an einem sauberen Tisch zu sitzen, und das Essen ist bestimmt kultivierter als unten in dem Massenbetrieb, wo man so einen Teller vollgepampst bekommt und das Geschirr meist naß ist und die Messer ungeputzt usw. Es ist auch ein kleiner Aufenthaltsraum da, wo man lesen und auf einem bequemen Stuhl sitzen kann. Und vor allen Dingen, man ist aus dem ewigen, ohrenbetäubenden Lärm heraus.

Nun, da das Wetter erheblich milder geworden ist, verteilt sich auch allerhand an Deck. Eine Familie

Beister¹⁰ hat auch eine Kabine bekommen. Es wird allenthalben in den Kabinen noch ein drittes Bett eingebaut, damit man die Leute alle unterbringen kann. Und man rechnet wohl damit, daß die IRO-Leute in Hongkong aussteigen. In den Badewannen hier an Bord läuft nur kaltes Seewasser – also vorläufig unbenutzbar. Aber es gibt heiße Süßwasser-Duschen, die völlig ausreichend sind. Die Essenszeiten müssen pünktlich eingehalten werden, da nach uns die IRO-Leute und die Offiziere im selben Raum, der nicht sehr groß ist, speisen.



Ilse Hilse mit „Muddern“ (Luise Günther), Tangshan 1947

Nun ein Beispiel unseres gestrigen Essprogramms, was doch Johnnie bestimmt sehr interessieren wird. Frühstück: Porridge, Spiegelei mit Bratwürstchen, Brot, Butter, Jam, Tee oder Kaffee. Lunch: Nudelsuppe, kaltes Fleisch mit gemischtem Salat, Hamburger mit Bratkartoffeln und Rote Beeten, Rosinenkuchen, Tee oder Kaffee. 15 Uhr: Tee oder Kaffee und 3 kleine Kekse. Dinner: Ochsenchwanzsuppe, gebratenen Fisch mit Remouladen-sauce, Rindfleisch mit Kartoffeln und Rübchen, Apfelsinen, Tee oder Kaffee. – Ich glaube, das langt. Am Montag hatten wir noch schlechtes Wetter, aber dann wurde die See noch glatt und ruhig und seitdem sind alle Leichen wieder auferstanden! Gestern (Dienstag) Abend um 6 Uhr setzte die Maschine wieder aus und man mußte wohl mal wieder die Kakerlaken herausfischen. Es hat allerdings bis heute morgen um 6 Uhr gedauert, bis wir wieder weiterfahren. Wann wir nun nach Hongkong kommen, wissen wir noch nicht; aber wir wollen Lüder ein Telegramm schicken, daß er uns doch, bitte, hier an Bord aufsuchen möchte, da wir vermutlich nicht herunterkommen.

Man arrangiert sich

Edith Faust: Noch eine Kleinigkeit zur Beleuchtung der Organisation auf dem Schiff. In unserer Kabine ist übrigens noch nie ein Stewart gewesen. Es hieß anfangs, wir möchten bitte unsere Betten

¹⁰ Kurt und Anneliese Beister mit zwei Kindern.

machen, aber den Fußboden würde ein Stewart machen, und zweimal die Woche würde gründlich gereinigt, denn sie hätten nicht genug Besatzung an Bord. Aber das Beste kommt noch: Das ganze Gepäck, was als großes Gepäck an Bord kam, ist Kraut und Rüben einfach in die Ladeluken geschmissen worden, ohne auszusortieren, was in die Kabinen sollte und was auf der Reise nicht gewünscht wird. Nun, da es anfängt warm zu werden, schreien die Leute natürlich nach ihren Kabinenkoffern mit den Sommersachen. Die Schiffsleitung sagt: Ja, wir haben eben keinen Ladeoffizier an Bord und die chinesischen Kulis, die das Gepäck eingeladen haben, waren ja Kommunisten, denen konnte man nichts sagen, und deshalb ist das Durcheinander entstanden. Freiwillige, kräftige Männer aus den Reihen der Passagiere haben sich gemeldet und wollen versuchen, diesen Stall aufzuräumen. In den Ladeluken ist das Gepäck bis zu 4m Höhe aufeinandergestapelt. Für die Küche und den Speisesaal usw. ist auch kein Mensch da. Man hat Helfer gebeten, sich zu melden, die diesen Dienst tun wollen gegen Bezahlung. Jeden 2. Tag Dienst.

Gestern hat man mir erzählt, daß man in Deutschland unter einem ganz anderen Eindruck steht über die Mission dieses Schiffes. Es wäre von der Regierung entsandt worden, um arme, völlig mittellose Deutsche, die vor den Kommunisten geflohen seien und nun nicht mehr wüßten, wohin, heim ins Reich zu holen. Nun muß ich nur dazu sagen: Wie kann man von solchen armen, mittellosen, ausgeplünderten Menschen einen Fahrpreis in der Höhe verlangen?

Zum Wäschewaschen ist hier auch Gelegenheit. Auf dem Vorschiff ist ein Waschraum mit ca. 10 eingebauten Waschbecken und fließendem Wasser. Man kann auch auf dem Vorschiff seine Leinen spannen und die Wäsche flattert dort prächtig im Wind. Bügeln kann man im Eßsaal auf den großen Tischen, wenn man ein Eisen hat. Ilse hat ein Eisen und ich schließe mich ihr an. Es ging bis jetzt alles ganz gut. Nun, da wir eine eigene Kabine haben mit Waschbecken, können wir ja auch hier waschen, was noch bequemer ist, denn in der Waschküche ist immer großer Andrang.

Hoffentlich könnt Ihr das Geschreibsel lesen. Es ist Karls Maschine und man muß sich immer erst an eine neue Maschine gewöhnen. Viele, viele Grüße besonders an Brülls, Frau Stang, Kleemanns und wer sonst noch fragen sollte. Und nun will ich Schluß machen. Es geht schon bald wieder zum Essen und nach Tisch will Karl auch schreiben, denn jeder will seine Post in Hongkong erledigen.

Frida Faust: [...] Gottlob, werden seit gestern Radionachrichten am schwarzen Brett zweimal täglich angeschlagen. Der Klatsch blüht und wird einem unerträglich. Gottlob haben Jauchs seit gestern auch eine Kabine. Ich sitze hier auf einem sehr bequemen Sessel im Salon. Ach, ich bin so froh, daß wir etwas privacy haben und anständig essen und den eigenen Waschtisch haben, Klo und Duschaum sauber und nicht überladen sind. Die Sachen in der Ladeluke muß man wohl als unerreichbar aufgeben. Morgen [am 23. November] sollen wir nach Hongkong kommen. Es ist sehr feucht und sonnenlos.

Besprechung des Hörbuchs von Andreas H. Drescher:

Complicius Complicissimus. Dokumentarischer Schelmenroman

Alexander Röhreke

Andreas H. Drescher: Complicius Complicissimus. Dokumentarischer Schelmenroman. Saarlouis: EDITION ABEL 2020, Hörbuch mp3 CD, ISBN 978-3-9820735-0-7. – € 19,90.

Das im deutschsprachigen Bereich heute weitgehend vergessene Leben des Ignaz Trebitsch, Ignatius Timothy Trebitch-Lincoln, Abraham Schwarz, Ignaz Thimoteus Trebitzsch, Moses Pinkeles oder auch Chao Kung (Zhào kōng) war so vielfältig wie die Zahl seiner Namen.

Sein Leben (geb. 1879 in Paks/Ungarn, gest. 1943 in Shanghai) unterlag nach außen hin nur einer Regel, der des rasenden Wandels: Dieb und Betrüger, Hochstapler und Häftling, Kaufmann und Politiker,

Priester und Missionar, Doppelagent, Journalist, deutscher Putschist, Berater eines chinesischen Warlords, britischer Unterhausabgeordneter und buddhistischer Abt.

Dies sind die Stationen eines Lebens voller Höhen, Tiefen und Wendungen, die der Autor und Sprecher Andreas Drescher in einem kurzweiligen Hörbuch im Stil der Schelmenromane früherer Jahrhunderte in Szene setzt. Der Titel ist eine Anspielung an Grimmelshausens *Simplicius Simplicis-*

simus, bar der Einfalt und ersetzt durch das Kaleidoskop des Kriminellen.

Die fingierte Autobiographie („Lebensbeichte aus dem Jenseits“) des Sohnes eines ungarisch-österreichischen Reeders jüdischen Glaubens beginnt mit dem Scheitern des Vaters, den der Sohn vorsorglich schon bestohlen hat und dessen Konkurs den desillusionierten Sohn dort beginnen lässt, wo alle Schelmenromane ihren Ausgang nehmen: am unteren Spektrum der Gesellschaft. Ganz unten angekommen, schwört sich der von antijüdischen Vorurteilen und vom finanziellen Abstieg seiner Familie gezeichnete junge Mann, soziales Stigma und Geldnot mit allen Mitteln zu überwinden. Der gewählte Pfad führt ihn von Ungarn über das Deutsche Reich nach Großbritannien, Kanada, den USA, Ceylon und in die Republik China. Sein Lebensweg wird zu einem tragikomischen Spiegel seiner Zeit.

Trebitsch, 1910 ins britische Parlament gewählt, erfindet sich ständig selbst. Vom Juden wird er nach Bedarf zum Katholiken, Lutheraner, Anglikaner, Quäker, Esoteriker und Buddhist. Dank seiner Intelligenz, Skrupellosigkeit, seines Charismas und der Vertrauensseligkeit seiner Umgebung erreicht er zeitweise sein Ziel, finanziell unabhängig und gesellschaftlich anerkannt zu werden. Seine Methoden werden ihm regelmäßig zum Verhängnis, so dass er sich wiederholt auf der Flucht oder im Gefängnis befindet. Mal ist Trebitsch ganz oben, um sich beim nächsten Schwung des Schicksalsrades ganz unten wiederzufinden. Und ebenso schnell rafft sich der unverzagte Optimist, der ein Talent hat, Widriges auszublenken, anderen die Schuld anzulasten und sich selbst niemals zu hinterfragen, zu neuen Ufern auf. Er erkennt früh die Bedeutung des Erdöls, scheitert aber als Unternehmer in den Wirren des Ersten Weltkriegs, als er von britischer Seite der Spionage für Deutschland verdächtigt wird. Er flieht in die USA, die ihn an die Briten ausliefern, aber nicht bevor ihm zunächst eine spektakuläre Flucht aus der Auslieferungshaft gelingt. Dadurch befördert er gezielt den Absatz seines Buchs „Revelations of an International Spy“.

1919 wird Trebitsch nach drei Jahren aus britischer Haft nach Deutschland entlassen, wo er sich im Dunstkreis von Erich Ludendorff, Wolfgang Kapp

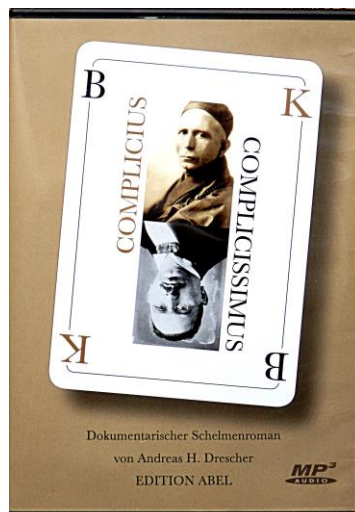
und Max Bauer bewegt. 1920 nimmt er am Kapp-Putsch als „Pressesprecher“ der Putschisten teil. Nach dem Scheitern des Aufstands nach Ungarn und Österreich geflüchtet, entgeht er seiner Verhaftung und Auslieferung nach Deutschland durch Ausreise nach China, das zum Mittelpunkt seines weiteren Lebens wird. Vom politischen Berater des Warlords Wu Peifu und (erfolglosen) Waffenschmuggler wandelt er sich zum buddhistischen Mönch und selbsterklärten Abt. Zwischenzeitlich betätigt er sich als Agent sowohl der deutschen Abwehr als auch des japanischen Geheimdienstes. Seine Kontakte – so Drescher – ermöglichen seinem Freund Oberst Bauer eine kurze Karriere als Waffenhändler und Militärberater in China.¹ Das Hörbuch macht hier einen längeren Exkurs – eine eingeschobene Biographie Bauers – die bei aller Detailkenntnis des Autors vom eigentlichen Thema ablenkt und Stoff für ein weiteres Buch liefern würde. Dennoch ist für diejenigen, die sich über

die seltsamen Wege informieren möchten, wie bestimmte Kreise im Umfeld der Reichswehr zur Kooperation mit der nationalchinesischen Regierung gelangten, und die sich für die Wirren des chinesischen Bürgerkriegs mit deutscher Beteiligung interessieren, diese längere Passage hörensenswert.

Die persönliche Tragik des Mannes, dessen Lebensgeschichte ihn von der K.u.K.-Monarchie nach Ostasien verschlägt, der von einem glücklichen Familienleben träumt, aber durch eigene Schuld seine Ehe und das Leben seiner Kinder schwer belastet, wenn nicht zerstört, wird von Drescher ge-

schildert kontrastiert mit den Zeitläuften, derer sich Trebitsch nicht erwehren kann, die er aber ständig auf sein eigenes Schicksal bezieht. Virtuos führt Drescher in das Innenleben eines Mannes, der die Rechtfertigung seiner Taten in einem Mystizismus sucht, den er, sofern es seinen persönlichen Zielen dient, auch gerne fingiert, besonders wenn er damit willfähige, zumeist weibliche Geldgeber blendet. Die Anerkennung, die er so sehnlich sucht, wird er nie finden, weil sich alles unter seinen Händen von „Gold zu Blei“ wandelt.

Stellenweise lässt Drescher Trebitschs Gedankenwelt zur Groteske werden. Seine bizarren egomanischen Ansichten muten aber geradezu modern an in der heutigen Zeit übersteigerter Selbstbezüglichkeit mit „Selfies“ und „Likes“. Trebitsch hätte



¹ Militärberater Dez. 1927 bis zum Tod am 6.5.1929 (nicht zu verwechseln mit Max Brauer, s. hier S. 13).

sich im gegenwärtigen Mainstream wie ein Fisch im Wasser bewegt. Sein übersteigertes Selbstwertgefühl führt Ende 1939 zu einer Drohung des sich nun Abt Chao Kung nennenden Trebitsch an die Regierungen der damaligen Weltmächte. Würden sie nicht zurücktreten, würden tibetische „Meister“ vernichtende Kräfte ungeahnten Ausmaßes entfesseln, von Drescher geschickt als Prophetie Hiroshimas gedeutet.

Der tibetische Konnex stellt Trebitsch in eine Reihe mit den der Theosophie und dem Okkultismus zugeneigten Zeitgenossen wie Nicolas Roerich, die mit „Tibet“ eine esoterische Weltmacht assoziierten. Ebenso talentiert als Menschenfänger wie Roerich scharft Trebitsch eine Schar von Gläubigen um sich, die sich für die Teilhabe an der vermeintli-

chen fernöstlichen Weisheit freudig von ihrem Vermögen zugunsten ihres Gurus trennen.

Mit Humor und Einfühlungsvermögen schildert Drescher die Gedankenwelt des charismatischen Hochstaplers, der sich in seiner „postmortalen Lebensbeichte“ einer gescheiterten irdischen Existenz als reinkarnierte Gottheit präsentiert, die aus reiner Liebe zur Menschheit gehandelt hat. Wenn schon nicht auf Erden, so ist sein Ego im mystischen Shambhala am Ziel seiner narzißtischen Sehnsucht angekommen, nämlich ganz oben zu sein: Er ist nun ein „Gott“.

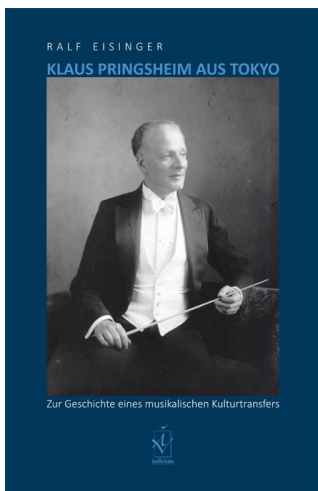
Angenehm für den Zuhörer ist sowohl der Duktus des Vortragenden als auch die Sprache, die der Autor benutzt, und die, ohne archaisierend zu wirken oder ihren Unterhaltungswert zu schmälern, in der besten Tradition deutscher Literatur steht.

Besprechung des Buches von Ralf Eisinger:
Klaus Pringsheim aus Tokyo
Zur Geschichte eines musikalischen Kulturtransfers

Gerhard Krebs

Ralf Eisinger: Klaus Pringsheim aus Tokyo. Zur Geschichte eines musikalischen Kulturtransfers. München: iudicium verlag 2020, 203 S., 40 Abb., ISBN 978-3-86205-532-6. – € 28,00.

Der Theater- und Musikwissenschaftler Eisinger legt hier eine gründlich recherchierte Biographie des Komponisten und Dirigenten Klaus Pringsheim (1883-1972) vor, der immer ein wenig im



Schatten seiner Zwillingsschwester Katharina Hedwig (Katia) stand, der Ehefrau von Thomas Mann.

Er war der Sohn des Mathematikprofessors Alfred Pringsheim und der ehemaligen Schauspielerin Hedwig, geborene Dohm, die sich auch als Schriftstellerin, Publizistin und Feministin einen Namen gemacht hatte. Das

Elternhaus in München war durch erfolgreiche Unternehmertätigkeit ausgesprochen begütert, von liberalem Geist geprägt, die Eltern musisch sehr interessiert und als Kunstmäzene bekannt, darunter als Förderer Bayreuths des verehrten Richard Wagner. Das „Palais Pringsheim“ in der Arcis-

straße 12 wurde zum Mittelpunkt der Münchner Hautevolee, auch als die Familie durch gezeichnete Kriegsanzahlungen und die Inflation der Weimarer Zeit einen erheblichen Teil des Wohlstandes einbüßte. Was sich später noch als Damoklesschwert erweisen sollte, war allerdings die jüdische Herkunft beider Eheleute.

Thomas Mann war 1894 in München gelandet, da er nach dem Abitur in Lübeck zu seiner verwitweten Mutter zog, die mit einigen ihrer Kinder seit dem Vorjahr in der Stadt lebte. Sein Werben um Katia stieß zunächst bei ihr und ihrer Familie auf Ablehnung.

Sie war erst zwanzig Jahre alt, und der Schriftsteller hatte zwar schon 1901 die „Buddenbrooks“ veröffentlicht, galt der Patrizierfamilie aber eher als verarmter Bohemien und namenloser Emporkömmling. Im Jahre 1905 fand dann trotzdem die Hochzeit statt. Katia war für Thomas Mann, der ja erst 1929 mit der Verleihung des Literaturnobelpreises Weltruhm erlangen sollte, die „bestmögliche Partie“ Münchens.

Klaus Pringsheim studierte zunächst Philosophie, widmete sich aber kurz darauf ganz der Musik, trat schon bald als Pianist und Komponist in Erscheinung und wurde 1906 Schüler Gustav Mahlers in

Wien, den er lebenslang verehren und von der Aura als dessen „Schüler“ er gern Gebrauch machen sollte. Er errang erste Erfolge als Dirigent, Opernregisseur, Dramaturg, Komponist und Kritiker in Prag und Bremen. Dann wurde er in der deutschen Hauptstadt Leiter der Bühnenmusik in Max Reinhardts Deutschem Theater und trat mehrmals als Dirigent des Berliner Philharmonischen Orchesters auf. In München hatte er, zu verdanken wohl dem elterlichen „Salon“, auch die Bekanntschaft des Komponisten und Dirigenten Richard Strauss gemacht, dem er zeitlebens verbunden blieb.

Eisingers Recherchen litten darunter, dass Pringsheim kaum Selbstzeugnisse hinterlassen hat. Er konnte zwar auf ein reiches publizistisches Werk und viele Theater- und Musikkritiken zurückblicken, trat aber persönlich dahinter zurück. Seine Korrespondenz ging bei einem amerikanischen Luftangriff auf Tokyo 1944 in Flammen auf. In einem seltenen biographischen Rückblick des Bayerischen Rundfunks anlässlich seines 80. Geburtstags – der Text findet sich im Anhang bei Eisinger S. 180-186 – äußerte sich Pringsheim knapp zu einigen Details seines facettenreichen Lebens.

Als Quellen dienen dagegen vielfach die Tagebücher von Pringsheims Mutter Hedwig und seiner Schwester Katia sowie diejenigen Thomas Manns. Von großem Wert waren auch die Erinnerungen seines Sohnes Klaus Hubert (1923-2001), die zuerst 1995 in englischer Sprache erschienen. Die von Eisinger benutzte deutschsprachige Ausgabe von 2001 trägt den sicher verkaufsfördernden Untertitel „Ein Leben mit der Familie Mann“ und präsentiert als Titelbild ein Foto von Klaus Mann, Klaus Pringsheim und Sohn Klaus Hubert. Allerdings war die erste deutsche Übersetzung bereits 1995 im Weidle Verlag in Bonn ohne den Untertitel und ohne Titelfoto erschienen. Wie Klaus Hubert erst als Erwachsener erfuhr, war Klaus Pringsheim gar nicht sein leiblicher Vater, da er aus einem Seitensprung seiner Mutter Klara („Lala“) geb. Kozler, mit dem Opernsänger Hans Winkelmann (1881-1943) hervorgegangen war. Pringsheims Eltern hatten sich seinerzeit gegen die „unstandesgemäße“ Heirat mit der Tänzerin ausgesprochen. Die Ehe wurde nicht besonders glücklich, beide entfremdeten sich und Klara ging deshalb auch nicht mit nach Tokyo. Winkelmann kam bei einem Luftangriff auf Hannover 1943 ums Leben.

Eine schicksalhafte Wende in Pringsheims Leben wurde die Begegnung mit Japan. 1927/28 hatten Erika und Klaus, die Kinder Thomas Manns, das Land bereist, ohne ihm viel abgewinnen zu können, und über ihre Eindrücke in einem Buch be-

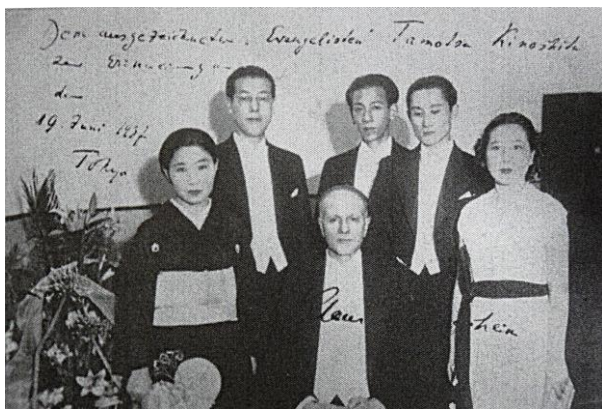
richtet, in dem sie auch vor dem aufkommenden Militarismus und Nationalismus warnten. Pringsheim aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, zumal er durch einen Freund der Familie, General Karl Haushofer, der seit seiner Tätigkeit in Tokyo vor dem Ersten Weltkrieg als Japan-Experte galt und für sein ehemaliges Gastland schwärmte, über allerlei Informationen verfügte. Erika und Klaus Mann hatten bei ihrem Aufenthalt die Bekanntschaft des Dänen Charles Lautrup gemacht, der an der Musikakademie in Tokyo lehrte und auf der Suche nach einem Nachfolger war. Er bemühte sich dafür um Pringsheim, der sich schließlich erfolgreich auf die Stelle bewarb, hatte er doch in Berlin beruflich nicht recht Fuß fassen können, galt nicht gerade als einer der ganz Großen seines Metiers und versprach sich von der Position in Tokyo ein reicheres Betätigungsfeld.

Dabei kam ihm die Bekanntschaft mit Konoe Hidemaro zupass, der in den zwanziger Jahren in Deutschland Musik studiert hatte. Dieser entstammte einer der höchsten japanischen Adelsfamilien und war der Halbbruder von Konoe Fumimaro, der ab 1937 mehrmals Premierminister seines Landes werden sollte. Hidemaro war wie Pringsheim ein großer Mahler-Fan und dirigierte ab 1924 mehrmals das Berliner Philharmonische Orchester. Nach Japan zurückgekehrt machte er sich sehr um die Verbreitung westlicher Musik verdient und war an der Gründung des ersten professionellen japanischen Orchesters in seinem Land beteiligt, aus dem das berühmte NHK Symphony Orchestra der Nachkriegszeit hervorgehen sollte. Von Ende der dreißiger Jahre bis in die frühe Nachkriegszeit lebte und arbeitete er wieder in Deutschland als Komponist und Dirigent, der in vielen Städten Europas auftrat.

Darüber, ob und wie weit sich auch Thomas Mann, der zu dieser Zeit in Japan schon sehr bekannt war, für Pringsheims Bewerbung eingesetzt hat, wüsste der Leser gerne mehr. Im Jahre 1931 trat Pringsheim jedenfalls seine Stelle in Tokyo an, zunächst mit einem Zweijahresvertrag, der zweimal verlängert wurde. Er unterrichtete an der Musikakademie und dirigierte Konzerte, darunter als gesellschaftliches Ereignis in der Hibiya-Halle, die 3000 Besuchern Platz bietet (und von Eisinger fälschlich im Ginza-Viertel angesiedelt wird) (S. 79).

Pringsheims Übersiedlung nach Japan war keineswegs politisch bedingt, aber mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 wurde daraus ein Exil, war ihm doch wegen seiner jüdischen Herkunft und als Schwager des verfemten Thomas Mann der Rückweg versperrt. Das Emigrantenschicksal teilte er mit vielen anderen

Musikern wie Leo Sirota, Leonid Kreutzer, Manfred Gurlitt, Robert Pollack und Joseph Rosenstock. Bald geriet Pringsheim wie andere jüdische Musiker unter Beschuss der Nationalsozialisten, vor allem der NSDAP-Ortsgruppe und des Generalkonsulats Yokohama unter Heinrich Seelmann. Botschafter Herbert von Dirksen nahm hingegen diese Personengruppe eher in Schutz, da sie ja deutsches Kulturgut vermittelte. Den Japanern fehlte ohnehin weitgehend das Verständnis für den Antisemitismus. So konnte Pringsheim – möglicherweise als Initiator der Veranstaltung – im Jahre 1934 das vom Rundfunk nach Deutschland übertragene Festkonzert zu Ehren von Richard Strauss' 70. Geburtstag gestalten, wie von japanischer Seite gewünscht und von den Nazis bekämpft. Als Zugeständnis wurde dann das Horst-Wessel-Lied angefügt.



Erinnerung an die jap. Erstaufführung der Matthäus-Passion am 19. Juni 1937 in der Kaiserlichen Musikakademie in Tokyo, von Klaus Pringsheim (Mitte) dem „ausgezeichneten Evangelisten Tamotsu Kinoshita“ (links) gewidmet

Trotz der Hetzkampagnen der Nationalsozialisten wurde Pringsheims Vertrag bis 1937 erneuert. Ob eine weitere Verlängerung an deutschem Druck scheiterte, ist unklar. Die Ausweitung des zunächst nur bis 1933 gedachten Arbeitsverhältnisses war bereits ungewöhnlich. Außerdem war Pringsheim trotz beruflicher Erfolge bei den Japanern häufig angeeckt. Im Urteil von Zeitgenossen, einschließlich seiner Verwandtschaft, erscheint er als schwieriger Charakter: streitbar und aufbrausend, mitunter arrogant, als Kritiker verletzend und streng als Lehrer.

Mit dem Auslaufen seines Vertrages hätte Pringsheim Japan eigentlich verlassen müssen, aber wohin sollte er? Deutschland kam nicht in Frage, und für die Manns in der Schweiz wäre er eine Belastung gewesen. So war es günstig, dass ihm eine Stelle in Siam, später Thailand genannt, angeboten wurde, das sich nach japanischem Vorbild zu modernisieren versuchte und bei der Reform des Erziehungswesens auch an westlicher Musik interessiert war.

1939 konnte Pringsheim nach Japan zurückkehren, zwar nicht in offizieller Funktion, aber doch als Lehrer geduldet. Er erhielt eine Stelle an einer privaten Musikschule und hielt sich mit einer Reihe von Nebentätigkeiten über Wasser. Inzwischen war auch Klaus Hubert nach seinem 16. Geburtstag nach Tokyo übergesiedelt, wo sein älterer Bruder Hans Erik bereits seit 1933 lebte. Allmählich aber wuchs mit der zunehmenden Bindung Japans an Deutschland der nationalsozialistische Druck auf Juden und aus Berliner Sicht politisch missliebige Personen. Mit dem Eintreffen des Gestapo-Vertreters Josef Meisinger als „Polizeiattaché“ an der deutschen Botschaft verschärfte sich die Lage ab 1941. Drei Jahre später wurde Pringsheim von Deutschland „ausgebürgert“, verblieb aber in Japan. Auch die Lage seiner Angehörigen im „Reich“ gab Anlass zur Besorgnis: Das berühmte Palais in der Arcisstraße, das die Pringsheims seit 1889 bewohnt hatten, wurde 1933 von den Nationalsozialisten enteignet und abgerissen, um einem Verwaltungsbau der NSDAP Platz zu machen. Den Eltern Alfred und Hedwig gelang 1939 die Übersiedlung in die Schweiz, wo sie 1941 bzw. 1942 verstarben.

Im Frühjahr 1945 wurden Vater und Sohn Pringsheim zusammen mit anderen Deutschen interniert, offenbar auf Betreiben Meisingers, da sie als politisch unzuverlässig galten. Klaus Hubert gibt in seiner Autobiographie allerdings zu, über ein loses Mundwerk verfügt und Kontakte zu Richard Sorge unterhalten zu haben, dem Topspion in sowjetischen Diensten. Seinen Erinnerungen zufolge war er es, der in Gefangenschaft geriet und nicht – wie bei Eisinger (S. 126) – sein Bruder Hans. Erst nach der japanischen Kapitulation kamen die Pringsheims wieder frei, und die beiden Brüder wurden wegen ihrer guten japanischen Sprachkenntnisse vorübergehend in amerikanische Dienste genommen. Ab November 1946 lebten Klaus Pringsheim und Klaus Hubert zunächst bei Thomas Mann in Kalifornien, bezogen aber bald eine eigene Wohnung. Pringsheim fristete sein Leben recht und schlecht mit einer Reihe von Gelegenheitsjobs, bis es ihm 1951 gelang, wieder eine Anstellung in Tokyo zu erhalten, und zwar als Leiter der Kompositions-klasse an der privaten Musashino-Musikakademie. Er lebte bis zu seinem Tod in Japan. Klaus Hubert reüssierte nach einigen Zwischenstationen als Wissenschaftler an einer kanadischen Universität und sein Bruder Hans Erik als Journalist in Japan.

Ralf Eisinger hat eine packende Biographie geliefert und darüber hinaus ein wichtiges Kapitel der deutsch-japanischen Beziehungen beleuchtet.

Dieter Müller: Wiki zwischen zwei Welten. Aus Ellerbek und vom Amur. Eigendruck Dr. Dieter Müller, 2. verbesserte Auflage 2018, 310 S., illustriert. – Book on Demand, ca. € 28.00. Bestellungen bitte an StuDeO/Renate Jährling richten (Adresse S. 2).

Die großartige Geschichte einer kosmopolitischen Großfamilie, nämlich die der „wunderbaren Frau“ des Verfassers. Ihm gelingt es, basierend auf Erzählungen von Wiki und umfangreichen Recherchen in Briefen, Dokumenten etc., eine umfassende und detaillierte Familiengeschichte vor uns auszubreiten.

Die Konstellation deutsch/polnisch/russische Abstammung mit evangelisch/katholisch/orthodoxer Konfession war seinerzeit für die europäischen Gemeinden Nordchinas nicht ungewöhnlich. Wiki wurde als Wilhelmine Rehder 1935 in Tientsin geboren, als Tochter des Kaufmanns Dr. Bruno Rehder (geb. 1891) aus Ellerbek in Schleswig-Holstein und der Russin Ludmila (geb. 1909).

Deren Vater Karol Snarsky, aus einer französisch-polnischen Familie stammend, wurde im damals russischen Litauen geboren. Seine zukünftige Frau Alexandra Tchernych lernte er in der Mandschurei kennen, wo er als Ingenieur am Bau der transsibirischen Eisenbahn arbeitete. Sein Schwiegervater war Priester der russisch-orthodoxen Gemeinde in Blagoweschensk am Amur. Als Ludmila fünf Jahre alt war, zog die vielköpfige Familie Snarsky nach Tientsin, wo Ludmila die englische Schule besuchte und das „Cambridge Examen“ machte.

Nach einem Sprachstudium und zwei Jahren an der Front verbrachte Wikis Vater, Bruno Rehder, ab September 1916 fast vier Jahre in Sibirien in Gefangenschaft, die er dank seines Geschicks und seiner russischen Sprachkenntnisse überlebte, trotz wiederholter Übergriffe der „Tschechischen Legionen“ auf die deutschen Gefangenen.² Nach seiner Heimkehr schloss er das Studium der Volkswirtschaft ab und ging 1923 als Buchhalter für die Hamburger „Deutsch-Mongolische Handelsfirma“ nach Tientsin. Nach einigen Jahren machte er sich selbstständig und baute ein Import- und Export-Geschäft für Autoteile auf, mit Filialen in der Mandschurei, der Äußeren Mongolei und anderen

Provinzen Nordchinas, die er alle persönlich bereiste. Als eine seiner Pionierleistungen gilt das Einführen von Diesel-Lastwagen für Langstrecken, deren Leistungsfähigkeit Rehder 1931 auf der über 600 km langen Strecke von Xi'an nach Lanzhou überzeugend selbst demonstrierte. Die Lastwagen wurden ein großes Geschäft. Diese beeindruckende Entwicklung wurde durch die japanische Invasion 1931/1932 in die Mandschurei zuerst nur wenig beeinträchtigt, das änderte sich jedoch nach der Besetzung weiterer Teile Chinas durch Japan ab 1937.

Wiki und ihr jüngerer Bruder Rudi wuchsen in Tientsin in wohl-situierten Verhältnissen auf, in geräumigen Häusern, mit Bediensteten (es sollen 15 gewesen sein), eingebettet in eine große russische Verwandtschaft und den Freundeskreis ihrer Eltern. Es fallen Namen wie Leopold Eder (Dentist), Eduard Solich, Otto Malinowski und die Familie Gross mit den Zwillingen Gabriele und Natalie,



Die Kinder Rudi (vorne links) und Wiki mit ihrer großen Verwandtschaft in Tientsin um 1940. Sitzend Mutter Ludmila (2.v.li.) und Oma Alexandra (5.v.li.), stehend Großvater Karol Snarsky (1.v.li.) und Vater Bruno Rehder (5.v.li.)

genannt Ella und Nata, die etwas älter waren als Wiki. Gegenüber wohnten die Meinerts, deren Garten „eine große Anziehungskraft auf die Kinder der Umgebung“ ausübte. Ihre ersten Freundinnen waren Ulla Rohnstock und Luise Vehring.

Eine wichtige Rolle in der Deutschen Schule spielte Pastor Wolfgang Müller für Wiki. „Obwohl mir seine lockere Haltung beim Sport- und Religionsunterricht viel Spaß machte, hatten wir doch sehr Respekt vor ihm. Er war im Grunde auch ein sehr ernster Mensch.“³ Da Wiki nichts von Konfessio-

² Aus Tschechen und Slowaken gebildete Freiwilligenverbände, die u.a. auf Seiten der Russen gegen die „Mittelmächte“ kämpften, mit dem Ziel, die Unabhängigkeit ihrer Heimat von Österreich-Ungarn zu erlangen.

³ Wiki berichtet weiter, dass Pastor Wolfgang Müller (1911-2003) im Religionsunterricht „sich zuerst an das Klavier setzte, uns um sich versammelte und wir miteinander Lieder sangen.“ (S. 117) Da staunen heute seine StuDeO-Freunde! Denn wir wussten weder, dass er

nen wusste, ging sie anfangs „mit irgendwelchen Kameradinnen in den katholischen Religionsunterricht zu einer freundlichen Nonne“. Erst als diese sie aufforderte, von zuhause einen Rosenkranz mitzubringen, „erfuhr ich, daß ich im falschen Religionsunterricht gelandet war“.

Insgesamt hat Wiki kaum mehr als zwei Jahre die Schule besucht. Als die Import-Export-Geschäfte während des Kriegs ganz einfroren, gaben die Rehders 1944 ihre Stadtwohnung auf und zogen in ihr Ferienhaus nach Peitaiho ans Meer. Bruno Rehder wurde selbstversorgender Bauer, verwandelte den Tennisplatz in einen Acker für Kartoffeln und Gemüse und schaffte allerlei Nutztiere an, zu deren Pflege er auch die Kinder einspannte: Wiki betreute die über fünfzig Hühner und Rudi war für das Melken der Ziegen verantwortlich. Zum Sparen gezwungen, wurde das Personal nach und nach entlassen, so dass Ludmila die meisten Hausfrauenpflichten übernehmen und sich außerdem von Schmuckstücken trennen musste. Mangels Schulpflichten und Spielgefährten entwickelten die Kinder diverse „kreative Spiele zu zweit“ und wuchsen in „herrlicher Wildheit“ auf.

Auf diese Weise schlugen sich die Rehders bis zur Repatriierung durch die Amerikaner im Sommer 1947 durch. Auf der offenen Ladefläche eines Lastwagens wurden die Deutschen mit ihrem Gepäck in Tientsin zum Flughafen gefahren. „Sie sangen [...] trotzig: ‚Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus...‘“. In Shanghai bestiegen sie den Truppentransporter „General Black“, der sie am 1. Oktober 1947 in Bremerhaven den US-Besatzungsbehörden übergab.

„Neuanfang in fremder Heimat“ – so überschreibt der Verfasser die folgenden Seiten, in denen er die sehr mühsamen ersten Schritte der Familie im kriegszerstörten und von Flüchtlingen überfüllten Deutschland schildert. Es gab Erbstreitigkeiten, denn Vater Rehder hatte zehn Jahre davor Haus und Betrieb seinem Sohn Louis überschrieben. Nach der Entlassung aus dem US-Lager Bietigheim meldete Bruno Rehder im Januar 1948 in Kiel sofort ein Gewerbe an und startete energisch durch. Bald wurden Geschäfte mit China oder gar die Rückkehr in das Land erwogen. Doch Bruno Rehder starb im April 1951 nach kurzer schwerer Krankheit mit 60 Jahren.

In dieser hoffnungslosen Situation raffte sich Ludmila auf und fand dank ihrer exzellenten Englischkenntnisse lebenslang Arbeit bei Britischen Besatzungsstellen. Und die begabte Wiki schaffte

Klavier spielen noch singen konnte. In seinem Haus in Kreuth stand ein schönes, aber unbenutztes Klavier, auf dem sein Vater gespielt haben soll, und zwar sehr gut.

trotz der schulischen Lücken das Abitur und wurde Volksschullehrerin – eine Tätigkeit mit Kindern und in einem Dorf, wie es ihr Wunsch war – bis kurz nach ihrer Heirat mit dem Pastor Dr. Dieter Müller 1962.

In einem umfangreichen Anhang präsentiert der Verfasser Kopien von Familiendokumenten, Briefen etc., auch Exkurse über die Tschechische Legion, über das alte Tientsin mit seinen Konzessionen – das erste Lebensumfeld Wikis – und die Große Flut 1939.

Renate Jährling

Birgit Treipl: Schuilen tussen bamboe. Mijn vaders jeugd in Nederlands-Indië. Amsterdam: HarperCollins 2020, 271 S., Fototeil, ISBN 978-94-027-0563-8. – € 18,35.

Titel auf Deutsch: Sich verstecken im Bambuswald. Die Jugend meines Vaters in Niederländisch-Indien.

Als Weggefährte jener Jahre in Fernost auf Java bestätige ich gerne das Authentische und Anrührende dieser Geschichte von Victor Treipl jun. Seiner Tochter, der Autorin Birgit Treipl, gelingt ein beeindruckendes Buch. Faszinierend, liebenswert und professionell erzählt sie die Geschichte ihrer Familie über vier Generationen, das Leben ihres Vaters und ein lange gehütetes Familiengeheimnis.



Auf vielen Ebenen, emotional menschlich, zeitgeschichtlich und weltpolitisch öffnet sich mit diesem Buch eine weite Bühne des 20. Jahrhunderts. Mit ihrem Vater als Zeitzeugen werden die Leser mitgenommen zu all den Orten des Geschehens: Von Wien aus wandert das Ehepaar Victor und Hilda Treipl 1910 nach Java aus. Sie werden

zunächst Plantagenpflanzler und 1922 Eigner des renommierten Grand Hotel Lembang bei Bandung. Dort wird Victor Treipl jun. 1931 geboren. Viel zu früh – er ist erst acht – sterben sein Vater und seine leibliche Mutter, eine aus Wien stammende Angestellte des Hotels.

Hilda Treipl verspricht dem kleinen Victor, immer für ihn da zu sein. Als das Deutsche Reich im Mai 1940 die Niederlande überfällt, wird das Hotel beschlagnahmt. Ab Dezember 1941 greifen die Japaner an. Bomben fallen, die „Orang-blanda“ (Weiße) verstecken sich im Bambuswald. Etwa 2000 deutsche Männer und Väter werden als Internierte

nach Sumatra und an den Himalaya nach Britisch Indien gebracht. Eines der Transportschiffe geht unter. Nach der Eroberung durch Japan wird für die zurückgebliebenen Mütter und Kinder eine deutsche Gemeinschaft und Schule im Bergort Sarangan gegründet, früher ein Erholungsort für Holländer. Er liegt abseits mit seinen Bungalows und Hotels an einem smaragdgrünen Krater-See, am Berg Lawoe zwischen Zivilisation und Urwald [*s. Titelbild dieses Heftes*]. Auch Hilda Treipl und Victor lassen sich hier nieder. Er nennt sie „Tante Hilda“, sie ist für ihn wie eine zweite Mutter. Sechs Jahre leitet sie von 1943 bis 1948 das Hotel Beausite. Teils ist da ein Internat für Jugendliche mit untergebracht. Victor erlebt mit Freunden eine geschützte Zeit voller Abenteuer mitten in der Natur. Doch jäh bricht zuletzt der Krieg in wechselnden Fronten ein. Regierungstruppen Sukarnos als Schutzmacht wechseln mit radikalen Freiheitskämpfern, mit Gruppen versprengter Kommunisten und am Ende mit holländischen Marinesoldaten. Sie befreien die letzten Europäer. Ein indonesischer Kommandant gibt den Befehl zur „Verbrann-

ten Erde“. Auch das Hotel Beausite liegt am Ende, wie ganz Sarangan, in Schutt und Asche.

Auf dem Transport nach Batavia, bei einem Zwischenstopp, nachts auf Koffern sitzend, erzählt Hilda Treipl Victor, dass sein Vater so gerne Kinder haben wollte, sie aber keine bekommen habe. Für den inzwischen 18-Jährigen ist es das bis dahin lange gehütete Familiengeheimnis einer Dreiecksgeschichte.

Mit der Nachkriegszeit – zurück in Europa – beginnt für „Vic“ die Suche nach seiner eigenen Identität. Tante Hilda, von ihm mittlerweile „Mutti“ genannt, findet in Salzburg eine Bleibe. Victor entscheidet sich für die Niederlande, wird nach einigen Umwegen Deutschlehrer und lernt 1958 „Hetty“ kennen, die Frau seines Lebens. Sie heiraten und bekommen zwei Kinder: Birgit und Bruno. Zweimal bauen beide in Frankreich eine Ruine um, eine Art verzauberte Oase. Ihre französischen Freunde nennen das Paar „les amoureux“ [*die Liebenden*]. Die Autorin, Tochter Birgit, findet in Kanada ein Zuhause.

Paul H. Kroh

Vermischtes

Leserbriefe

Ich möchte mich für die treue Versendung der StuDeO-Zeitschrift bedanken. Sie ist immer eine

willkommene und liebe Verbindung zu unserer Kindheit.
Elke L. Arndt, USA

Was für traurige Schicksale doch unter den Erinnerungen sind! Was Ilse Drebing von ihrer Lagerzeit schreibt — war das so in allen niederländisch-indischen Lagern oder hing das von den jeweiligen Kommandanten ab? Das Schicksal von Erich Wilberg war wohl eines von vielen, trotzdem schreck-

lich. Wie auch das Schicksal der Riva Familie. Dass wir diese Zeit unangetastet überlebt haben, ist wohl ein Wunder, es hätte leicht anders sein können. Jedes Heft erinnert mich daran, dass ich meinem Glück dankbar sein soll.

Renate Bialy-Schilk, USA

Für mich ist jedes StuDeO-Heft ein Unikat, das ich für

eigene Recherchen nutzen kann. Hartmut Bloß

Als Ergänzung zu Walter Busses-Erinnerungen einliegende Postkarte mit SS Simbirsk im Hafen



von Tsuruga (nicht Tsurunga). Es wurde 1909 von den deutschen F. Schichau-Werken in Elbing (Westpreußen) im Auftrag der russischen Dobrowolny Flot gebaut. Das Schiff hatte eine Tonnage von 2.713 BRT und eine Länge von 95 m [...]. Als Express-Schiff für Post und Passagiere begannen die Seefahrten im Januar 1910 von Wladiwostok nach Tsuruga und zurück. Es hatte 60 Passagierplätze in der I. Klasse, 30 Plätze in der II. Klasse und 120 Plätze in der III. Klasse.

Jerzy Czajewski, Szczecin

Ich möchte Dank sagen für die Mühen, ein Stück Vergangenheit aufzuarbeiten für viele Menschen, die versuchten, in fernen Ländern ihr Glück und Leben zu finden. Der Erfolg Eurer Arbeit wird

bleiben. Für mich ist China durch Eltern und Großeltern eine bleibende Erinnerung und Bereicherung meines Lebens [vgl. *Interview StuDeO-INFO Dez. 2017, S. 35*]. Ursula Frommelt

Der Artikel von Ilse Drebing, 1. Teil, hat mich besonders berührt, denn er fängt an, wo ich als Fünfjähriger begann, so richtig die Lage um mich herum zu beobachten und als Erinnerung aufzuspeichern. Schon da fällt mir auf, dass da vieles anders ist, als ich es weiß. Meine Mutter ging 1941 mit meiner Schwester Herta und mir freiwillig ins Lager in Tarutung, als eine mit einem Deutschen verheiratete Holländerin wurde sie ja nicht festgenommen. Das Lager wurde von Tarutung nach Raja [bei Kabanjahe] verlegt, umgekehrt als in

Frau Dreblings Version [s. *Plan S. 51*]. In Raja bekamen manche Kinder Dysenterie (ich hatte sie zweimal) und nicht Typhus. Das Lager lag in einer idyllischen Landschaft mit hohen alten Bäumen (so beschreibt es auch Frau [Martha] Becker in *StuDeO-INFO Juni 2015, S. 26*) und die Küche, die hatte eine Wurstmaschine... und zum Frühstück gab es immer Reisbrei mit Zimt+Zucker... Und St. Nikolaus kam... So sieht es in meinen Erinnerungen aus [s.a. *StuDeO-INFO Juni 2014, S. 22*].

Helmut Hausknost, Kanada

Vielen Dank für die Zusendung des neuen Heftes, in dem ich mehrere interessante und lesenswerte Beiträge fand. Besonders bedanken möchte ich mich, auch im Namen von Susanne Hornfeck, für

die Buchbesprechung von „Oma Wang“

Nelly Ma

So viel Freude, so viel Spannung! Bin noch gar nicht ganz durch. Aber die vielen Zuschriften beweisen es: Die Hefte sind jedes Mal so gut, so spannend und vielseitig! Eure Arbeit lohnt sich 100%ig! Erstmal die Erfahrungen während der Überfahrt auf der „Marine Robin“. So manches, was ich vergessen hatte, taucht wieder in meinem Gedächtnis auf. Es war eine erinnerungswürdige schöne Reise. Vor allem, wenn man sie mit der Heimschaffung der Deutschen aus China nach dem Ersten Weltkrieg vergleicht (s. Wilshusen, „Abreise von China“).

Ein persönliches Erlebnis meiner Familie möchte ich noch hinzufügen. Mein Großvater in Berlin las eine winzige Notiz in der Zeitung: In Bremerhaven Ankunft der „Marine Robin“ mit Deutschen aus

China. Mein Großvater sandte ein Telegramm an den Kapitän der „Marine Robin“ mit der Frage, ob eine Familie Rothe an Bord sei. Ohne zu antworten übergab der Kapitän dieses Telegramm an meinen Vater. Erst drei Tage später beim Halt auf freier Strecke unserer Bahnreise im Güterwagen nach Süden bat mein Vater Bauarbeiter, ob sie wohl ein Telegramm an seinen Vater absenden würden, gab ihnen eine Schachtel amerikanischer Zigaretten. Das Telegramm erreichte meinen Großvater in Berlin. So wussten die Großeltern, dass wir in Deutschland angekommen waren, so wie wir wussten, dass meine Großeltern am Leben waren. Zwei Jahre hatten wir keinerlei Nachricht mehr aus Deutschland erhalten!

Erika Schödel geb. Rothe

Das neue StuDeO-Heft enthielt einige mir recht nahegehende Meldungen und Artikel: gleich zu Anfang der Tod von Jörn Anner. Er war mir der liebste unter den Freunden meines Bruders Claus; und mit der ganzen „Häuslichkeit“ der Anners¹ im

Compound [des Gesandtschaftsviertels] gab es immer einen regen Austausch, auch von meiner Mutter her. Dann die wundervollen Erinnerungen an Pao Ma Ch’ang, die Herr Wilbergs Artikel nicht erst wecken musste. Und schließlich Marino Rivas traurige Erinnerungen. Sein Vater, ein strahlender Herr, war das Idol von uns Kindern. Immer überholte er uns in seinem schnittigen Packard-

¹ Im Zusammenhang mit der Erwähnung der Familie Anner eine Ergänzung zum Wilberg-Artikel (*StuDeO-INFO Dez. 2020, S. 19*): Erich Wilberg kannte die Familie gut, denn er hatte in Peking lange Zeit bei Annern gewohnt. Am Tage der Ermordung Wilbergs, dem 7. Januar 1949, begleitete der damals 20-jährige Jörn Anner die beiden Herren auf ihrem Weg nach Pao Ma

Ch’ang, blieb aber am Stadttor zurück (Quelle: *StuDeO-Archiv *3353*). Zu Annern s.a. Titelgeschichte *StuDeO-INFO April 2007*.

Cabriolet auf der etwas holperigen Straße nach Pao Ma Ch'ang, und wir kamen um vor Neid. Rivas waren Freunde meines Vaters [*Dr. Kurt Stickforth, Arzt und Chirurg am Deutschen Hospital Peking,*

s. a. S. 48 oben rechts] und wohl auch Patienten, und der Kontakt blieb auch noch nach der Rückkehr von Frau Riva nach Italien im Nov. 1951.

John Stickforth

Zuschriften

Jerzy Czajewski, Szczecin, berichtet über die erste Brauerei am Amur (aus dem Englischen übersetzt von Martina Bölck): Gleich zu Beginn Ihrer Besprechung des Buches „Ostpreußen und China“ ein interessanter Fakt über die erste europäische Brauerei auf chinesischem Boden. Sie wurde von dem damaligen deutschen Staatsbürger, einem Polen – Jan Wroblewski – gebaut. Er wurde 1869 in dem polnischen Dorf Tarczyn (Kreis Strassburg/Westpreußen) direkt an der Grenze zu Ostpreußen geboren. Berufliche Erfahrungen sammelte er als Braumeister im „Hoecherlbräu“ in Culp (Chelmno) in Westpreußen. Diese Brauerei wurde 1874 vom bayerischen Aloys Hoecherl gegründet. Mit den deutschen Besitzern in Culp nicht zufrieden, suchte Wroblewski sein Glück in Russland und ließ sich zunächst in Blagoweschensk am Amur nieder, wo er mit dem dortigen Kaufmann Lukin eine Brauerei gründete. Später zog er nach Harbin, wo er 1900 die erste Brauerei europäischen Typs („Bayerisches Pilsner“) gründete.

Harbin wurde von den russischen Behörden 1907 ermächtigt, ausländische diplomatische Vertretungen einzurichten. Wroblewski versuchte mit seinem deutschen Geschäftspartner Lauterman, den Schutz des neu gegründeten deutschen Konsulats in Harbin zu bekommen. Sie hissten die deutsche Flagge auf ihrem Gelände und weigerten sich, lokale Steuern zu zahlen (sowie Bestechungsgelder an russische Beamte). Der diplomatische Skandal führte zu einigen wütenden Telegrammen zwischen Berlin und St. Petersburg. Das wurde von der russischen Konkurrenz nicht vergessen und als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, wurden Wroblewski

und seine beiden Brüder als deutsche Staatsbürger (potentielle Spione) verhaftet und in das Internierungslager für feindliche Ausländer geschickt. Als sie 1918 entlassen wurden, waren Brauerei und Schnapsbrennerei in russischer Hand. So wandte Wroblewski sich einem neuen Spirituosenbrennereigeschäft zu, wobei er für seine Verluste nur spärlich entschädigt wurde.

Die andere deutsche Angelegenheit fand nach Wroblewskis Tod 1939 statt. Stefan Krause, der Ehemann seiner Schwester Maria Wroblewska, der seine Schnapsbrennerei übernahm, wechselte 1941 als Volksdeutscher im deutschen Konsulat seine Staatsbürgerschaft von polnisch zu deutsch, um das Geschäft vor einer möglichen japanischen Intervention zu retten. Als die sowjetische Armee 1945 die Mandschurei und Harbin besetzte, sorgte Krause für seine Sicherheit, indem er von der polnischen Vereinigung „Gospoda Polska“ (die einen Teil der Angelegenheiten des Ende 1941 geschlossenen polnischen Konsulats übernahm) ein Dokument erhielt, das bestätigte, dass er polnischer Staatsbürger war, der seinen Pass verloren hatte. Chinesische Behörden, die 1947 von einigen „progressiven“ polnischen Anhängern des Sowjetregimes über Krauses Sache informiert wurden, nahmen das als Vorwand, den Verein wegen Unglaubwürdigkeit aufzulösen. Die chinesischen Kommunisten übergaben die Autorität über die polnische Kolonie an die „progressive“ Gruppe, die auf die Auswanderung nach Polen drängte. Schließlich wurden die meisten Polen (etwa 900) 1949 in das kommunistische Polen evakuiert.

Klaus Hehner erinnert sich an eine Anekdote aus seiner Kindheit: Es war wohl 1952. Ich war 11 oder 12 Jahre alt, in der „Straßengang“ recht aktiv und wurde wieder einmal von einem Polizisten erwischt. Er klappte sein Notizbuch auf, fragte nach den Namen von mir und meinen Eltern, dann nach ihren Geburtsorten. Ich nannte den von meinem Vater (Monbijou bei Malmedy in Belgien) und er motzte auf hessisch, wie man das denn schreibt. Dann wollte er den Geburtsort meiner Mutter [*Ilse Winter, Tochter des Gouvernementspfarrers Ludwig Winter*]. Ich antwortete wahrheitsgemäß

„Tsingtau/China“. Sofort bekam ich drei Ohrfeigen mit der Bemerkung auf hessisch: „Von dir Bubb lass ich mich doch net veräppeln.“



Gert Kaster, Gerlinde Pehlken und Klaus Hehner, 26.9.2020

Allerlei

Die Ausstellung „Tsingtau und Wilhelmshaven – Von Kolonie zu Kolonie“ im Küstenmuseum Wilhelmshaven wurde bis zum **25. Juli 2021** verlängert (vgl. StuDeO-INFO Dez. 2020, S. 48). Eventuell muss man sich wegen der Corona-Pandemie vorher anmelden.

Dazu erschien von Gerlinde Pehlken der Aufsatz „Zwischen Adler und Drache. Familie Troschel im Auftrag der Kaiserlichen Marine in China“ in „Kulturland Oldenburg, Zeitschrift der Oldenburger Landschaft“, Ausgabe 1.2021, Nr. 187, S. 42. S. a. Pehlken-Homepage: www.china-oldenburg.de

Nachtrag: John Stickforths gleichnamiger Großvater, Hafenbauingenieur wie Ernst Troschel, war von 1899 bis 1909/1910 für die Hamburger Firma Vering Co. am Bau des Großen Hafens in Tsingtau beteiligt. Zusammen mit dem zweiten Ingenieur Friedrich Schnock baute John Stickforth die Molen (Anlegestellen) I und II. Mole III entstand zwischen 1934 und 1937. Seine drei älteren Söhne (geb. 1892/94/96) bekamen die Spitznamen Mole I, Mole II und Mole III.

Quelle: Wilhelm Matzat in www.tsingtau.org, Stichwort „Vering Co.“.

In diesem Jahr 160 Jahre Freundschaft Japan-Deutschland. Am 24. Januar 1861 unterzeichnete



日独交流160周年
Jahre Freundschaft
Deutschland – Japan

Japan mit dem damaligen Preußen einen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag, der heute als Beginn der deutsch-japanischen diplomatischen Beziehungen gilt. Diese 160 Jahre waren „von Anfang an durch einen intensiven Austausch bestimmt, vor allem in der Medizin und im Rechtswesen. Die bilateralen Beziehungen wurden aber auch geprägt durch die Schrecken der beiden

Weltkriege und den Aufbau demokratischer, pluralistischer Strukturen in beiden Staaten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.“

Die deutschen Auslandsvertretungen in Japan und die japanischen in Deutschland blicken im Laufe dieses Jahres im Rahmen von verschiedenen Veranstaltungen auf die gemeinsame Geschichte zurück.

Bei den angekündigten Events besteht aufgrund der Corona-Pandemie die Möglichkeit, dass sie abgesagt, verschoben oder ersatzweise online durchgeführt werden.

Quellen:

<https://japan.diplo.de/ja-de/themen/07-160Jahre> (Auswärtiges Amt) und https://www.de.emb-japan.go.jp/itpr_de/160jd.html (Japan. Botschaft)

Das „Berlin-Haus“ in Japan. Nach der Dreifach-Katastrophe von Fukushima vor zehn Jahren konnte die Deutsch-Japanische Gesellschaft (DJG) Berlin zur nachhaltigen Unterstützung vor Ort in einer Spendenaktion 222.000 € sammeln. Der mit 100.000 € größte Einzelposten wurde davon für die Finanzierung eines Gemeindehauses in Kamiosabe verwendet.

Als Mitglieder des Vereins „Kizuna in Berlin e.V.“, der im Juni 2011 infolge der Katastrophe gegründet worden war, im Herbst 2011 in die Iwate-Präfektur fuhren, um bei den Aufräumarbeiten zu helfen, erfuhren sie vom unbedingten Willen der Einwohner Kamiosabes, ihren Ort trotz der apokalyptischen Zerstörung wieder aufzubauen, und von ihrem Wunsch nach einem Kôminkan (Gemeindehaus) als Treffpunkt, um das jäh unterbrochene soziale Leben wieder in Gang zu bringen. Schon am 9. Dezember 2012 konnte das Gebäude eingeweiht werden. Es erhielt den Namen „Berlin-Haus“.

Am zehnten Jahrestag der Katastrophe, dem 11. März 2021, hat die deutsche Botschafterin in Japan, Frau Ina Lepel, das „Berlin-Haus“ besucht.

<https://www.djg-berlin.de/wp-content/uploads/2021/02/000-Kawaraban-Maerz-April.pdf>
<http://kizuna-in-berlin.de/wp-content/uploads/2012/08/KizunaD.pdf>



Multi-Funktionsraum im „Berlin-Haus“ in Kamiosabe

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Wir freuen uns sehr über fünf neue Mitglieder in unseren Reihen:

Ludwig Heinze (Recherche Heinz Bolland, China);
Kerstin Potter (Tokyo 1947-49, Okinawa 1951-52);
Renate Martin-Schröder und Wilfried Martin (acht Jahre jeweils in Thailand und China);
Gilles Mastalski (lebt in Tokyo, interessiert sich für die Geschichte der Europäer in Japan).

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

◆ Archiv, Bibliothek und Fotothek

Herzlich danken wir allen, die die Vereinsziele durch Informationen, ihr Mitmachen und durch Material (Bücher und Zeitzeugnisse) unterstützen. Stellvertretend möchten wir Friedrich C. von Kessinger nennen, der Materialien in digitaler Form, darunter ein ‚Tageteuer‘, aus seinem Familienarchiv zusandte. Sie gehen zurück auf seinen Großvater mütterlicherseits, der als Oberstleutnant Friedrich von Kessinger Kommandeur der Landfront von 1913-1914 in Tsingtau war und anschließend bis 1920 in japanischer Kriegsgefangenschaft ausharren musste. F.C. Kessinger erklärt den Begriff ‚Tageteuer‘ so: „Es sollte natürlich ein ‚Tagebuch‘ werden, aber meine Mutter hatte als kleines Mädchen den Kopf bei ‚Abenteuern‘ – und so entstand der geflügelte Titelbegriff!“

Ebenfalls Tagebücher in digitaler Form erhielten wir von unserem neuen Mitglied Kerstin Potter, die die handschriftlichen Notizen ihrer Mutter Wiltrud Preibisch aus ihren ersten Jahren in Japan (1937-1945) transkribiert und sorgfältig aufbereitet hat.

Mehrmals klingelte ein Paketbote an der Tür unserer „Sammelstelle“: Von Ursula Schrewe kamen die von ihr in sechs Leitz-Ordnern chronologisch zusammengestellten, wertvollen Originaldokumente (Briefe, Postkarten und Fotos) ihrer Familie Vornhecke, die von 1927 bis 1940 als Pflanze auf Sumatra lebte, bis sie durch den Krieg auseinandergerissen wurde. Die von Reiner Jordan abgeordneten Pakete enthielten eine Mischung von Büchern, Bildbänden und Magazinen zu Japan, während Stephan Skroch unserer Vereinsbibliothek eine Reihe von teils sehr alten raren teils neuen Büchern über China zukommen ließ.

Zeitzeugnisse, wie amtliche Dokumente, Manuskripte, Fotos, Landkarten oder Stadtpläne, sind

StuDeO stets willkommen, sei es im Original oder in Kopie, ggf. auch leihweise, um sie hier digital zu fotografieren. Wer derlei zur Verfügung stellt, darf sicher sein, dass das Material, gewissenhaft katalogisiert, heute und morgen der Wissenschaft und Forschung dienen kann.

◆ Projekte Dritter

Neue Projekte, die StuDeO mit Informationen und digitalem oder kopiertem Material unterstützte, waren u.a. zuletzt: zwei Biographien, eine über die Jugend von Helga Barnett geb. Prüfer in Peking 1935-1951 und eine über den langjährigen Melchers-Mitarbeiter Hermann Breuer in Shanghai, außerdem eine Arbeit über den „Siemssen Garden“ in Foochow und die von Evelyn Kretzschmar gestaltete bebilderte Homepage über die Weltreise ihres Großvaters Dr. med. Max Haedicke (1863-1923) von 1886 bis 1888/89, mit Aufenthalten in Japan, Korea, China und Südostasien (Link: <http://www.chinareise1886.de/>).

◆ Wolfgang Müller-Haus

Wegen des Lockdowns musste ich leider wieder viele Reservierungen absagen. Dadurch hatte ich immerhin Gelegenheit und Zeit, um einige Arbeiten in Haus und Garten durchzuführen – mit Unterstützung von tüchtigen Helfern. So ist nun die Bibliothek frisch gestrichen und der stark abgenutzte Teppichboden durch Vinylparkett ersetzt. Es wurde ein Glaser beauftragt, die überalterten Fensterscheiben auszutauschen. Von unserem Mitglied Inga Streb konnte ich günstig sehr schöne Esszimmerstühle erwerben. Außerdem spendete sie einiges an brauchbaren Haushaltsgegenständen, u.a. einen CD-Player. (Ursula Fasnacht)



Deutsches Eck in Shanghai um 1940
Great Western Road 1
Ecke Route de Sayzooong/Ave. Haig

Gemeindehaus mit Kaiser-Wilhelm-Schule,
Kindergarten und XGRS-Radiosender.
Vorne die Turnhalle, darüber Turm und
Dach der deutschen Evang. Kirche

Gründung der KWS 1895. Dieser Schulbau
wurde 1929, die Kirche 1932 eingeweiht.
Das Ensemble besteht seit den
1980er Jahren nicht mehr.

Foto erhalten von Edith Müller-Fessmann

Inhalt

Basisinformation zu StuDeO	2
Editorial	3
Wolfgang Schuhmann: Auf den Spuren meines Vaters. Das Leben des Lehrers Reinhard Schuhmann. 1. Teil: Bildbericht über Tsingtau (1909-1914)	4
Walter Busse: Einige Daten und Ereignisse aus meinem Leben. Fünfzig Jahre China 1898-1948 (3. Teil)	8
Renate Baerensprung: Die Jahre der politischen Emigration meines Vaters Horst W. Baerensprung in China 1933-1940 3. Teil: Professor an der Soochow-Universität 1934-1937	13
„Irgendwie bin ich noch ein halber Chines“. Erinnerungen von Luise Föppe an ihre Zeit in China 1931-1946	18
Ilse Drebing: Als Frau und Mutter im Zweiten Weltkrieg in Niederländisch-Indien und Shanghai. 2. Teil (Schluss): Von Juni 1941 bis Juli 1946	22
Freya Eckhardt: Meine Kindheit in Japan, überschattet vom Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen. 2. Teil (Schluss): Nachkriegszeit und Repatriierung 1947	25
Rosemarie Peitz: Tanah Air Kita – Indonesien, unsere Heimat	30
Frida und Edith (Ditta) Faust: Die Narrenfahrt. Briefe von der “Dundalk Bay” an Lilo Haesloop in Tientsin. 1. Teil: Von Tientsin nach Hongkong (November 1950)	31
Alexander Röhreke: Besprechung des Hörbuchs von Andreas H. Drescher: Complicius Complicissimus. Dokumentarischer Schelmenroman	37
Gerhard Krebs: Besprechung des Buches von Ralf Eisinger: Klaus Pringsheim aus Tokyo. Zur Geschichte eines musikalischen Kulturtransfers	39
Buchempfehlungen	
– Gisela Kallina: Geruch nach Ligusterblüten. Meine Kindheit in China. Impressionen und Erinnerungen	42
– Dieter Müller: Wiki zwischen zwei Welten. Aus Ellerbek und vom Amur	43
– Birgit Treipl: Schuilen tussen bamboe. Mijn vaders jeugd in Nederlands-Indië	44
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschriften – Allerlei	45
Vereinsnachrichten	49



Vogelschauplan der Soochow-Universität, um 1930
 Quelle: D. Erh/T. Johnston: Hallowed Halls. Protestant Colleges in Old China (1998)
 (zu S. 15)



Anna Kietsch (1935-2020)
 bei Archiv-Arbeiten
 (zu S. 49)



Die „M S. Asama Maru“ der N.Y.K Linie, um 1940
 (zu S. 23)



Sumatra
 Die Strecke von Medan über Brastagi
 Kabanjahe, Tarutung bis Sibolga
 Quelle: Road Atlas Indonesia 1992
 (zu Seiten 12, 22, 46)



Würfelspiel in/um Sengokujima-Hakone, entworfen von Alexander Koch 1947
 Quellen: StuDeO-Fotothek P8219 (Mitte) und StuDeO-Aquarell A0116
 (zu S. 25)



Carola und Rick auf dem Weg nach Kreuth



Blick vom Garten auf das Haus



Blick vom Balkon auf die Blauberge

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Esszimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen gibt es auch W-LAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Wer mit der Bahn anreist, kann die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth (Riedler-Brücke) befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlussreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Übernachtung für bis zu 2 Personen pauschal **30,00 €** für StuDeO-Mitglieder, sonst **40,00 €**; ab der 3. Person (Kinder ab 6 Jahren) wird ein **Zuschlag** von 5,00 € (pro Person und Übernachtung) erhoben. Während der Heizperiode vom 1. Oktober bis 31. Mai ist darüber hinaus ein Zuschlag von pauschal 5,00 € pro Übernachtung zu bezahlen. Die Nutzungsgebühr für Tagesgäste unterliegt einer gesonderten Regelung.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).